P. o. germ. 990 k /1798

Digitized by Google

<36631575820018

<36631575820018

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

Neuer Wiener

Musen-Alman

Auf das Jahr.

1798.

von Musenalmana

d. Pos gemi

990 – f 1798

P. a germ. 990 K (1798

NEUER WIENER

MUSEN-ALMANACH

AUF DAS JAHR

1798.

HERAUSGEGEBEN

VON EINER

GESELLSCHAFT.

WIEN,

BEI J. K. SCHUENDER,

IM K. K. TAUBSTUMMEN-INSTITUTE.

1798.

P. o. germ. 390 k/1798

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorbericht.

Wie dieſer Almanach entſtanden — und warum darin manches anders ſei als gewöhnlich in dergleichen poetiſchen Blumenleſen? — Das iſt ſchon in der Ankündigung desſelben geſagt worden. Allein nicht jeder, der unſern Muſenalmanach lieſt, muſs auch die Ankündigung desſelben geleſen haben. Und doch könnte es unter unſern Leſern ſo manchen geben, dem es nicht gleichgültig wäre, davon benachrichtigt zu ſein, was jene enthält. Für ihn alſo dieſes Wenige.

Daſs, ſeit der Entſtehung des W. M. bis zum J. 1794 Hr. Blumauer, (die erſtern Jahre mit Hrn. Ratſchky, die letztern allein) in den Jahren 1795 und 96 aber Hr. Leon die Herausgabe desſelben beſorgte, das wird wohl ſchwerlich

jemanden unbekannt ſein, der von der Exiſtenz eines W. M. nur irgend etwas weiſs. Im Jahre 1797 blieb dieſer Almanach ganz aus. Was konnte nun dieſes Ausbleiben wohl anders bedeuten, als daſs Hr. L e o n (gleichviel warum) die Herausgabe desſelben gänzlich aufgegeben habe. Was Hr. Leon aufgab, deſſen beſchloſſen einige Freunde der Dichtkunſt ſich anzunehmen. Sie ſammelten, wählten, ſetzten zuſammen: und ſo entſtand denn dieſer Almanach, den man zur Bezeichnung ſeiner Wiederauflebung mit dem Nahmen: N e u e r W. M. taufte. — *)

Was den Werth der darin vorkommenden Stücke betrifft, das gehört nicht vor unſern Richterſtuhl. Dieſen mögen Leſer und Rezenſenten würdigen. Beide können aus dem gegenwärtigen Almanach erſehen, was ſie jedes Jahr (und zwar immer beſſer) zu erwarten haben. Erhält unſere Unternehmung Beifall und Unterſtützung, ſo ſoll auch das Äuſsere des Buchs an Schönheit

---

*) *Man bittet, dieſen Almanach nicht mit jener Sammlung zu verwechſeln, welche Hr. J o a c h i m P e r i n e t unter dem Titel M u ſ e n a l m a n a c h (in der Wiener Zeitung) herauszugeben verſprach.*

und Zierde immer gewinnen. Und wie gegenwärtiger Almanach (dem Verſprechen der Herausgeber gemäſs) an Seitenzahl keinem ſeiner ausländiſcher Mitbrüder etwas nachgibt und den bisherigen Wieneriſchen mehr als um die Hälfte überſteigt; ſo ſoll er künftig auch an äuſserer Zierde von keinem übertroffen werden; und beſonders wird die Zahl der Muſikſtücke ſich immer vermehren. Wohl gemerkt, daſs die Herausgeber, die dieſes Verſprechen thun, keine Buchhändler ſind, und daher jeder Leſer erſucht wird, ihr gegebenes Wort für kein gewöhnliches Buchhändlerwort zu nehmen.

Die Urſache, warum die Nahmen der Verfaſſer und Herausgeber verſchwiegen wurden, iſt: um dem Urtheile des Leſers nicht die mindeſte parteiiſche Richtung zu geben. Nicht der Nahme des Verfaſſers, ſondern der eigne innere Werth oder Unwerth des Stückes ſpreche dafür und dawider! Erſt im Jahre 1799, wenn das Urtheil lange ſchon geſprochen iſt, werden die Nahmen der Dichter in einem eigenen Verzeichniſſe aufgeſtellt, und dieſe Weiſe jedes Jahr befolgt werden.

Daſs viele von den eingeſchickten Beiträgen

nicht aufgenommen werden konnten, davon lag die Urſache bei einigen im Gegenſtande — man wird uns doch verſtehen? — bei vielen in der Bearbeitung, bei den meiſten aber darin, daſs ſie zu ſpät eingeſendet wurden. Damit künftighin dieſes Hinderniſs nicht ſtatt habe: ſo erſucht man dieſes Jahr die Beiträge in die Schuenderſche Buchhandlung nächſt dem Taubſtummen-Inſtitute oder in die Dollſche am Stefansplatze unter der Addreſſe: An die Herausgeber des N. W. M. längſtens bis letzten Junius poſtfrei einzuſenden. — Im Dezember 1797.

Die Herausgeber.

Verzeichniſs der Gedichte.

	Seite
Der Frühling im Jahr 1797 . .	3
Lied	11
Sonn und Mond . . .	13
Kreis des Lebens . . .	14
Sonn und Mond . . .	15
Traumbild	16
Sonn und Mond . . .	18
Das Feuer und das Waſſer . .	19
Werde wieder klein . . .	24
Das Ideal. Erzählung . . .	27
Die traurigſte Stunde . . .	51
An die Grille	52
Der nächtliche Spaziergang . .	54
Eine Stunde darauf . . .	55

Digitized by Google

Seite

An Fanni	55
Lied	56
An Jüngers Grabe	58
Die Unſchuld	61
An die Einſamkeit	64
Das kleine Mädchen	65
An die Muſe	67
Die Segen der Muſen	68
Der Ton der Liebe	69
Zum Andenken	70
Die Nacht, Idyll	72
Das Nicht - Monument	76
Das Mädchen, das ich kenne	77
Natur, Sonett	80
Die Verlaſſene am Strohm, Romanze	81
In ein Stammbuch	83
Elegie	90
An Selene	92
Mein Wunſch	93
An Selene	94
Das mangelhafte Lehnrecht. Romanze	95
An ein Tabakrauchwölkchen	98
An Beldorf	99
Gewiſſe Feinde	105
Klagen	106
An den Schlaf	108

Seite

An Peter Courſi. (So ſollte es S. 109 heiſsen) . . .	
Liebe ohne Eiferſucht . .	112
Hufelands Lebensverlängerung .	113
An einen Freund . . .	—
Das Zimmer	114
Das Feenbild . . .	125
Genie und Nichtgenie . .	129
An den Tod	130
Das Denkmahl Endimions .	131
An den Lügner Thrax . .	136
Mein Grab	137
Die Natur	138
Das Flämmchen . . .	142
Meine Wünſche . . .	144
Man glaub' es oder nicht . .	145
Zufriedenheit	146
Sie brüſtet ſich	147
Meiſter Langohrs Trauergeſchichte .	148
Der Kahlenberg . . .	155
Wiegenlied einer Verlaſſenen. N. d. Franz.	158
Meinen Lieben in Mähren .	162
Beim Regen	164
Gnomen über das Schöne. Nach Kant	165
Dulde und jauchze . . .	171
Der Tanz	172

Seite

Minchens Todtenfantaſie. Romanze . . . 174
Seel' und Leib 176
Nachtempfindung . . . 177
Vorgefühl 178
Pſyche an ihre Nachtigal . . 179
Der Weg der Liebe . . . 180
Alte Anekdote . . . 181
Altes Geſpräch . . . 182
Der Verlaſſene . . . 183
Der Kopf. Romanze . . 185
Der Nachtwandler . . . 198
Dichterfiloſofie . . . 199
Der Jüngling und der Magier. Romanze 202
Erinnerungen . . . 204
Der Wunſch 214
Meiner Lieblingsgegend . . 215
Glückſeligkeit . . . 217
Γνωθι σεαυτον . . . 220
Midas. Romanze . . . 221
Als ich von einer Anhöhe meinen Geburts-
ort ſah . . . 229
An einen Schmetterling . . 230
Das Aveglöcklein . . . 231
Menſchenglück . . . 133
Elegie vom Properz . . . 241
Ins Tagebuch und ins Herz . . 242

Seite

Der Bücherſtreit . . . 245
Der aufgehende Mond . . 246
An G — 247
Gleichniſs 248
Pomone. Erzählung . . 249
Aus einer Sammlung von Epigrammen unter der Aufſchrift: Wien und Welt . . 308
Der Ritt. Erzählung . . . 323
Der Streit 335
Der anonyme Autor . . . —

Digitized by Google

GEDICHTE.

Digitized by Google

DER FRÜHLING
IM
JAHRE 1797.

Wo bin ich? Nachhall ferner Melodien
Schlägt mein entzücktes Ohr!
Woher, woher die Zaubermelodien?
Woher der Himmelskor?
Wie? ſteigen Götter vom Olymp hernieder?
Wie? wandelt Tellus heut
Sich in Eliſium? und kehret wieder
Aſträens goldne Zeit?

Nicht täuſchte mich die Ahnung! Ha, ſie ziehen
Durchs offne Himmelsthor!
Die Schläf' umkränzt, umrauſcht von Harmonien!
Ein feierlicher Kor!

In ihrer Mitt' ein ſchöner Gott! vom
Reigen
Umtanzt, im Purpurſchein!
Ihm ſinget jeder Vogel, vor ihm neigen
Sich Blume, Gras und Hain!

Wer biſt du, ſchönſter aus des Himmels
Söhnen?
O du, der unſre Flur
Heut eingeweiht, dem alle Kehlen tönen,
Und huldigt die Natur,
Im Safierlicht, im bräutlichen Geſchmeide! —
O, daſs am Roſenglanz'
Ich dich nicht kannt', am bunten Blumen-
kleide,
Am ſchönen Veilchenkranz!

Gegrüſset ſeyſt du, Frühling, Gott der
Wonne,
In deiner Schöne hier!
Dir danken wir die neubelebte Sonne,
Dir, Todtenwecker, Dir!
Geſchloſſen lag der Bach in eh'rne Bande,
Verlaſſen Hain und Flur
Von ihrem Kor, in weiſſem Sterbge-
wande
Die ſämmtliche Natur!

Du kommſt, dein Odem weht, die Erd'
erbebet,
Die Todten ſtehen auf!
Ab fällt das Sterbgewand und alles lebet!
Der Bach beginnt den Lauf!
Ein Lied ertönt, wie noch kein Ohr es
hörte!
Es ſingt, was ſingen mag,
Und feiert heut im freudigen Konzerte
Den Auferſtehungstag!

Wie freundlich, o wie himmelfreund-
lich heute
Dein Antlitz uns erſcheint!
Doch ſage, wer iſt er an deiner Seite?
Wer iſt dein ſchöner Freund?
Ein Gott wie Du? — Auch ihn umtanzt
dein Reigen
Im Regenbogenſchein!
Auch ihm ſingt jeder Vogel! vor ihm neigen
Sich Blume, Gras und Hain.

Sag du es ſelbſt: wer aus den Him-
melsſöhnen
Biſt du, der unſre Flur
Heut eingeweiht? dem alle Kehlen tönen,
Und huldigt die Natur! —

O, daſs ich dich an dem Oliven-
kranze
Nicht gleich erkannt, und nicht
Am Palmenzweig', am Regenbogenglanze,
Am Retterangeſicht! —

Sei mir gegrüſst, Beleber, Tröſter,
Friede,
An deines Freundes Hand!
Lang ſeufzten wir, des groſsen Jammers
müde,
Lang weilteſt du im Land
Der Himmliſchen! Warum geliebter Friede?
Doch wohl uns nun! du biſt
Nun wieder unſer! Sei im Feierliede
Du Herrlicher, gegrüſst!

Als du verlieſseſt unſere Gefilde,
Da floh Gerechtigkeit
Mit dir dahin, des Himmels Tochter
Milde,
Und Lieb' und Menſchlichkeit.
Es floh von hinnen mit verhülltem Bu-
ſen
Das ſchweſterliche Drei
Der Grazien, von hinnen flohn die Muſen
Gejagt von Kriegsgeſchrei.

Beſitz nahm von der Liebe heil'gem Lande
Nun Wuth und Grauſamkeit!
Dem Elenden, der, zu der Menſchheit
Schande,
Sich ihren Dienſt geweiht,
Ihm ward ums Haupt ein Lorberkranz ge-
wunden,
Schon lag die ganze Flur
Ein Grab! Dem Menſchen war der Menſch
entſchwunden,
Es weinte die Natur!

Verwandelt ward in eine Felſenwüſte
Die ſchönſte Blumenau,
Leichname deckten dort ſtattSand dieKüſte,
Die Wieſe trank ſtatt Thau
Nur Blut. Der Lieblingsbuſch der Filomele,
Der Liebe trauter Ort,
Ward Schlangenwohnung, iſt nun Mörder-
höhle,
Und Unken ſingen dort.

Und Graus und Elend herrſchet in der Höhe,
Und herrſcht im niedern Thal.
Weh! tönt es ringsum, dumpf antwor-
tet: Wehe!
Der bange Wiederhall!

Selbſt er, der ernſte Diener des Geſchi-
ckes,
Des Lebens düſtrer Feind,
Des Todes Genius, ſtehet trüben Blickes
Betrachtend da und — weint. —

Du naheſt nun: ſchon fliehen die Ver-
wüſter! —
In traulichem Verein
Ziehn Lieb' und Freude, himmliſche Ge-
ſchwiſter,
In ihre Tempel ein.
Und Grazien und Muſen kehren wieder
Nach ihrem Heiligthum,
Die Erde jauchzt, es tönen Jubellieder,
Es herrſcht Eliſium! —

Verlaſs uns nie, o Friede! nie mehr
kehre
Der ſchwarze Tag zurück,
Der dich uns raubet! keine Abſchieds-
zähre,
Entquille mehr dem Blick!
Und hilf herab die goldnen Zeiten bringen,
Wornach der Menſchenfreund
Gen Himmel ſeufzet, Heldenſeelen ringen,
Wornach der Dulder weint.

Wo nicht mehr (nicht mehr zu der
Menſchheit Ehre!)
Bellonens Wagen rollt,
Wo man nicht mehr Trofäen und Altäre
Dem groſsen Räuber zollt,
Der zum Triumfe fährt, dahingezogen
Von Sklaven, über Schutt,
Und über Leichenhügel und durch Wogen
Von ſeiner Brüder Blut!

Wo man nur jenen mit dem groſsen
Nahmen
Des groſsen Mannes grüſst,
Der, hehr genug, der Gottheit nachzuahmen,
Ein Gott auf Erden iſt!
Allein bemüht, die Brüder zu beglücken,
Sie auch beglücken kann.
Ihm ſinget jedes Herz mit Dankentzücken:
„Heil dir, o groſser Mann!"

Die ſchönen Zeiten, wo das all' entweichet,
Was Haſs und Zwietracht iſt,
Wo Menſch die Hand dem Menſchen
freundlich reichet,
Und ihn als Bruder küſst.

Sie kommen einſt! Sie kommen! Ihnen
wehret
Kein Räuber, kein Tirann.
So lehrt das Buch der Menſchheit mich,
ſo lehret
Der Vorſicht weiſer Plan.

Ein ew'ger Frühling blüht dann auf
dein: Werde!
Kein ſtürmiſcher Orkan
Stürzt mehr den Hain. Die Erd' iſt nicht
mehr Erde,
Eliſium iſt ſie dann!
Und aller Weſen Kor' entſchallen Lieder
Der Wonne für und für.
Wohl uns! Heil dir! ſo ſingen ſie, und
wieder:
Heil ewig, Friede, Dir! —

L I E D.

Sei gegrüſst, o Abenddunkel!
Sei *gegrüſst, o Silbermond!*
Sei gegrüſst, o Sterngeſunkel,
Das am blauen Himmel thront!
Lieblich lullet Melodien
Dort im Hain die Nachtigall,
Und vertieſt in Fantaſien
Horch' ich ſtill dem Wonnehall.

Schön iſts, ſchön iſts ja zu leben,
Wenn im Blühn die Roſe winkt!
Schön, wenn Lüftchen uns umſchweben,
Die mit uns ein Engel trinkt.
Dank dir, guter Gott im Himmel,
Für dieſs gute Leben hier!
In dem freudigen Gewimmel
Deiner Weſen dank' ich dir.

Digitized by Google

Dort im Lindenhain verſäuſeln
Zefyre den ſüſsen Duft
Kleiner Blumen, ſcherzend kräuſeln
Wellen ſich in ſeiner Luft.
Und der Abendmond verſilbert
Jene Lilie ſtrahlender,
Und der Liebe Stern verſilbert
Jene Wellen glänzender!

Grau und mooſig thront am Hügel
Dort ein einſam Ritterſchloſs,
Wo in manchem goldnen Tiegel
Einſt des Rheines Zähre floſs,
Wo die Fauſt im rohen Plündern
Fremdes Habe an ſich riſs,
(Ach, kein Edler konnt' es hindern!)
Arme ſelbſt nicht leben lieſs.

Ihr ſeid langſam hingeſchwunden,
Zeiten roher Grauſamkeit!
Und vom Roſenband' umwunden
Nahte ſich die ſchöne Zeit,
Wo die ſanfte Immerliebe
Sich ergab der Huldigung,
Wo der Freundſchaft Göttertriebe
Rangen nach Verewigung.

Zeit der Wonne, Zeit des Glückes,
Strahle fort im Erdenſein!
Manches Lächeln deines Blickes
Lehrt uns jugendlich uns freu'n!
Nimm mich auf, o Hain der Wonne!
Mädchenarme, nehmt mich auf!
Seht — geſunken iſt die Sonne;
Bald beginnt ſie ihren Lauf!

SONN' UND MOND.

M o n d. Glücklich biſt du, o Sonne! der
Adler nur ſieht dir ins Auge;
Jedes einfältige Huhn gaffet mir dumm
ins Geſicht.
S o n n e. Minder werd' ich, als du, von dum-
men Hühnern begaffet;
Aber auch minder als du, werd' ich,
o Sanfter, geliebt.

KREIS DES LEBENS.

Seht! da koſen der Knab' und der Greis
voll Liebe mitſammen,
Tauſchen der Fantaſie und der Er-
innerung Bild.
Schön begegnen ſie ſich mit ihren Augen;
es blicket
Jener ins Leben hinaus, dieſer ins Le-
ben herein.
Wie der röthliche Strahl der Morgenſon-
ne, ſo glühet
Trunken vom Ideal herrlich das jün-
gere Aug':
Aber der nüchtere Greis mit ſeiner küh-
len Erfahrung
Blickt wie ein Abendſtrahl ſchwach und
elegiſch dahin.
Fährt der Knabe dahin in die Zukunft, auf
Flügeln der Hoffnung,
Baut er Schlöſſer und bringt Feen und
Ritter hinein:

O ſo ſchleichet der Greis entzaubert am Arme der Sehnſucht
Wieder zu Sylfenreihn an der Vergangenheit Born.
Der ein Nachbar der Wiege, und der ein Nachbar des Grabes!
Jener ziehet hinweg, dieſer rückt näher herbey!
Zirkel des Lebens! — ein Grab iſt dem hüpfenden Knaben die Wiege,
Und dem gelähmten Greis iſt eine Wiege das Grab.

SONN' UND MOND.

Sonne ſei der Mann, er leuchte blendend und wärme!
Sanfter Mond ſei das Weib, lieblich und labend ihr Blick.

TRAUMBILD.

Von der Luſt der Liebe trunken
Fand mich einſt der Schlummer; lächelnd
Pflückt' er Blumen von den Fluren,
Band zu Träumen ſie für mich.

Sieh! da gab im Traum mir Fanni
Auf das Haupt ein Roſenblättchen;
Und ich nahm das Roſenblättchen,
Hielt's auf ihre Wang' und ſprach:

Gleich ſeid ihr an ſchöner Farbe,
Gleich an liebevoller Anmuth,
Aber ihr verwelkt ſo frühe!
Dieſe — welken ſpäter doch.

Möchtet ihr doch nie verwelken,
Sagt', ich trauernd, ſchöne Roſen
Auf den Wangen meiner Fanni!
O, wie wär' es da ſo gut!

Würdeſt du mich dann nicht lieben,
Sprach mit bitterm Ton das Mädchen,
Wenn die Roſen hier verblühten?
Und ihr Ton erzitterte.

Und ich nahm ein Tannenreischen,
Über das ſich immer neue
Blumen ſchlangen, nahm die liebe
Hand und ſagte zitterndſroh:

Fanni! wie dieſs *Tannenreiſig*
Ewig grünet, ewig blühet,
Keimt auch ewig meine Liebe,
Ewig, Mädchen, nur für dich.

Wirſſt du Funken auf das Reischen,
So verwelkt es; im Verwelken
Stirbt es bald, und dieſes Feuer,
Liebes Mädchen, iſt mein Tod.

Aber auf Eliſiums Fluren
Keimet unſre Liebe wieder,
Reiſt und blühet und verwelket
Keinem Feuer, keinem Tod'.

Immer laſs um dieſe Liebe
Neue Freuden blühen; wie ſich
Immer neue Blumen reihen
Um der Tanne grünen Zweig — —

Küſſen wollt' ichs Mädchen: ſieh! da
Floh des Traumes Wonneblume,
Und ich fand im Hüttchen Fanni,
Und erzählt', und küſste ſie.

SONN' UND MOND.

Jüngling, ſei wie der Mond im Glück, wie die Sonne im Elend:
Ruhig und heiter im Glück, thätig und edel im Sturm.

DAS FEUER UND DAS WASSER.

EINE FABEL.

Ein groſser Topf voll Waſſers ſtand
Im Ofen einſt bei einem Brand,
Und zwiſchen Waſſer und dem Brand,
(Zwei Feinden von jeher) entſtand
Ein heiſser Streit: wer würdig gröſsrer
Ehre,
Wer mächtiger von beiden wäre.

Ich, fing im Topf das Waſſer an,
Ich bin die Seele aller Säfte!
Denk mich hinweg, und wo ſind dann
Die edelſten, die beſten Kräfte
Der Körperwelt? Nicht eine Spur!
Verdorrt liegt ohne mich die ſämmtliche
Natur.

Ei, ei! verſetzt der Feind, und wer
kann wohl als ich
Bewegung deinen Säften geben?
Denk dir das Feu'r hinweg, und ſprich,
Siehſt du noch Leben

In allen Kreaturen weben?
Mein gutes Waſſer, keine Spur!
Ein Klumpen Eis iſt ohne mich
Die ſämmtliche Natur.

„ Die gröſste Inſel will ich dir
Gleich einer Pille ſtracks verſchlingen." —
Und ich? — — der höchſte Berg muſs mir,
Ich pfeife nur, bis an die Wolken ſprin-
gen. —
„Nichts kann mich hindern, überall,
Allüberall mich einzudringen."—
Ho, ho! dringſt du wie ich durch Stein
und durch Metall?
„Ich trage Schiffe, treibe Mühlen um."—
Das thuſt du? nun, ich gönne dir den
Ruhm
Von Herzen, neid' ihn nicht, und brau-
che meine Zeit
Indeſſen beſſer. —
„Beſſer? laſs doch hören!"—
Höre
Denn und bewundre! Ich zerſtöre
Als Bundsgenoſs im Kriegesſtreit
Der Künſte Werk, der Städte Schmuck,
verzehre

Um nichts und wieder nichts des Ackers-
mannes Frucht,
Und würg' in einem Tage ganze Heere.
Von jedem Land, das ich einſt heimge-
ſucht,
Werd' ich nach ſpäten Jahren noch ver-
flucht.
Nun? bin ich nicht ein Held? Und wer
hat gröſsre Ehre?
Auch überſehen alle nicht
Erhabner Thaten Werth, und oft von jenen
Zungen,
Die geſtern mir geflucht, wird heut mein
Lob geſungen,
„Doch wohl im Taumel nur?" — Genug,
es wird geſungen. —
„Nun wohl. Doch thu' ich minder? leug
mirs ins Geſicht!
Sei doch ſo unverſchämt! Wie? ſchwemm'
ich etwa nicht,
So oft mirs einfällt, Berge weg, und Wäl-
der?
Verwüſte Städte, Wieſen, Felder? —
Du biſt betroffen? he? bin ich nicht auch
ein Held?
Noch mehr, Muſst' einſt nicht eine
Welt

Durch meine Macht mit Mann und Maus
zuGrunde gehen?"—
Ganz recht. Allein durch mich wird
eben dieſe Welt,
(Schlags nur im Büffon nach) ſammt dem,
was ſie enthält,
Sammt dir, ins erſte Nichts zurück geſetzt
ſich ſehen.

„Das nenn' ich Prahlen! ſtill doch, ſtill!
Wie? eine Welt ſoll einſt durch dich
In Nichts zerſtieben? Mit ihr — Ich?
Dich löſch' ich ja, ſo bald ich will."—

Du löſchen mich? Du morden mich?
Ha ha! mein Six, ſehr lächerlich!
In Dünſte fliegſt du auf, biſt Nichts, ſo
bald ich will.
Still mit dem Prahlen! Still doch, ſtill!
„Wohlan, wohlan!
„Wir wollen ſehen!"—
Wir wollen ſehen! —
So riefen Beid' und nun begann
Der Kampf im Ernſt. Das Feuer kniſtert,
ziſcht und pfeifet,
So viel es kann.
Das Waſſer ſchäumet, ſprudelt, keifet,

Und hüpft zuweilen aus dem Topf
In Tropfen auf der Flamme Kopf.
Die Flamm' erſtirbt, allein im ſelben Nu
Fliegt auch der Tropfen ſchon als Dunſt
dem Rauchfang zu.

Lang wehret dieſes Spiel, doch mehrt
es nur den Reiz
Zu heiſſerm Kampf. Die Wuth ſteigt ſicht-
bar beiderſeits.
Das Waſſer ſprudelt immer heftiger,
Das Feuer kniſtert immer mehr und mehr.
Schon wankt der Topf, und wankt,
Und wankt und ſchwankt,
Und — fällt. Das Waſſer ſchieſst heraus.
Das Feuer ziſcht;
Umſonſt! es zittert, zittert, liſcht.
Doch ſchläudert es im Sterben noch, als
Duft,
Den Gegner in die Luft.

Und nun die groſse Ärnte von dem gan-
zen Streite?
D u n ſt auf den Einen — A ſ c h e auf der
andern Seite.

WERDE WIEDER KLEIN.

Als du noch ſo flink und frei
Tändelnd mich gar oft umhüpfteſt,
Und bei mancher Schäckerei
Flüchtig durch die Hand mir ſchlüpfteſt;
Warſt du winzig klein!
Nun im engen Schuh und Mieder
Setzeſt du dich gähnend nieder,
Darf kein Schäckern dich erfreun.
Mädchen, werde wieder klein!

Als ein frohes „Hopſaſa„
Dir aus Seel' und Kehl' ertönte,
Deine reine Freude da
Mich mit meinem Gram verſöhnte;
Warſt du winzig klein!
Jetzo willſt du mir aus todten
Eiskalt hingekleckſten Noten
Freude ſingen: Nein, ach nein!
Werde lieber wieder klein!

Als die Haare zeſyrlich
   Dir um Hals und Nacken flogen,
Und in krauſe Locken ſich
   Ungezwungen ſelber bogen;
Warſt du winzig klein!
   Nun gedreht, gebrannt, zerzauſet,
   Werden ſie mit Zwang gekrauſet
Muſs der Kopf bethürmet ſein!
Mädchen, werde wieder klein!

Als am Blumenſtrauſs von mir
   Den ich ſchönheitskundig pflückte,
Zu des Buſens Zierde dir,
   Mädchen, ach! ſo ſehr genügte;
Warſt du winzig klein!
   Weh mir Armen! weh! nun koſen
   Deinen Buſen goldne Roſen,
Zierſt du dich mit Edelſtein!
Mädchen, werde wieder klein!

Als du lächelnd, gab ich dir
   Zuckerbäckerei zu naſchen,
Ach! ſo gerne mich dafür
   Manches Mäulchen lieſseſt haſchen;
Warſt du winzig klein!

Nicht für Gold und Näſchereien
Will mich itzt dein Kuſs erfreuen!
Darf ich denn geküſst nicht ſein:
Ei! ſo werde wieder klein!

Damahls, da du, wenn es dir
Nicht gefiel mich anzuſehen,
Frei und unverhalten mir
Sagteſt: „Heute laſs mich gehen!"
Warſt du winzig klein.
Nun, verſchloſſen ſiehſt du deinen
Biedern Freund um Liebe weinen,
Sagſt nicht Ja! und ſagſt nicht Nein!
Mädchen, werde wieder klein!

DAS IDEAL.

Ein Stückchen aus der Feenwelt!
Ihr lieben Leute, hört! Mir drohen mehr
Gefahren
In ihr, *als ſelbſt mein Held*
In allen ſeinen Lebensjahren
Von ihr zu füchten hat. Ein Wieland
ſtehet da,
Vom Grazien - und Muſenkor gekrönet,
Und alles, Flur und Hain, eröffnet ſich
verſchönet
Vor ihm, und läſst ihn ein. *Er* ſingt,
was nicht geſchah,
Und, ſüſs getäuſcht von himmliſchen
Geſängen,
Wähnt Leſer, wähnet Leſerin,
Das alles ſei ganz wahr; er ſchmilzt ſie
alle hin,
Macht tauſendfach Gefühl in ihrer Bruſt
ſich drängen,

Und wagt es gar zuletzt, den Geiſt und
ſeinen Sinn
Zu gatten, wie er will. In nektarſüſsem
Klange
Erhebt ſich nun ſein Saitenſpiel,
Es beben Thränen voll Gefühl,
Und ſchwärmeriſche Glut durchſchimmert
leiſe die Wange
Der Leſerin. — Doch glaubet nicht, daſs
mich Gefahr
Zum Weichen bringet,
Denn ich auch bin ein Held mit unge-
bleichtem Haar,
Um das die Muſe ſanft ein Lorbeerkränz-
chen ſchlinget.
Kraft dieſes Saitenſpiels, das oft in ſanf-
tem Laut
In Marmorherzen Fühlung flöſste,
Und, mit Empfindungen vertraut,
Manch Veilchenaug mit ſüſsen Thränen
näſste —
Kraft dieſes Saitenſpiels beginnet mein
Geſang —
Es horchen Tauſende — die Töne trium-
fieren —
Nun ſtirbt er — ach! — doch nein! Er
hebt im Zauberklang

Sich wieder auf vom Tod', um Lebende
zu rühren —
„Das wiſſen wir ſchon all'! Was ſchwatzeſt
du
So viel davon?" — Wohlan, ihr Leut-
chen, hört mir zu! —

Auf weichem Raſem hingegoſſen
Lag Ritter Sunidal; er ſah zum Himmel
auf,
Als mäſs' er eines Sternes Lauf,
Und ſeine Thränen floſſen:
Wo biſt du, ſchönes Ideal,
Dem dieſe Thräne flieſst, dem dieſe Tö-
ne ſtammeln?
Wo find' ich dich? In welchem Blumenthal
Wird ſich um dich die Welt bewundernd
ſammeln?
Soll ich unglücklich denn, ſoll ich verlaſſen
ſein?
Soll nicht ein Wink von deiner Hand
mir lohnen?
Soll nicht ein ſüſser Laut mir ſagen: „Ich
bin dein,
Ich winde dir der Liebe ſchönſte Kronen!"
O, ſchwebe nieder auf mich Armen,
Beglücke mich!

Nur Einen Blick, Ein zärtliches Erbarmen,
Und ich bin ſelig! — Trauernd ſchlich
Der Liebe Thrän' auf ſeine Wange nieder,
Es tönten trauriger der Nachtigallen Lieder,
Der Bach umfloſs mit trüber Fluth
Die Inſel, ſtrebte, ſie mit Wonne zu umarmen,
Und ſchien der heiſsen Sonnenglut,
Wie Sunidal der Liebe, zu erwarmen.
Und zärtlich ſchlangen ſich die Reben,
Und innig um den Ulmenbaum;
Er ſah des Thaues Thränen beben,
Und zärtlich in einander ſchweben;
Er ſah voll neuer Luſt zum Leben
Den Wald, die Flur, der ganzen Schöpfung Raum.

Und ich — ich bin allein! ſo tönet ſeine Klage,
Um mich iſt alles ſo gepart,
So innig, und ich bin allein! Wie, hold, wie zart,
Verſchwebet Zug in Zug! Wie gleicht dem Frühlingstage
Dieſs Antlitz voll von Himmelsruh!
Wie ſchimmert in der Thräne, voll von Wonne,

Ein bleicher Wehmuthsſtrahl ! O du,
Des treuen Jünglings Sonne,
Sein Wunſch, ſein Glück, ſein göttlich-
ſter Genuſs —
Er liebet dich! — Dir dank' ich das
Entzücken,
Wenn oft die Nacht mit ſanften Sternen-
blicken
Sich badet in dem fernen Fluſs.
Ich liebe dich! Ich ſtrecke dieſe Arme
Nach dir, und ach, vergebens aus! —
O! öſne *mir dein Blumenhaus*
Erlöſe mich vom langen bittern Harme.
Ich ſuche dich, ich bin der Welt entflohn,
Ertrage noch der Menſchen bittern Hohn
Um dich! — Was wollen mir die Menſchen,
ſelbſt auf Thronen?
Mir kann nur Liebe — Liebe lohnen.
Ich lieb' in dir, und wärſt du Königin,
Das Mädchen, lieb' in dir den tugendhaf-
ten Sinn!

So klagt' er; ſeine Thränen quollen —
Es donnerte von fern; ein wilder Sturm
Ergoſs die zürnende Wuth auf Wald,
Gefild, auf Thurm
Und Stadt, und dieſe Töne ſchollen:

„O Jüngling, weine nicht! Dir blüht dein Ideal,
Wie eine Roſ' im Frühlingsthal;
Auf! Eile hin von Band und Ketten
Die Trauernde zu retten.
Ich bin dein Genius, an deines Lebens Morgen
Verſprach ich dir das höchſte Erdenglück —
Ich weiche nicht von dir zurück,
Will immer euer Glück, ihr Liebenden, beſorgen.
Ein Mondenſtrahl zeigt dir den Pfad,
Und führet nie den Treuen irre,
Er leuchtet, daſs kein Dunkel ihn verführe,
Wenn böſer Zaub'rer Liſt ihm naht.

Der Ritter ſpringet auf; vom Mond hernieder ſinket
Ein kleiner Lilienſtrahl,
Und hüpft vor ihm durchs enge Thal,
Bis er auf dem Gebirg' erhöhte Lüfte trinket.
Der Jüngling lächelt ſchon im Vorgefühl
Der Freude, dringt durch Buſch und Hecken
Und Wald und Flur; ſchon wähnt er ſich am Ziel,
Und ſieht mit Blumen ſich die Felder rings bedecken:

Da ſteigt, von Tannennacht umflort,
Ein fernes Marmorſchloſs vor ſeine Feuerblicke,
Er dankt voll Wonne dem Geſchicke,
Er glaubt ſein Ideal, ſein liebes Mädchen dort!
Aufs Knie fällt er dahin, von tiefer Rührung thränet
Sein Auge nun — er betet: Guter Gott,
Den dieſes Herz ſeit Knabenjahren kennet,
Und liebet, und bewundert! Guter Gott!
Nimm meinen Dank, nimm dieſe Feuerthränen!
Sie mögen dir die Hochgefühle nennen,
Die meine Seele fühlt. — Er flehet auf, und wallet
Zum Schloſs, aus dem ein lärmender Geſang
Bei munterm Gläſerklang
In täuſchender Verwirrung hallet.

Mit einem Becher in der Hand,
Im Auge freundliche Gefühle,
Naht ihm ein Greis im dunkeln Tannenkühle,
Und reichet ihm, als wär' er lang mit ihm bekannt,

C

Mit frohem Druck die Hand:
Komm, trink mit mir! Ich bin ein Sohn
der Freude!
Komm, theil' ihr göttliches Gefühl
Mit mir! Dort koſet Saitenſpiel,
Dort wohnet ſie im ewigen Roſenkleide.
Wohin willſt du mit mir? fragt Sunidal!
„Ins Schloſs dorthin. Komm! Jüngling! eile!
Dort quält dich niemahls Langeweile,
Dort wirbelt ein ewiges Bakchanal."

Der Ritter geht nun mit dem Alten
Ins Schloſs. — Wie bebt er da mit fro-
hem Aug zurück!
Er ſieht ſich wechſelnde Geſtalten
Hier drängen, necken dort. Es ſcheint,
als ob ein Blick
Kytherens dieſen Ort zum Taumelplatz der
Freuden,
Zu ihrem Aufenthalt, zur Mutter jeder Luſt
Gezaubert hätte. Dunkelheiten
Umarmen ſich hier, dort wieget ſich Bruſt
an Bruſt;
Da klingen weingefüllte Becher,
Dort ſchwatzen ſanſt vertraut die Zecher;
Wollüſtig ſchlummert hier in einem Ro-
ſenhain

Die junge liebevolle Schöne.
Ein ſüſser, holder Zauberſchein
Umflieſst die Ruhende; entzückensvolle Töne
Verſchweben hier; auf ihrer Wange liegt
Die neuerwachte Morgenröthe,
Vom Kuſs des Zefyrs eingewiegt.
Ein Jüngling lagert ſich, gerührt von ihren Mienen,
Dicht neben ſie aufs weiche Blumenbette.
Nun liſpeln gleich den jungen Bienen
Die Küſse. Wie ein Gott vergnügt
Umarmt der Jüngling ſie, und Amor liegt
In ſeinen Arm, gar bald beſiegt,
Die reizendſte der Charitinnen
Dort ſchäckert fliegend derTanz, da ſchweben ſüſs und hold
Der Laute, der Theorbe ſanfte Töne,
Da flieſst, wie reines Perlengold,
Im ſchimmernden Pokal der Reben Zauberthräne:
Eliſium blühet auf der ſchönen Au',
Eliſium glänzt am hohen Sternenblau!

Wo bin ich? rief mit trunknen Blicken
Mit halbem Tone Sunidal,

Woher in meiner Bruſt dieſs ſanſtere Entzücken?
Biſt du mir nah, mein liebes Ideal?
„Was Ideal, was Ideal! Mein Lieber,
Sind wir denn hier im Lande der Ideen,
Wie? oder krankt ihr auch an Platons Fieber,
Und wollet, wo ihr ſeht, nicht ſehn?
Hier iſt Genuſs, hier iſt die Freude!
Hier zeigt ſie ſich der Sterblichen.
Wer kann ihr in dem Roſenkleide
In aller ihrer Macht, wer kann ihr widerſtehn?
Kommt, laſſet uns der Freude nun genieſsen!
‚Seht Mädchen lächeln dort, hier Rebenthränen flieſsen."
Was gehn mich deine Mädchen an?
Spricht lächelnd Sunidal, ſie mögen immer winken!
Ich bin kein Knabe mehr, ich bin ein Mann;
Und kann ſie ruhig ſehn, und — trinken.
Doch nein! an ſolchen Orten iſt
Viel Zauberei, viel Liſt.
Ich trinke nicht bei euch. — So kommt mit mir ins Zimmer
Im Schloſs, nur laſſet das platoniſche Gewimmer.

Sie geh'n ins Schloſs. Ein prächtiger Sahl,
Mit Statuen aus Gips und Stein und Gold gezieret,
Empfängt den edlen Sunidal
Und den der ihn ins Schloſs geführet.
Ein Tiſchchen hebet ſich empor
Mit goldnen Schüſſeln und Pokalen,
Und unſichtbar ertönt ein ſanfter Stimmenkor
Durch die verborgnen Marmorhallen.
Nun ſetzet euch, ſprach Ritter O n i e l
Und zweifelt nicht, und ſeht mir ja nicht ſcheel
Ich hab' euch viel noch zu erzählen,
Drum hört mich an!

„Ich will es thun,
Doch auch von meinen Mühen ruhn
Im weichen Stuhl. So, Freund! Nun könnt, ihr mir erzählen! —"
Dieſs Schloſs bewohnt ein Graf, der ſchon ſeit manchem Jahr
Der Feind der Unſchuld und der Tugend war.
In einem blutigen Gefechte
Verlor ich meine Rechte

Und meine Freiheit auch an ihn.
Ich ward gefangen, ward zum Knechte,
Und muſste ſo mit ihm nach dieſem
Schloſse ziehn.
Hier ſah ich das, was ihr zuvor geſehen,
Und dachte ſo wie ihr. Mein heitrer froher Sinn
Verlieſs mich nicht; dadurch gewann ich ihn.
Doch muſst' ich freilich mich nach ſeiner Laune drehen. —
Beim Wörtchen Laune fällt mir ein,
Daſs ich zuvor, kaum hatt' ich euch geſehen,
Euch duzte. Lieber Herr, verzeiht! es war
nicht fein,
Es iſt im Freudentaumel geſchehen,
Aus dem ich eben kam — ihr müſst mirs
ſchon verzeihn,
Bei Gott! Es iſt nicht gern geſchehen.
Nur weiter fort erzählt! erwiedert Sunidal,
Es iſt ſchon lang verziehn, nun müſst ihr
mir erzählen!
Das will ich ja gar gern, geſchworen ſei's
bei Stahl
Und Eiſenzeug! nichts will ich euch verhehlen.
Einſt raubte Allmirant (ſo heiſst der Graf)
Noch lag die Gegend rings im mitternächtigen Schlaf,

Ein ſchönes Mädchen, klein und ſchwächlich,
Das Kind war nicht vier Jahre alt,
Und leicht und ſchön, doch ſo zerbrechlich,
Wie eine magiſche Geſtalt.
Sie war die Tochter eines Ritters,
Der überall der Feind des Grafen war,
Ein Feind des angeſtammten Flitters
Und überhaupt ein guter Narr.
Trotz aller dräuenden Gefahr,
Gehüllet in die Macht des Ungewitters,
Hatt' Allmirant mit Liſt die Weinende geraubt.
Ihr armer alter Vater glaubt,
Daſs eine milde Fee Gidalnen zu ſich nahm;
Indeſs der Graf in wilder Freude
Wie dieſe Fliege hier im Becher, ſchwamm.
Gidalne war ſo gut! In ihrem weiſsen Kleide
Schien ſie ein junges Mutterlamm.
Der Graf verſpottete die herzlichen Gefühle,
Die jeder gute Menſch ſo gern für Kinder fühlt,
Er hatte ja mit Tugend oft geſpielt!
Er hatte ja im ſcheuſslichen Gewühle
Der Laſter oft herumgewühlt!

Er ſperrte ſie, das arme Mädchen,
In eins von jenen Zimmern ein,
Die dort, umnachtet von dem Hain,
So traulich liegen; dort auf einem Blumenbettchen
Ruht oft die Liebliche. Ich bin dazu gewählt,
Ihr Nahrung zum Genuſs zu bringen,
Und pflege dann dabei gewöhnlich das zu ſingen,
Was uns empfänglich für der Tugend Luſt erhält,
Die Liebe. Nun iſt ſie wohl ſchon bei ſechzehn Jahren,
Und immer eingeſperrt und immer ungeſehn!
Sie iſt gewiſs (doch glaub' ichs nur) ſo ſchön,
Wie Griechenlands Göttinnen waren.
Oft hör ich ſie bei dunkler Nacht
Von jenen dämmerndern Gefühlen,
Mit denen wir ſo gerne ſpielen,
Begeiſtert träumen. Ach! ſie iſt in ihr erwacht
Die ſüſse Liebe. „Komm, o komm zu mir herab,
(So ſprach ſie oft) komm ſchön geträumte Liebe!

Ich ſähe dich ſo gern, ich fühlte deine Triebe
So gern', ich nähme dir all deine Sorgen ab!
Gewiſs biſt du ſehr ſchön! Das Weſen, das mich nähret,
Das ſinget dich, o Reitzende, ſo ſchön.
O komm zu mir herab, laſs dich mein Auge ſehn,
Erfülle, was mein Herz ſo inniglich begehret!"
So bat ſie unſchuldsvoll auf ihren Knie'n.
Glaubt mir, ich weinte dann recht ſehr, verfluchet' ihn,
Der dieſes Mädchen jeder Tugend
Entriſs, ſie das Gefühl von Jugend
In einem dunkeln Schloſs, in ſchrecklichem Ungewiſs
Vertrauern lieſs! —

Als ob er eines Weiſen Lehren
Vernähm', als ob die Simfonie der Sfären
Ihm tönte, hatte Sunidal
Dem Alten zugehorcht. — Das iſt mein Ideal!
So rief er aus, und zog in wilder Freude
Sein gutes Schwert aus blanker Scheide,

Das iſt mein Ideal! O führt mich hin,
Ich bitt' euch, ſehet hier, ich bitt' euch auf
den Kni'en!
Befreien will ich ſie, befreien,
Will ihrem Dienſt mich ewig — ewig
weihen! —
Herr Ritter! ſeid ihr toll?
Schrie Oniel, ich ſoll euch unſre Schöne
Befreien helfen — zeigen — ſoll
Euch thun was ich nicht kann, nicht darf?
Bei jeder Thräne,
Die aus Gidalnens Auge rann,
Beſchwör' ich euch, fangt keinen Unſinn
an! —
Und Sunidal ſpringt auf, er faſst ihn bei
den Armen
Und ſchreit: fort! zeige mir Gidalnens Auf-
enthalt!
Erbarmen, ruft der Greis, Erbarmen!
Ich zittre vor Gewalt!

So zogen ſie in jenen Zauberhain,
Der rings Gidalnens kleine Zimmer,
Wie dort der See im tändelnden Verein
Die Inſelchen, umſchlang. — Halt Unge-
ſtümer!

Rief Oniel, wir ſind nun da;
Sie gingen eine Treppe nach der andern
Hinauf, nun ſind ſie ſchon der Zimmer-
thüre nah.
Was nützt euch nun, Herr Ritter, euer
Wandern?
Hier wohnet ſie, und ach! kein Eingang
führt
Zu ihr, als dieſe kleine Thüre;
Und dieſe öfnet wohl kein Menſch, denn
ſie verliert
Sich in die Mauer *ſelbſt.* — Nicht viel
Geziere!
Sagt Sunidal, ſie öfnet ſich wohl mir!
Er haut mit ſeinem Schwert — da fällt die
Thür
Aus feſten Angeln hin, ein Heer von Flam-
men dringet
Auf unſern Helden ein, der ſeinen Sä-
bel ſchwinget.
Da löſchen ſie, da wandeln, ſanft und ſtill,
Mit leichtgehobnem Fuſs entzückte Melo-
dien,
Da lagert ſich umher ein ſanftes Abendkühl
Und linde Götterdüfte glühen.
Wollüſtiger Geruch ſchwebt auf die beiden
nieder,

Es tönen rührungsvolle Lieder,
Und füllen jedesHerz mit ſüſsemZauber an;
Es ſchweben engelrein die Sylfen, wie ſich Brüder
Nach langer Trennung wiedernahn.
Doch Sunidal ſieht keine dieſer Wonnen,
Er ſucht Gidalnen nur, nur ſie kann ihn belohnen
Sie weiht mit einem: „Ich bin dein!"
Den armen Rittersmann zum Himmelsbürger ein.
Nun naht er einem Sahl. Da hebet
Vom Boden ſich ein glänzendes Oval,
Mit einem Ahndungslächeln bebet
Zum winkenden Geſtein der edle Sunidal;
Er tritt darauf, und ſchwebet ſanft und milde
Zu ſeinem Ideal in magiſche Gefilde. —

Gidalne löſet ſich vom ſchönen Leib
Die golddurchwirkte Roſenzone.
Nun ſteht ſie da, ganz liebevolles Weib,
Geſchaffen ganz für Lieb' und Wonne,
Und ſinket nieder, ſchaut mit thränenvollem Blick
Zum Himmel auf, und betet: Holde Liebe,

O komme doch zu mir, und flieh nicht mehr zurück!
Du biſt mir Wonne, biſt mir Glück,
Und ohne dich iſt mir das Leben trübe.
O komm zu mir, beglücke mich!
O Liebe, Göttliche, ich liebe dich! —
Da ſchwebt vor ſie der treue Ritter
In ſchöner, männlicher Geſtalt.
Sie bebet ſanft zurück; ein ſüſses Lächeln mahlt
Bezaubernd ſich auf ihrem Antlitz, wallt
In jedes Nerven banges Gezitter; —
„Biſt du die Liebe? ruft ſie aus, hörſt du mein Flehn?
Läſst du mich Arme nun, o Göttliche, dich ſehn?
O ſei willkommen mir! du biſt ſo ſchön!
Ich liebe dich! O ſage, ſüſse Liebe,
O lehre mich nun deine Blumentriebe!"
Und eine ſüſse Thräne wankt
Von ihrem Auge hin, und dankt. —
„Nein, liebes Mädchen! ich bin nicht die Liebe,
Sie ſendet mich nur her zu dir,
Um dich zu lehren ihre Triebe.
Komm, folg' o Mädchen! folge mir!
Ich führe dich zu ihrem Heiligthume.

Sie winket dir, ſie reichet ſanft und gut
Dir jene nie verdorrende Blume,
In deren Schoſs der Thau der ewigen
Freude ruht."
Er hebt ſie auf, er drückt an ihre Lippen,
Den innigſten, den erſten Kuſs.
Sie ſtammelt, lallend im Genuſs,
Und läſst die Thränen ſich vom ſchönen
Auge nippen.
Um ſie iſt alles ſtumm!
Ein heiliges, ein inhaltsvolles Schweigen
Durchbebt von Küſsen nur, liegt rings
herum.
So rauſchet durch die Nacht von hohen
Lindenzweigen
Ein ſanftes Lied, zu dem ſich Engel neigen,
Von ewiger Liebe Heiligthum.
Sie ſehn, ſie hören nicht. Manch leiſer
Seufzer ſchwebet,
Manch ſanfter Kuſs erhebt die Fittige,
Manch rührend Wörtchen lebet
In ihren Seelen auf und koſ't die Weinende.
Umſchlungen, innigſanft wie Strahlen,
Die Roſenwellen in dem Teich
Umſchlingen, innigſanft, wie im Ideen-
reich
Gedanken mit einander wallen,

Verzittern ſie aufs weiche Blumenbeet,
An dem ihr Genius vor Freude weinend,
ſteht. — —

Da tönts urplötzlich: Auf! ſie kommen!
Herr Ritter, auf! es nahet Allmirant!
Doch Sunidal hat noch kein Wort vernommen
Er ſchwebt dahin zu einem ſchönen Land,
Von liebeſüſsem Traum' umfangen!
Ein leichtes Lächeln um die Wangen,
Entſchlummert er, im Taumelgefühl der Luſt,
An ſeines Mädchens Schwanenbruſt.
Die Augen ſind, unbrauchbar, zugeſchloſsen,
Die Seele liegt, von Roſenduft umfloſsen,
Auf ſeiner Lippe nur, die ſich in Küſse löſst.
Gidalne hält um ihn den Lilienarm geſchlungen — —
Wer höret wohl, wenn er den Staub der Erde verläſst,
Was anders noch, als Engelzungen?

Da klirren Schwerter ſchon, da ſtürzt ein Strohm

Von Kriegern in das Heiligthum der Liebe.
So ſtröhmt, entflammt vom Andachtstriebe,
Das Volk in einen heiligen Dom.
„Herr Ritter, auf! nehmt eure Waffen!
Schreit Oniel, und bringet ihm ſein Schwert.
Da wacht er auf, und ſieht und hört,
Und will ſich auf vom Bette raffen:
Schon ſtürzet Allmirant auf ihn
Mit eingelegter Rieſenlanze —
Doch ſieh! noch ungeſchreckt vom bloſsen
Waffenglanze,
Wirft Sunidal den ſtolzen Grafen hin.
Er langt nach ſeinem Schwert, da fliehn
Die Söldlinge, die Sklaven,
Und laſſen treulos ihren Grafen. —

Der Ritter ſchläudert in den Hain
Des Grafen Leichnam, eilt den Feinden
nach, und ſtürmet
Wie ein Gewitter in ſie ein —
Er ſiegt, ſie fliehen ſchon, es thürmet
Ein Heer von Todten nun, von Sterben-
den ſich auf!
Bald flieget hier ein Kopf, dort eine Lanze,
Hier noch ein Schwert, ein Arm, bald wan-
delt ſich das ganze
Gefecht in einen Lauf. —

Wo noch vorher wollüſtige Geſänge
Und Tänze flatterten, ein Mädchen, ſüſs
Von Träumen noch umwallt, dem Arm es überlieſs,
Ob er ſich nicht, ob er ſich um ſie ſchlänge;
Da floſsen Ströhme Bluts, da fiel ein Mann,
Der noch vorher im lärmenden Genuſse
Sich freute. Wo die Silberquelle rann,
Da wälzte ſich ein Blut in ungedämmtem Fluſse.
Wo Freudenbecher klangen, ſchrie
Der Wunden Schmerz in wilden Tönen.
Wo Reben floſsen, quollen Thränen,
Und Sturmgeläute ſcholl ſtatt ſanfter Melodie.

„Mein Oniel! daſs ihr zuvor mich wecktet,
Das dank' ich euch!" ſprach Ritter Sunidal.
O, nehmt dafür mich auf in eurer Freunde Zahl!
Ruft dieſer aus, zwar ihr erſchrecktet
Zuvor mich ſehr mit eurem Grimm,
Mit eurem Ungeſtüm:
Doch hab' ich euch nicht alles zu verdanken?
„Wir wollen nicht die beſste Zeit

Mit ſür und wieder da verzanken;
Ich dank' euch! Wollet ihr,
So nehmt zu eurem Lohne
Dieſs königliche Schloſs dafür.
Ich mag nicht herrſchen, Freund, die Tugend auf dem Throne
Die ſitzt ſich Schwühlen, nehmt das Schloſs,
Und alles was herum in ſtiller Gröſse lieget —
Und ſei auch euer Dank wie eine Sonne groſs,
So wär mirs lieber, wenn ihr ſchwieget. —
Ihm danken wollte der Greis, doch unſer Ritter kehrte
Zu ſeiném Liebchen nun zurück.
Es war ſein Alles, war ſein Glück,
Sie war der Himmel nur, den Sunidal begehrte,
Sie ging ihm nun entgegen, hold und ſchön,
Mit liebevollen Frühlingsmienen,
Die deſto holder nur, und ſchöner ſchienen,
Weil ſie nicht ſagten: Wir ſind ſchön!

Wie ſanken ſie ſich in die Arme!
Wie drückte nun Gidalne ſanſt die warme
Bethränte Wang' auf ſeine Lippen hin!

Wie zärtlich betend ſchlang ſie ſich um ihn!
Sie liſpelte, ſie ſprach, und was ſie ſagte,
Und was ſie nicht zu ſprechen wagte,
Und was ſie tiefgerühret ſprach,
Zerfloſs dahin zu einem leiſen Ach!
Dahin war nun der Kummer der Betrübten,
Ein himmliſch Lächeln ſchwebt' um ihren Mund —
Ihr Genius ſah die Geliebten,
Und lächelte, und ſegnete den Bund.

DIE TRAURIGSTE STUNDE.

Daſs der Zeitungen Meer ſich immer weiter ergieſset,
Bürger und Bauern ergreift, haſt du bedenklich bemerkt.
Tadle mir, was du willſt, nur laſs den Menſchen das Neue,
Dein wohlwollender Sinn trübe den kalten Verſtand.
Hand aufs Herz! es iſt des Menſchen peinlichſte Stunde
Da er nichtsNeues empfängt, oder nichts Neues gebährt.

AN DIE GRILLE.

Glückliche Cikade! Wie Selenen
Haben alle Sänger dich gegrüſst.
Holde Dichterfreundin! ja, du biſt
Oft die Meiſterin von unſern Tönen:
Und ich ſollte dir kein Opfer bringen,
O geliebte Ruhezirperin?
Dir in deine grünen Halme hin
Nicht ein leiſes Abendliedchen ſingen?
Ruhig zirpe mir aus meiner Kehle
Ein zum Danke dir geweihtes Lied!
Singe mit — Zufriedne Liederſeele! —
„Daſs du mich verſteheſt" ſinge mit.

Als noch Knabenlocken mich umfingen,
War ich ſchon mit deinem Lied' vertraut,
Horchte deinem ſtillen Silberlaut,
Wenn die Schatten über Thäler hingen.
Ahnete ſchon da die ſüſse Gabe,
Die der holden Muſen Gunſt ſo früh
Freudelächelnd meinem Geiſt verlieh,
Daſs er ewig ſich an Liedern labe.

Schüchtern klangen meine erſten Lieder
Unter deinem Zirpen in die Flur!
Ja! dein Brautgeſang zog mich hernieder —
Und ich war vermählt mit der Natur!

Da die Liebe nun mit ihren Schmerzen
Sich dem Jüngling' in den Buſen ſtahl:
Sandte oft dein ſtiller Abendſchall
Linderung dem aufgeregten Herzen!
Zwar dem Liebenden tönt Filomele
Lindernd ein balſamiſch Mitgefühl:
Auch des müden Baches Kieſelſpiel
Tönet Ruhe in die müde Seele:
Aber Bach und Filomele heilte
Nicht des liebewunden Herzens Weh;
Nur wenn horchend er bei dir verweilte
Schlummerte der arme Liebende!

Wirſt du lange mir noch zirpen? — ſage,
Wird der Mann in ſeines Grames Flor
Oft dir horchen mit vertrautem Ohr',
Daſs ſie raſte — ſeine bange Klage?
Ach, du ſchweigeſt! — o der eitlen Frage! —
Zirpe deine Ruhelieder fort! —
Sterben iſt ein ſüſses Loſungswort,
Daſs der müde Dulder nicht verzage! —

Schwinge fröhlich deine leichten Flügel,
Und ich danke dir zum voraus ſchon,
Daſs du bald an meinem Grabeshügel
Zirpen wirſt der Seelenruhe Ton.

DER NÄCHTLICHE SPAZIERGANG.

Neidiſche Winde, was habt ihr davon, den Dichter zu ſtören,
Der im Schweigen der Nacht einſam wandelt und ſinnt?
Warum werft ihr ihm Staub in das Aug und ſammelt Gewitter?
Hat der Genügſame nicht noch um ein Gränchen zu viel?
Und ſo launiſch! der Himmel ſo rein! kein Wölkchen verbirgt uns
Seinen ſcheinenden Prunk: und ihr erhebet euch doch! —
Hat euch die Laune mein Mädchen gelehrt? Wohl ſchilt ſie mich öfters,
Aber im freundlichen Aug blinket das Sternchen mir doch.

EINE STUNDE DARAUF.

Winde, ſo habt ihr mich doch ins ſichere
Stübchen getrieben?
Auf dem ſchützenden Dach plätſchert
der Regen herab.
Wahrlich, euch trau' ich nicht mehr! der
Himmel ſo heiter und plötzlich,
Eh ſichs der Dichter verſieht, alles ver-
ſinſtert und ſchwarz!
Aber Dank euch! ihr lehrt das ſchmollen-
de Mädchen mich fürchten,
Eh noch ihr freundlicher Stern zür-
nend im Auge ſich trübt.

AN FANNI.

Sprich ein Wort, o mein Mädchen, ſo
wird meine Seele geſund; ich
Knie zu den Füſsen dir hin, und ſie
wird wieder mir krank:
Muſst dann wieder ein Wort zu der ar-
men Sterbenden ſprechen;
Und ſie lebet mir auf, lebet im feurig-
ſten Kuſs.

LIED.

Es lebe die Freude,
Die Göttin der Jugend,
Sie fülle mit Wonne
  Die jauchzende Bruſt!
Sie lach' uns am Morgen,
Geleit' uns am Abend
Zum Mahle der Liebe,
  Zum Mahle der Luſt!

Der Haſſer der Freude
Sieht Seuchen im Frühling,
Sieht Gift in der Blüthe,
  Und Tod in dem Wein,
Wir Schüler der Freude
Genieſsen des Lenzes
Entzückende Düfte,
  Und leben im Wein!

Dem Haſſer der Freude
Verbergen Gewölke
Und drückende Dünſte
Des Himmels Gezelt!
Uns lächelt der Himmel,
Uns blinken die Sterne,
Schon hat uns die Freude
Dort Lauben beſtellt!

Der Haſſer der Freude,
Wie ſchnappt er vergebens
Am Abend des Lebens
Gehäſſige Luft!
Wir ſcheiden am Abend
Mit Lächeln von hinnen!
Schon ſchmeichelt den Sinnen
Eliſiums Duft.

A N

JÜNGERS GRABE.

Warum haſt du ſo bald uns doch verlaſſen ?
Warum gingſt du ſo früh ſo früh dahin ?
Nie ſollteſt du, nach unſerm Wunſch, erblaſſen,
Nie ſollteſt du vor uns, o Freund, von hinnen ziehn.

So klagen weinend hier an deinem Grabe
Die Freunde, welche dich, die du geliebt,
So klagt auch meine Muſe hier am Grabe,
Die dich ſo ſehr, obgleich dir unbekannt, geliebt.

Und warum ſollte ſie dich auch nicht lieben ?
Ihr Lehrer warſt du ja, und warſt ihr Freund;
Und wer ſchilt ihren Schmerz ? wer ihren trüben
Umflorten Blick ? und wer die Klage, die die ſie weint ?

Nie hatte zwar mein Auge dich erblicket,
Mein Ohr zwar hörte deine Stimme nie,
Nie hab ich dich an meine Bruſt gedrücket,
Und nie ſchlug Herz an Herz den Schlag
der Sympathie:

Und dennoch hat dich oft mein Aug' erblicket,
Mein Seelenaug' — ihm ward dieſs Glück
gewährt,
D i c h ſah es, nicht die Hülle — und entzücket
Hat oft auf deinen Sang mein geiſtig Ohr
gehört.

Ich war bey dir! Wie floſſen dann
die Stunden
So ſüſs dahin! ich träumte ſchwärmerlich
Mir eine Hoffnung — ach, ſie iſt verſchwun-
den! —
Zu ſehen dich, zu lieben in der Nähe dich.

Sie ſchwand mit dir! O, daſs du uns
verlaſſen!
Daſs du ſo früh, ſo früh doch gingſt dahin!
Nie ſollteſt du, nach unſerm Wunſch, er-
blaſſen,
Nie ſollteſt du vor uns, o Freuud, von hin-
nen ziehn!

Zwar ſieht noch oft mein Aug dich; dem Geſange
Horcht oft mein Ohr noch, horchet oft mein Herz:
Doch lockt er nicht, wie ſonſt, nur Lächeln auf die Wange,
Auch Thränen zittern da, und Luſt paart ſich — mit Schmerz.

Zwar fühl' ich oft noch Himmelſeligkeiten
An deiner Bruſt, im geiſtigen Verein;
Doch mein Gefühl wird Wehmuth ſtets begleiten,
Und meines Herzens Lied ſtets dieſe Klage ſein:

Warum haſt du ſo bald uns doch verlaſſen?
Warum gingſt du ſo früh, ſo früh dahin?
Nie ſollteſt du nach unſerm Wunſch, erblaſſen!
Nie ſollteſt du vor mir, o Freund, von hinnen ziehn.

DIE UNSCHULD.

Nahet euch, ihr Meteore!
Kommt, ihr Ernſtlinge der Zeit!
Tretet heller aus dem Flore
Dämmernder Vergangenheit!
Für den milden Glanz erblindet,
Den ihm eure Sonne beut,
Suchet der, der überwindet,
Unterlieget, ſich entblindet,
Feſſelt, keine Ruhe findet,
Wieder ihre Heiterkeit.

Wie das Wehen jener Laube,
Wo das erſte Menſchenpaar,
Mann und Weib wie Taub' und Taube,
Und wie Kind und Kind noch war; —
Wie der erſie Laut der Liebe,
Der aus ihren Buſen klang,
Deren wallendes Getriebe,
Von der Freiheit raſchem Hiebe
Sicher, Liebe tönte, Liebe —
Sei der Unſchuld Hochgeſang.

Du, der Menſchheit Eins und Alles,
Angebinde der Natur!
Trüge jeder ſeines Falles
Doch nicht Zeichen, Mahl und Spur!
Aber laſst die Freiheit ſtehlen!
Edler ſtattet ſie zurück,
Laſst ſie reiſſen — ſie wird wählen,
Und ſich der Natur vermählen,
Und der Frieden unſrer Seelen
Wird ein ſelbſtgeſchaffnes Glück.

Glücklich, wer im ſanften Strahle
Einer weiſsen Lilie
Dichteriſch zum erſten Mahle
Einſt dein Sinnbild ahndete!
Leiſe ruht der Regenbogen
Im Geheimniſs ihres Lichts —
Aber ungeſehen wogen,
Eh' wir trennend Furchen zogen,
Alle Schimmer in dem Bogen: —
Alles iſt es, und iſt Nichts.

Alſo bergen deine Tiefen,
Unſchuld, alle Tugenden!
Wie ſie ausgeſöhnt entſchliefen! —
Könnt' ich ihren Schlummer ſehn!
Doch wer ſah die Friedensfeyer

Im Geheimniſs deines Lichts? —
Jeden Laut von Tanz und Leyer,
Selbſt die Nahmen birgt der Schleyer,
Zehrt ſie auf an ſeinem Feuer:
Alles biſt du, und biſt Nichts.

Dieſe Fülle neben Leere,
Dieſe Tiefen, dieſe Höh'n! —
Wo vertraut Genuſs und Lehre
Brüderlich umſchlungen ſtehn!
Ohne Sieg und Niederlage,
Weder Herr noch Unterthan,
Lebt die Unſchuld ihre Tage;
Ihrem weiſen Scherzgelage
Darf mit fremder Luſt und Plage
Nie Sich Dämon: Trennung nahn.

Brüder! laſst die arme Gröſse,
Eure Kleinheit — fliehet ſie!
Dieſen Schmuck, und dieſe Blöſse —
O der Wechſel endet nie!
Kommt! wir wallen hin nach Eden,
Wo der weiſſe Tempel glänzt,
Wo, nach aller Triebe Fehden,
Dann der Unſchuld Gottheit jeden,
Unter ſüſſen Weihungs-Reden,
Schön mit Lilien bekränzt,

AN DIE EINSAMKEIT.

Stille ſanfte Freundinn,
Seliger Gedanken holde Mutter,
Gib in deinen Ruhehallen mir
Leiſes Entzücken!

Dieſe deine Hallen
Sind dem Weiſen Aufenthalt der Wonne,
Wo Vergangenheit und Zukunft ihn
Freundlich beſuchet.

Hier umnebelt ſeine
Seele nicht des Wahnes trübe Wolke,
Und er dringet ruhiglächelnd durch
Regnichte Fernen.

Mutter der Gefühle
Heitrer Stunden! nimm mich koſend in die
Blumenfeſſel deiner Arme auf,
Gib mich dir wieder!

Meine Frohgeſänge
Liſpeln durch die mondbeglänzten Hallen,
Bilden ſich zu Liederſternen, und
Schimmern am Altar.

DAS KLEINE MÄDCHEN.

Oft hört' ich wohl, daſs eine Zeit
Für jedes Mädchen käme,
Die Scherz und Spiel und Fröhlichkeit
Dem armen Kinde nähme,
Und wäre doch die ſchönſte Zeit. —
Mir kams dann vor, wie Mährchen.
Wann werd' ich wohl daraus geſcheidt?
Vielleicht nach ein paar Jährchen!

„Dann fühlt man (heiſst's) die Liebe nahn,
Das Auge ſchwimmt in Thränen,
Und unſern Buſen hebet dann
Ein unbekanntes Sehnen." —
Fürwahr, fürwahr! das ſchien bisher
Mir alles, wie ein Mährchen.
Doch ahnd' ich was, und deutlicher,
Wirds wohl nach ein paar Jährchen.

„Nun flieht das Kind Geſellſchaft, Spiel,
Und ſucht des Haines Stille,
Und überläſst ſich dem Gefühl',
Und ſeines Herzens Fülle,
Draus Wonn' ihm quillet immerdar."
So lehrt mich Herforts Klärchen.
Wird alles dieſs für mich auch wahr?
O ja, nach ein paar Jährchen!

„Dann ſpricht ſie mit der Nachtigall,
Und ſuchet nah und ferne
Nach Mitgefühl — im Waſſerfall,
Im Mond, in jedem Sterne:
Und alles, alles hat Gefühl,
Ein Herzchen und ein Öhrchen."
O Gott, mein harrt der Wonne viel!
So eilt denn ſchnell ihr Jährchen!

„Das wehrt ſo lange, bis das Herz
Ein anders Herz gefunden,
Das mit ihm theilt den ſüſſen Schmerz,
O, dann iſt weggeſchwunden,
Was ſüſs nicht in dem Schmerzen war!" —
Ei, bin ich nicht ein Närrchen?
Da ſinn' und ſinn ich! alles klar
Wir ja nach wenig Jährchen!

„Entbebet dann der erſte Kuſs
Den heiſſen, heiſſen Lippen,
So glaubt die Seel' im Hochgenuſs
Die and're einzunippen.
Die höchſte Luſt umflort den Blick
Dem himmelfrohen Pärchen."—
O, leget bald den Lauf zurück,
Flieſst ſchnell, ihr lieben Jährchen.

„Nur Wonn' iſt jeder Augenblick,
Seitdem ſie ſich gefunden.
Sie ſind *verſunken in ihr Glück;*
Sie ſind der Erd' entſchwunden.
Die Geiſter ſchweben himmelwärts!"—
Das hochbeglückte Pärchen!
Wann ſchwebſt denn du, mein pochend Herz?
O flieht, o flieht, ihr Jährchen!

AN DIE MUSE.

Könnt' ich befehlen mit dir, du liebe, freundliche Muſe:
Schwände mir lieblicher oft Kummer und Zeit und Geduld.

DIE SEGEN DER MUSE.

Eurer beſten Seegen ſind zwey, ihr zaubernden Muſen!
Jeder göttlich und groſs, jeder ein ſüſses Geſchenk:
Einen gieſſet ihr hin auf glücklich liebende Jünger,
Und den andern auf den, welchen kein Lächelmund küſst.
Jener hüllet in Flor von goldnen dichtenden Träumen
Einer Laura Gebild, und der Liebende liebt
In dem geiſtigem Schleyer noch mehr die glücklich gefundne;
Denn er liebt ja in ihr euch nur, ihr Zaubernden, treu!
Dieſer ſchenket dem ſehnenden Traum des ſuchenden Herzens
Eine Feengeſtalt lieblich bezaubernd und ſchön.
Auch ein glücklicher Traum — er liebet mit Wonne die Cidli
Im Ideal und in euch! — dieſer Seegen iſt mein.

Aber ſinket mir denn die unbekannte Geliebte,
Der mein Trauergeſang tönet, noch einſt an die Bruſt:
O ſo lieb' ich dann euch in der Holden, die Holde in euch; ſie
Wird mit ewiger Treu Cidli und Laura mir ſeyn.

DER TON DER LIEBE.

Gleich der Laute, geſpielt von roſigen Geniushänden
Aus dem Himmel herab, tönet der Liebe Geſpräch.

DER LEIDENDE DICHTER.

Freund — du klagſt, daſs ein launiſch Geſchick dich grauſam verfolge —
Aber wer hätte ſo ſchön dulden gelernt und gelehrt?

ZUM ANDENKEN.

Wie? eine Thräne, die dem Aug' entfiel? —
Nimm's hin, ſie iſt dem Blatte keine
Schande;
Und wählt' ich auch, und ſänn' ich ohne Ziel,
Was wählt' ich beſſer noch zum Herzenspfande?

Denn ſag': iſt das nicht Liebe, Liebe nur,
Erfüllt mit Lächeln und mit einer Thräne? —
Erkenne ganz der ſüſſen Rührung Spur! —
Ach, wenn ich einſt von fern nach dir
mich ſehne,

Und weit her meine bange Stimme klagt,
Und ſorgſam ruft: Bin ich wohl
noch ihr Lieber?
Dann hohl' ich, wenn zu tief der Gram mich nagt,
Dein ſanftes Bild mir aus der Fern' herüber;

Dann wird mit ſüſser Wehmuth dieſes Bild,
Und tiefer Rührung wieder mich erſchüttern,
Und dieſe Thräne, die mir itzt entquillt,
Wird mir dann wiederum im Auge zittern.

Und du? — des Jünglings, der dir dieſes ſchrieb,
Des ewig Treuen, der in dieſen Zeilen
Dir nahe ſtets mit Geiſt und Herzen blieb,
O dieſes Guten denkſt auch du zuweilen!

Ich aber lebe dann ſchon anderwärts,
Bin auch vielleicht zu Grabe ſchon getragen,
Denn Gram und Sehnſucht drücken ſchwer mein Herz.
Du wandelſt dann allein in trüben Tagen!

Ein Ungefähr legt dieſes Blatt vor dich,
Du faſſeſt es — erloſch nicht ganz dein Feuer —
Und lieſeſt — fühlſt — ein Thränchen rühret ſich,
Und lächelnd rufſt du auf: Er war mein Treuer!

DIE NACHT.

Die Nacht bekleidete Thal und Hügel, da ſtand Eliſa an dem einſamen Grab' ihrer Ältern, von düſtern Ulmen umſchattet. Sorgen durchſtröhmten ihre Seele.

Wo doch Willan bleibt! flüſterte ſie. Zwei Stunden ſinds, da ſagt' er, er wolle zum Dörſchen die flüchtigen Ziegen treiben, um wieder zu kehren und mit mir zu koſen. Wenn etwa Räuber ihn angegriffen, wohl gar ihn getödtet hätten! O Himmel! Was würd' ich thun?

Sie rang traurend die Hände. Willan! rief ſie, Willan! o komm doch zurück!

Düſter wurde die Nacht. Doch ſieh! da wandelte die Leuchte der Liebe mit Silber gebährenden Strahlen herauf; nächtlicher Thau bethränte die flüſternden Haine, und neue Sorgen kamen in Eliſa's Seele.

Sie ſtieg auf eine Raſenbank, bog die Zweige der Ulmen aus einander, und ſah durch. Willan! rief ſie, Willan! o komm doch zurück!

Todtenſtille rings umher, ein finſteres Schweigen lag ums Hüttchen. Eine Thräne ſchlich aus des Mädchens Auge, ſie warf ſich auf ihre Kniee: „O lieber Gott! mache, daſs Willan zurück kehrt! Ich ſterb' ohne ihn. Wenn er nicht da iſt — da freut mich nichts; *mein Lämmchen* ſelbſt würd' ich haſſen, wenn es nicht Willans Nahmen trüge. O lieber Gott! mache, daſs Willan zurück kehrt." Da weinte ſie, und bog ihr Haupt in die Blätter am Baume.

Schönes, herrliches Mädchen! ſchrie Willan, der aus dem Ulmenwäldchen ſtürzte, und fiel ihr um den Hals. Wie du mich liebſt! — Er küſste ſie — alle Fragen, alle Ausrufungen ſchwammen in einen langen einzigen Kuſs. Wo warſt du? Böſewicht? ſchmollte Eliſa.

Im Ulmenwäldchen ſtand ich, und lauſchte, was du beginnen würdeſt. O! —

würden alle Lauſcher ſo belohnt, wie ich, die Schöpfung ſelbſt würde zur Lauſcherin. — Laſs uns nun auf das Grab unſrer Ältern ſitzen, und uns zärtlich umſchlingen.

„Zwar ſollt' ichs nicht, denn du zweifelteſt an meiner Liebe — Aber — wenn du mich bitteſt — "

Nun, das will ich ja gerne, lächelte Willan, und bat ſie, und ſetzte ſie auf ſeinen Schooſs, auf den Hügel. Sie küſsten ſich, ihre Augen ſchwammen in Thränen. Ein leiſes Flüſtern regte ſich ober ihnen im Ulmenwipfel.

Das ſind die Geiſter unſrer Lieben, ſagte Willan, ſie freuen ſich, daſs ihre Kinder innig und zärtlich lieben, wie ſie.

Könnteſt du wohl ſterben mit mir? fragte das weinende Mädchen.

Und du fragſt noch? ſchrie der Jüngling, o! tauſend Mahl **mit** dir, und **für** dich. So wenig ein Tag ſein kann ohne Sonne, ſo wenig kann Willan ſein ohne dich.

Nun Lieber! laſs uns den Himmel um den Tod bitten; er gewährt ſeinen guten Kindern gern ihr Glück. Und iſt der Tod uns kein Glück? — DieTyrannen dort im Schloſſe laſſen uns nicht lieben! Abends nur ſchleichen wir uns zuſammen, und, kaum der Morgen dämmert, biſt du ſchon ferne von mir! Laſs uns den guten Gott bitten, daſs er uns ſterben läſst, wie zwei Harfentöne verbeben.

Willan ſtarrte das Mädchen an.

Liebſt du mich? fragte ſie ihn.

Laſs uns ſterben! ſchrie Willan. Sie ſanken einander an den Buſen, ihr Auge ſchwamm inThränen derLuſt und der Hoffnung des ſüſseſten Todes — ſie lächelten — ſie weinten.

Da knieten ſie beide aufs Grab ihrer Ältern, ſie ſchlangen die Arm' um einander, — ein leiſes Flüſtern, und ſie ſchwebten von der Umarmung an die leitenden Hände des Todes.

Ein ſanftes Wehen umfloſs ihr Gebein, und die Nachtigall ſang, und ein Engel ſprach die Worte:

Reine Liebe! du biſt nicht auf Erden!
Der Himmel iſt dein Vaterland!
Dort kannſt du glücklich ſein.

Da ſah man oft zwei Mondſtrahlen vereint um die Gräber beben, und Töne, wie die der Harmonika, ſäuſelten und ſchwanden. —

DAS NICHT-MONUMENT.

Siehſt du kein marmornes Grab, kein Gold,
keine Grabſchrift und Urne:
Wandrer, ſo denke für dich: Hier
ruht ein ehrlicher Mann.

Digitized by Google

DAS MÄDCHEN DAS ICH KENNE.

Hört! ein Mädchen kenn' ich euch,
Sie iſt arm und ſie iſt reich,
O ſie ſpendet ſüſse Gaben,
Wie ſie Mädchen ſelten haben:
Aber manch Vergiſsmeinnicht
Schmücket meine Holde nicht,
Das in ihre Blumenkränze
(Leiſe wünſcht ſie, daſs ſie glänze)
Dieſs und jenes Mädchen flicht.

Ich war traurig, und war arm,
Mich erdrückten Gram und Harm.
Zwar das Gold blieb immer wenig,
Aber froher als ein König
Leb' ich meine Tage hin,
Seit ich ihr Vertrauter bin.
O, ſie küſst mir Gram und Leiden
Von den Wangen, Luſt und Freuden
Küſst ſie mir in meinen Sinn.

Selig, ſelig, wen ſie liebt,
Wonneträufend ihn umgibt!
Wen von ihren tauſend Gaben
Wenige nur trefflich laben!
Ohne Luſt dringt ihm kein Schmerz
In das liebend frohe Herz!
Was ſie gibt, das iſt gegeben!
Soll ein Dank ihm leiſ' entſchweben:
Iſt es nur ein ſchöner Scherz.

Andre Mädchen rühren oft
Unſre Thränen unverhoft:
Dieſes aber (ſollt ihr wiſſen)
Liebet jene nicht zu küſſen,
Die um ihre Gnade flehn.
Der, dem unter Tauſenden
Es gelang ſie zu bezwingen,
Wird von ſeiner Holdin ſingen,
Jene ihn nur halb verſtehn!

Frei und fröhlich lobet er,
Seine Schöne immer mehr!
Preiſt er ihre ernſte Tugend?
Oder wie gereifte Jugend
Ihren Buſen ſchwühlig bläht? —

Wie ſie ſchwebend geht und ſteht,
Schmückt ſie weder Felſentugend,
Noch der Wolluſtreiz der Jugend:
S c h ö n nur, ſ c h ö n iſt, was ihr ſeht.

O, wie iſt ſo ſanft und mild
Meines Wundermädchens Bild!
Immer ſchöner, immer neuer
Blicket unter ihrem Schleier
Von verdünntem Wolkenflor
Meine Zauberin hervor!
Heilig, heilig iſt der Schleier!
Nur der abgewieſne Freier
Reiſſet frech in dieſen Flor.

Nun, ihr Brüder, ſagt mir frei!
Wiſst ihr, wer die Holde ſei? —
Nicht, weil Eiferſucht mich quälet,
Wird der Nahme euch verhehlet —
Ha, ihr lächelt abgewandt!
Iſt die Schöne euch bekannt?
Wollt' ich ihren Nahmen nennen,
Würdet ihr ſie doch nicht kennen;
Kennt ihr ſie nicht ungenannt.

NATUR.

SONETT.

Seh'ich an dem Blau des Himme ls mir
Sanſte Roſenwölkchen glühen;
Seh' ich in des Haines Dunkel hier
Roſen neben Veilchen blüheu;

Seh' ich Heſpers ſilberſchöne Zier
Von des Tages Purpur fliehen;
Und des Dörfchens braunes Schäferthier
Auf die volle Weide ziehen;

Seh' ich dann das Bauermädchen hier
Freundlich Gruſs und Dank mir nicken,
Und nach ihrem Jüngling blicken;

O Natur, wie fühl ich dein Entzücken!
Träume dann in ſüſsen Augenblicken,
(Träume nur!) die Luſt der Unſchuld mir.

DIE VERLASSENE AM STROHM.

O Gott, zu deinen Armen
Flieht mein bedrängtes Herz!
Bei dir nur iſt Erbarmen,
Flieſst Balſam für den Schmerz.

Sei Vater mir und Mutter!
Ich fleh zu dir hinauf —
O nimm mich auf, du Guter!
O nimm, o nimm mich auf! —

Bei jedem bangen Schritte
Schreckt mich der Ältern Fluch —
Ich kniee hin und bitte —
Und höre wieder Fluch! —

Was weinſt du, armes Kleines,
Da an der leeren Bruſt? —
Suchſt Süſſes? — habe keines —
Ach, daſs du ſterben muſst!

Sieh da! die Sternlein blinken
 Im Flüſschen klar und rein —
Gelt ſchön? gelt ſchön? — da ſinken
 Wir beide ſanft hinein.

Dort fluchet keine Mutter,
 Kein Vater mir und dir —
O — dort verzeiht ein guter,
 Ein lieber Vater mir! — —

O Gott! zu deinen Armen
 Flieht Kind und Mutterherz,
Und ſucht bei dir Erbarmen,
 Und Balſam für den Schmerz!

Sei Vater uns und Mutter —
 Wir gehn zu dir hinauf!
Wir ſinken — o du Guter —
 O nimm, o nimm uns auf.

IN EIN STAMBUCH.

Das Leben gleichet einer Reiſe!
(Zu ſeinem Sohne ſprach
Ein Weiſer dieſs, und was der Weiſe
Zum Sohne ſprach,
Das papageit ſeitdem ſo mancher Thor
ihm nach)
Das Leben gleichet einer Reiſe!
Sie windet ſich durch manches Land:
Bald durch ein blumig Thal, umglänzt von
Spiegelſeen,
Bald über ſteile, nackte, heiſse Felſenhöhen,
Durch Schreckenhöhlen hier, hier durch
ein Meer von Sand. —
Doch, Pilger, nur getroſt! getroſt, und ſei
ein Mann!
Und walle fort mit Muth im Herzen! ſieh,
ſchon wehen
Gelindre Lüfte dich mit Lebensbalſam an.
Zur Ruhe ladet hier ein kühler Tempe-
Hain
Aus tauſend Kehlen dich in ſeine Schat-
ten ein.

Dort winkt der Palme Frucht, dort rau-
ſchen Silberquellen!
Dich labt die Nektar-Frucht, du badeſt in
den Wellen,
Und ruhſt auf weichem Moos, und ewig
wünſcheſt du
Des Haines Ruh.

Allein die Ruhe kann nicht, ſoll nicht
ewig ſein.
Fort muſst du, weiter fort! und dein Eli-
ſiumshain
Ach! gränzet an furchtbare Wüſtenei'n,
Wo Nacht und Grauen herrſcht, wo Stür-
me ewig ſauſen,
Wo dumm und wildes Vieh und Unge-
heuer hauſen.
Bald fällt ein Bär dich grimmig an,
Bald weiſet wüthig dir ein Tieger ſeinen
Zahn,
Zehn Eſeln fällt es ein dich ſpottend an-
zuſchreien;
Du eilſt hinweg, umſonſt! Ein heulend
Uhu-Kor
Vergiftet dein, vergebens zugehaltnes, Ohr
Mit minniglichen Melodeien.

Du fliehſt auch hier umſonſt! Schon ſtehen
hundert Drachen,
Eh ſichs ein Menſch verſieht, und ſpeien,
männiglich
Aus ſieben Rachen,
Als lebende Veſuve, Schwefelfeu'r auf dich.
Und Satirbuben ſtehn, mit Ziegenböcken
Vereint, in jedem Buſch und hinter allen
Hecken.
Und wenn dir nun, ſo bald du nahſt, aus
allen Ecken
Die *Böcke* ihren Gruſs entgegenblecken,
So ſtehen jene da mit offnem Maul und recken
Hohnlachend ihre Zungen aus auf dich,
Um grinſen fürchterlich
Dich an, und fletſchen ihre Zähn' auf dich.

So gehts in einem fort! Bald ſchwinden
Die Ungeheuer, und du ſieheſt dich in
Gründen,
Dem Paradies, dem Park des Heſperiden
gleich,
An allem, was dein Aug, dein Ohr er-
getzet, reich.
Sirenen laſſen hier ihr Zauberlied erklingen,
In dein Verderben dich zu ſingen —

O dreimahl ſelig, wer dem Zauber wie-
derſteht,
Wer ihren Aug- und Ohrenſchlingen
Mit Glück entgeht!

Und nun erwarteſt du von mir
Vielleicht, mein Sohn, es werde dir
Die Vaterliebe dieſs zum Wunſche bringen:
Dein Pfad auf dieſer Reiſe winde
Sich ſtets durch ebne, milde, heitre Blu-
mengründe?
Damit, frei von Gefahr und unverſehrt,
An der Vollendung Ziel mein Liebling
einſt ſich finde? —
Wohl unverſehrt, mein Sohn, allein
auch — unbewährt!

Nein, Lieber, nein! du ſollſt den Zau-
berwald paſſieren,
Sollſt manchen Kampf beſtehn mit wild
und dummen Thieren,
Sollſt klimmen über Felſen wüſt und kahl,
Doch ruhen auch im Wonnethal.
Dir ſinge die Sirene vor,
Ihr Auge locke dich! Dir heule

Der Sänger Uhu, Virtuoſin Eule!
Dir brülle Hohn der langgeöhrte Kor —
Der Täuſchung ſollſt du nicht entgehen,
Sollſt wandeln über Feuerſeen
Auf Brücken von dem dünnſten Draht —
Von keinerlei Gefahr befreiet ſei dein
Pfad.

Drei Dinge nur ſoll dir der Herr des
Schickſals geben
Auf deiner Reiſe durch das Leben,

Zuerſt das Glas, das jegliche Geſtalt
So, wie ſie iſt, dem Auge zeiget,
Nicht, wie ſie Wahn und Irrthum täuſchend
mahlt.
Durch dieſes Glas beſehen ſteiget,
Was erſt ein Rieſe ſchien, hinauf als Rauch
und miſcht
Mit anderm Nebel ſich, des Irrlichts Glanz
erliſcht.
Setz es ans Ohr: matt ſterben ab die Töne
Der, Ohr und Herz bezaubernden, Sirene,
Und immer dumpfer wird und kläglicher
der Klang —

Nichts hörſt du mehr zuletzt als Unken-
Trauerſang.
Und dieſes Glas? in jedem Land
Hört man zwar ſeinen Nahmen nennen,
Doch wenig gibt es, die dem Weſen nach es
kennen:
Es wird der Wahrheit Glas ge-
nannt.

Das zweite iſt ein Stab, ein echter
Talisman,
Der dich vor jedem Feinde ſchützet,
Ihm Muth und Stärke raubt, dich mäch-
tig unterſtützet,
Fällt Müdigkeit ein Mahl dich an.
Was immer Schwäche heiſst, wird durch ihn
fortgeſchafft:
Er heiſst Bewuſstſein eigner Kraft.

Und dann das gröſste Glück des Le-
bens, ein Begleiter
Mit dem du traulich, Hand in Hand,
Hinwalleſt über See und Land,
Durch welchen dir des Himmels Antlitz
heiter

Und freundlich lacht, wenn auch die Sonne nicht mehr ſcheint:
Ach Sohn! ein biedrer, treuer, liebevoller Freund!
Der mit dir jauchzt bey deinen Freuden,
Der tragen dir die Laſt der Leiden
Mit Liebe hilft, und weinſt du, mit dir weint!
An deſſen Arme du, wenn Finſterniſſe dich
Umgeben, klagen kanſt: wie ſchwarz, wie fürchterlich!
An deſſen Buſen du, läſst ſich
Die Ausſicht Tempe's deinen Auge ſehn,
Frohlocken kannſt: Wie ſchön, Geliebter, o wie ſchön!

Alſo zum Sohn der alte Weiſe,
So ich zu dir, mein Freund, und nun:
Glück auf die Reiſe!—

ELEGIE.

O Mädchen! ferne von dir iſt
Dein Jüngling, deine Luſt!
Sein Mund, von dir ſo oft geküſst,
Ruht nicht auf deiner Bruſt!
Und traurig ſchwebt der Thränenblick
Im Zimmerchen herum,
Und findet nicht ſein ſüſses Glück,
Sein ſchönſtes Eigenthum.

Da ſitz' ich bei der Harfe, wein'
Im Dunkel Thränen hin,
Und denk' an unſern Lindenhain
Mit bangem Klageſinn.
Wo biſt du, Mädchen, Königin
Der Seele, Freundin du?
O, höre meinen Fantaſie'n
Im ſtillen Denken zu!

Getrennet iſt das Roſenband,
Der Schwur der Zärtlichkeit,
Zertrümmert iſt er an der Hand,
Der Ring voll Ewigkeit.
Mit Trauerlächeln gabſt du ihn
Dem armen Scheidenden,
Und nie gibſt du ihn wieder hin
Dem Wiederkehrenden.

Durchs Fenſter blickt des Mondes Glanz
In mildem Silberſchein,
Der Strahlen ſanfter Feiertanz
Wiegt ſich am Leichenſtein.
O ſchimmre mir nicht, heller Glanz,
Ich bin ſo gern allein!
Du ſiehſt ja bald den Todtenkranz
Um meine Schläfe reihn.

Mein Mädchen lebt in fernem Land,
Und weint um mich ſo ſehr!
Getrennet iſt das Roſenband,
Der Ring iſt nimmermehr!
O weine nicht, die Stunde kömmt,
Wo wir uns wieder ſehn,
Wo ſanft die weiche Rührung ſtröhmt,
So lieblich und ſo ſchön!

O weine nicht — o weine nicht!
Ich liebe dich ſo ſehr!
Getrennt iſt zwar der Liebe Pflicht,
Der Ring iſt nimmermehr:
Doch weine nicht! Die Liebe wird
Erſt d o r t zum Immergrün.
O Mädchen! ſieh, ein Engel führt
Uns bald — uns bald dahin!

AN SELENE.

Einfach Ding iſt mein Ich, und kann getheilet nicht werden!
Lehrt' ein Weiſer mich einſt durch ſo gar mancherlei Schluſs:
Und doch fühlet mein Ich, es ſei ein Theil ihm genommen,
Liebliches Mädchen, ſeit du unſerer Flur dich entzogſt.

MEIN WUNSCH.

Des Jünglings trunkne Täuſchungen
wünſch' ich mir,
Ich wünſche mir der einſamen Zelle Ruh,
Die ſchön von auſsen gleiſst, im Buſen
Furien brütet, nicht mehr zurücke.

Gern legt' ich endlich auf den Sokratiſchen
Altar der Schule mir ſo geliebten Stab
(Von theurem Schweiſs — ein Fürſten-
Scepter! —
Trieft er, vom Lohne nicht ſo) zum
Opfer:

Wenn mir, o dreimahl Glücklichen! was
ich mir
So oft erträumte, würde: zum mäſsigen
Gedeck ein Häuschen in dem Thale,
Wo das Haus Lacy's hernieder
lächelt!

Ein Häuschen und ein Gartenraum, groſs
genug,
Mit mir noch einen Freund, der dieGrazien,
Wie Kants gediegnes Wort verſteht,
und,
Theure Geliebte! dich zu beſchatten.

Doch fleuch, o ſchöner Göttergedanke!
fleuch!
Dein Glühn — leicht könnt' es ſchmelzen
der Pflichten Luſt,
Die Noth bei Trieb noch ſtählt; fleuch —
daſs mir
Häuschen und — Kette kein Groſser
biethe.

AN SELENE.

Memnons Säule ward Ton, wenn der
Sonne Strahl ſie berührte:
Und Geſang wird mein Herz, wenn mich
dein Auge beſtrahlt.

DAS

MANGELHAFTE LEHNRECHT.

Einſt war im alten deutſchen Land
Ein Kaiſer, männiglich bekannt
Ob ſeinen freien Sinne;
Er, aller Länder Lehens-Herr,
Wär auch gar gern ſein eigener
Geweſen in der Minne.
Sein Weiblein, minneſam und treu,
Ward ihm wohl gählings überlei.
Was that er nun, damit von ihr
Er ſcheiden könnte nach Gebühr?

Er ſinnt wohl hin und ſinnt wohl her!
Nach langem Sinnen rufet er
Den treuſten ſeiner Ritter;
Und ſpricht: Geht hin zur Kaiſerin,
Verführt zur Untreu ihren Sinn;
Der Lohn ſei euch nicht bitter.
Sprecht ſie ums frohe Stündlein an,
Gewährt ſie euch das Stündlein dann,
So ſagt an einen ſichern Ort
Dem Kaiſer Heinrich auch ein Wort."

Der Ritter trollet keck und kühn
Sich ins Gemach der Kaiſerin,
Und thut ihr da hofieren;
Beginnt ihr da von Minneſlamm'
Und Kuſsbegier gar wunderſam
Gewaltig vorzugirren.
Er ſtrich der ſchönen Kaiſerin
Mit Frevelhänden Wang und Kinn,
Und ſpricht zuletzt wohl für und für
Vom frohen Stündlein viel zu ihr.

Und ſiehe da! ihr ſtund es an,
Dem keck und kühnen Rittermann
Das Stündlein zuzuſagen.
Sie ſprach wohl manches Honigwort:
„Um jene Zeit — an jenen Ort —
In ſo und ſo viel Tagen"
Der Ritter ſtracks zum Kaiſer hin:
„Untreu iſt eure Kaiſerin!
„Sie hat gegeben Hand und Wort
„Auf Stündleins Zeit und Stündleins Ort."

Der Kaiſer ſtreicht ſich ſeinen Bart,
Und denket: „Saubres Weibſen, wart!
Nun ſoll nicht Papſt und Teufel
Mich halten an das ekle Band,
Das einſt mich ſchloſs an deine Hand"
Er ſetzte keine Zweifel

In ſeines Weibes Untreu mehr.
Als ob ſie ſchon verſtoſſen wär,
Träumt er in ſeinem trunknen Sinn
Schon von der neuen Kaiſerin.

So heimlich, wie auf Meuchelmord,
Schlich er um Stündleins Zeit ſich fort,
Ihm nach ſein Liſtgeſelle;
Wohl trat im kundigen Gemach
Der Kaiſer ohne Laut und Sprach
Kaum ſchrittweit von der Schwelle:
So ward — hihi — o Schimpf undSchand!
Von einer Kammerzofe Hand,
Sein Kaiſerrücken wohl gebläut,
Troz dem, daſs er „Ich bin es" ſchreit.

Und ſeinen klugen Einfall thät
Er auch nun wohl — doch ſchon zu ſpät —
Zu Höll' und Teufel fluchen.
Die Beulen heilten lange nicht,
Und lehrten ihn die hohe Pflicht:
Sein Weib nicht zu verſuchen;
Und daſs des Kaiſers Laienhand
Nicht trennen darf das Prieſterband;
Auch wohl kein andrer Lehensherr
Als Gott nur in der Minne wär.

AN

EIN TOBAKRAUCHWÖLKCHEN.

Walle ſanft, du bläuliches Ätherwölk-
chen,
Walle milden Blättergeruchs zum Himmel!
Steige bis zum freundlichen Stern der
Liebe!
Dort zerflieſſe lieblich, wie ſcheuer Mäd-
chen
Leichtes Augenwölkchen beim erſten Kuſse!
Sei der Mutter Amors ein reines Opfer;
Denn an dir, du wallendes Wölkchen,
lernte
Meine Nina weiſe die Stunden nützen.
„So verfliegt das luſtige Leben" ſprach ſie,
„Willſt du ſäumen? Komm, mein Gelieb-
ter — Eile!"
„Komm und laſs uns fröhlich die Zeit
verküſſen."

AN BELDORF.

In goldner Freiheit flieſst das Leben
mir dahin;
Kein Wölkchen trübet meinen Sinn.
So heiter, wie des Mondes Bild im Teiche
Auf kleinen Silberwellen ſchwebt,
So froh, wie unſer Geiſt in dem Ideenreiche
Auf ſchönen Bildern ſich empor zur Gott-
heit hebt,
So heiter und ſo froh iſt meine Seele.
Entflohen dem Gebraus der Säle,
Dem Taumel der erkauften Luſt,
Iſt mir ſo frei, ſo wohl! — Da hebt ſich
meine Bruſt
Am Murmeln einer Silberwelle,
Die aus dem Felſenborne hüpft,
Und zu der trauten Bruderquelle,
Umflort von grünen Sträuchen, ſchlüpft.
Dort irrt mein trunkner Blick in dunkeln
Uferhainen
Und ſieht durchs junge Grün des Kirch-
thurms Kreuze ſcheinen;

Da weint mein Auge ſanft der Freude, da entzückt
Der Nachtigallen holde Klage
Mein Herz. — Wie bin ich ſo beglückt!
Wie flieben mir ſo leicht des Lebens ſchöne Tage!
Die abendliche Glut verbebt im fernen See,
Und überſtrahlt die kleine Fiſcherhütte,
Und von der grünen Uferhöh,
Kehrt ihr Bewohner heim mit mattem Schritte.
Ein ſtiller Hain, durchkoſ't vom Silberbach,
Bekränzt die ſtrotzenden Geſilde;
Dort ſchleicht der Jäger oft dem Wilde
Mit dem geſpannten Rohre nach.
Dort, wenn die Flur im Mond gebadet,
Ein leiſes Flüſtern nur gebiert,
Dort rauſchet mancher Kuſs, und manches Pärchen irrt
Zur holden Laube hin, die zur Umarmung ladet.
Auch ſieht mich dort der Sonne Morgenſtrahl,
Wenn er durch hohe Wipfel blinket,
Hinwandeln zu dem Waſſerfall,
Den, dürſtend und verliebt, ein Marmorbecken trinket,

Sieht mich die Reize der Natur
Genieſsen, ſieht mich folgen ihrer Spur,
Verſenkt in ſtille Luſt: dann rollet eine Thräne
Auf meine Wange hin; da ſchweigen alle Töne!
Ja, lieber Freund! dieſs Ländchen iſt es, wo
Ich einſt ſo ſchön der Jugend Traum verträumte,
Wo ich ſo voll von Seligkeit, ſo froh
Die erſten Lieder reimte.
Hier war es, wo mir ſchnell die lange Zeit entfloh,
Wo mir, o Liebe hör's, dein erſtes Blümchen keimte!
Hier war es, wo ich ſie, wo ich Eliſen ſah,
Und dann in Schwärmerei verſunken,
Nicht wuſste, was mit mir geſchah,
Denn wahr iſts, ewig wahr: Die Liebe machet trunken.
Ich wagt' es endlich doch — den Fächer aufzuheben,
Der einſt ihr unverſehns zu Boden fiel,
Ich wagte gar ihn ihr zu geben,
Doch glaub' es lieber Freund! ich war dabei ſo ſtill,

Als ob ich keine Zunge hätte. —
Ich wallte dann bei erſter Roſenröthe
Des Morgens in den nahen Hain,
Und klagte bald mein Leid dem ſtillen
Mondenſchein,
Bald ſprach ich öfters nun das liebe Mädchen wieder,
Umſchlang ſie oft bei rundem Kirchmeſstanz,
Und dichtete an ſie empfindungsvolle Lieder. —
Wer fühlet das, was ich empfand? wer
fühlt es ganz?
Da ging ich oft an ihrem Arme
Im nahen Roſenhain herum,
O wie ſo frei von jedem Gram und Harme!
So redend unſer Blick, und unſer Mund ſo
ſtumm!
Da pflückt' ich ihr von jeder kleinen Staude
Ein duftend Farbenblümchen ab,
Wie goſs ſich mein Gefühl in kaum gehörte Laute,
Als ich ihrs freudiglächelnd gab!
Sie dankte mir dann holderröthend; —
Nun ſtanden wir an grüner Gartenthür;
Da nannte ſie, ſo ſüſs — ſo flötend!
Den Götteraugenblick des Wiederſehens
mir. —

Da ſah ich dann, wie ſie, vom Mond beglänzet,
Zu ihrer kleinen Laube ging,
Wie dann — ich war entzückt — mit m e i n e m Kranz umkränzet,
Ihr braunes Haar ſo ſanft auf ihren Nacken hing!
Und, kam des Wiederſehens Stunde,
Wie klopfte mir ſo bang das Herz,
Wie hing ich taumelnd dann an ihrem Munde! —
Wo war, o Liebe, da dein Schmerz? —
O du, der höchſten Jugendwonne
Gebärerinn! o ſchöne Roſenzeit!
Wo weht dein Fittig mir, wo glüht die Sonne
Der Hulderinnerung des ſüſsen Traums geweiht?
Doch ſtille von den Schwärmereien!
Schön ſind ſie zwar, doch klug? Das ſind ſie nicht,
Der Menſch verirrt ſich oft in ſolche Träumereien,
Die Wahrheit ſieht er erſt, wenn matt ſein Auge bricht,
Wenn er mit unbeſtochnem Blicke
Die Schritte ſeiner Bahne miſst,

Und doch auch dann — und das zu ſei-
nem Glücke —
Auf manche Kleinigkeit vergiſst. —
Wohl uns, o Freund, wenn uns am Gra-
besrande
Ein ruhig Lächeln noch um blaſse Lippen
ſchwebt,
Wenn freudiger nach ſeinem Vaterlande
Der rege Geiſt in uns mit kühnem Fluge
ſtrebt!
Wenn uns die Freude, die wir ſuchten,
Die langentbehrten Blumen reicht,
Und all der Kummer, dem wir fluchten,
Von uns mit bangem Zittern weicht; —
Doch ſtille, lieber Freund! wir leben
Ja leider! noch in dieſer Welt — —
Nicht leider! — laſs uns gut ſein, laſs,
von nichts gequält,
Uns ſelbſt Zufriedenheit, den Menſchen
Liebe geben! —
Ich bin ſo ruhig itzt, ſo losgetrennt
Von aller Plage, allem Kummer,
Daſs oft mein froher Geiſt in ſüſsem Tau-
mel wähnt,
Er ſchlummere Endimions Roſenſchlummer.
Nur eines fehlt mir noch! Errätheſt du
Dieſs Eine nicht? — Bei aller ſanftenRuh,

Die mich umarmt, fehlt mir die Wonne,
Die alles gern, ſo gerne fühlt,
Mit welcher, leider! oft der Jüngling thö-
richt ſpielt!
Mir fehlt der geiſt'gen Schöpfung Sonne,
Und alles, ach! mit ihr — mir fehlt ein
Freund! —
Komm, Lieber! den mein Geiſt ſo oft mit
ſich vereint,
Wenn er der Freude Thränen weint,
Wenn er des Grames Nachtgefieder
Verſpottet, komm und höre meine Lieder,
Und fühle meine Luſt mit mir. — Wie
treue Brüder,
So wandeln wir mit uns durch die Natur,
Wir ſind uns alles, ſie — iſt unſre Mut-
ter nur. —

GEWISSE FEINDE.

A. Warum jageſt du doch die Fliegen dir
nicht vom Geſichte?
B. Sind ſie einmahl voll Blut fliegen ſie
ſelber dann fort.

KLAGEN.

Erſte Liebe, du Morgenſtern eliſiſcher
Tage!
Überſelig das Paar, dem du die Herzen durchbebſt!
Wäre die erſte Liebe doch nur auch immer die letzte!
Ach! das jungfräuliche Herz ſchlägt einem andern im Weib',
Und dem Jüngling verſtummet der Schlag eh — oder er küſſet
Männlich, vollendet und groſs, nie ſeine Holde als Braut! —
Fänden die Seufzer, durch die die Liebe zum erſten Mahl ängſtigt,
Auch nur immer ein Herz dem es zum erſten Mahl bangt,
Das zum erſten Mahl noch das ſelige Geben und Nehmen,
Keines ſüſser und mehr, als das andere, fühlt!
Aber trifft ſich das ſeltene Paar auch, gibt es im Nehmen
Nimmt es im Geben, und lernt ſo von einander der Welt

Gütig zu ſpenden, und gibt ſie niemahls zurück: mit dem Nehmen,
Das im Geben ſchon lauſcht, immer zufrieden zu ſein —
O! ſo trennet ſie doch das dunkle, waltende Schickſal,
Und der Dichter klagt über das ſcheidende Paar:
„Lieblich glänzen zwei Knospen am Strauch — ſie neigen ſich freundlich
Zu einander, uud bald ſpringen die Roſen hervor;
O, wie werden die Roſen ſo ſchön an einander einſt prangen,
Jedes entwickelte Blatt duften in allen! — doch ach!
Seht, da kommt der Gärtner daher, und beugt ſie, und bindet
Dort die eine, und hier wieder die andere feſt.„

AN DEN SCHLAF.

Mohnbekränzter Jüngling!
Deſſen Stimme ſanfter Melos,
Deſſen Kinder Blumen ſind,
Komm, du lieber Tröſter!

Sieh! mein dämmernd Auge
Harret deiner, ruhig lächelnd,
Komm! es thränt mein Blick um dich —
Wie? du nahſt? du kommſt?

Bring mir deinen Bruder,
Ach, den ſanften Tod! Ich lieb' ihn
So, wie dich — o! bring' ihn mir,
Daſs ich länger ſchlummre.

AN EINEN FREUND.

Heut am fröhlichen Feſt des Tages, welcher der Sonne
Herzerquickendes Licht in das entknospete Aug'
Einſt zum erſten Mahl dir noch Neugebohrenen führte,
Das das verſuchende Aug' zitternd und zuckend verſchlang —
An dem fröhlichen Feſt des Tages, da dein Erzeuger
Petrus des Felſenmanns männlichen Nahmen dir gab;
Da der lächelnde Kreis von älteren Brüdern und Schweſtern
Deine Wiege umrang, ängſtlicher Zärtlichkeit voll;
Immer ſodann dem ſchreienden Peter, wenn er lang wach war,
In ſein wächſernes Ohr „Haiapupaia" erſcholl;

Wenn dann eingelullt, und eingehaiapupaiet
Von der ſüſseſten Milch, wie ſie aus fruchtbarer Bruſt
Deine Mutter dir gab, du träumteſt: ſich immer die Zunge
In dem ſchwellenden Mund, noch von der Süſsigkeit feucht,
Schnell bewegte, und — ach! wie herzig Ebbe und Fluth ſich
Bildete auf dem Geſicht, lächelnder Zärtlichkeit Thron —
Heut am fröhlichen Feſt, das jenes Tages Gedächtniſs
Feiert, widm' ich dir, Freund! meiner Leier Getön.
Zwar dir leuchtet nicht mehr der herzerquickenden Sonne
Licht zum erſten Mahl heut in dein aufrichtiges Aug':
Aber noch immer neu und ſchön iſt redlichen Herzen,
Wie der Sonnenſchein, ſo jeglicher Reiz der Natur.
Heut empfängſt du nicht den ſchönen männlichen Nahmen

Petrus des Felſenmanns! — (ach, dein
Vater entſchlief)
Aber der Freunde Zahl erneuert heute die
Taufe,
Nennt dich, der Freundſchaft, der Treu'
Stürme - trotzenden Fels.
Zwar ein zärtlicher Kreis von älternSchwe-
ſtern und Brüdern
Steht um die Wiege nicht mehr, ängſtli-
cher Zärtlichkeit voll;
Ihr entwachſen biſt du, entbehrſt, von hei-
miſchen Alpen
Weit entfernet, ſchon lang jedes ver-
wandtere Blut,
Das in Vater- und- Mutter und Brüder- und
Schweſterherzen
Liebender Unruh voll, lang ſchon ent-
gegen dir klopft:
Aber durch Redlichkeit, Freund! durch
biedere Bruderliebe
Biſt du auch unter uns, Trauter! mit
vielen verwandt,
Wir auch lullen dich ein, wenn Petrus zur
Unzeit erwachet,
Wenn der Wünſche Gewirr Ebben und
Fluthen gebährt;

Wenn im Irdiſchen der böſe Peter erwachet,
UnſreTugend entſchläſt: — lulle dann du ihn auch ein.
„Haiapupaia" dem Laſter! „Wach' auf, mein Herzchen" der Tugend!
So, Freund! ſingen wir ſtets Lieder der Wiege uns vor.
Du am Fuſse der Alpen und wir am Ufer der Donau
Sinken — der Menſchlichkeit Loos, einſt ins friedliche Grab:
Sieh! dann wieget uns noch beim hehren Geſange der Sfären
Mütterlich unſere Erd' einſt um die Sonne herum.

LIEBE OHNE EIFERSUCHT.

Feurig liebt er und treu und jede andere Liebe
Wird von der Einen beſiegt. Aber nie quält auch dabei
Eiferſucht ihn, noch hat ſich kein Nebenbuhler gefunden,
„Sonderbar, und was iſts, das er ſo liebet?" — Er ſelbſt.

HUFELANDS LEBENSVERLÄNGERUNG.

Hört! da lehret mich ein Weiſer:
„Junger Mädchen ſüſser Athem,
Und das ſüſse Liederdichten
Nähre unſer Lebensflämmchen!" —
Daſs es ewig nicht verlöſche,
Will ich ewig, ewig küſſen,
Ewig will ich, ewig dichten!

AN EINEN FREUND.

Dichte, (ſpricht Hufeland und die Erfahrung) auf daſs du lang lebeſt —
„Und es dir — —" halt, Freund! hier endet für Dichter der Spruch.

DAS ZIMMER.

Wohl laden Hain und Fluren
Zu frohen Liedern ein!
Auch meine Töne ſchwuren
Den Lieben hold zu ſein.
Wohl hab' ich Treu' geſchworen,
Doch ihnen nicht allein:
Mich darf noch auſser Floren —
Was ſchön iſt — hoch erfreun.

Drum tönet einem Zimmer
Mit Luſt mein neues Lied!
Ja dir, mein liebes Zimmer,
Tönt dieſes Feierlied!
Mit Eiferſucht vernehmen
Bald Hain und Flur dein Lob!
Sie neiden dich und grämen —
Die Stolzen! — ſich darob.

Da hängt die Violine,
Da ſtehet das Klavier;
Da ruht die Mandoline,
Die Flöte neben ihr;
Die Harfe weilet träge,
Und bibt im Buſen nur
Die leiſen Silberſchläge
Der nachbarlichen Uhr.

Neugierige Zefyre
Sind ihrer Flur entflohn,
Und horchen an der Thüre
Des neuen Liedes Ton.
Auf, auf, ihr Zimmer-Schwäne!
Der Bach des Liedes flieſst!
Nun wird — ein jeder töne! —
Auch eure Flur begrüſst.

So ſei uns denn gegrüſset,
Du Zimmer klein und ſein!
Dein lautes Loblied flieſset
Wie Quellen klar und rein,
Was über Wald und Hecke
Mir heut erhaben iſt —
Auf dieſer blanken Ecke
Sei, Räumchen, mir geküſst!

Ihr lieben weiſsen Wände!
Du Boden glatt und rein!
Wie ſchlieſst ihr ohne Ende
Der Freuden viele ein!
Wer hallet ihn denn wieder,
Den wechſelnden Geſang
Der fremd' und eignen Lieder
Mit aller Saiten Klang? —

Mit leiſen Harfentönen
Wird Wehmuth hier gegrüſst:
Wenn von der Nymſe Thränen
Mein Aug' umdämmert iſt.
Mit ſanft ergebner Miene
Schlürf' ich der Freuden Schaum,
Tönt mir die Mandoline
Zu Salis Apfelbaum.

Wenn mir aus ſtummer Kehle
Nur matt ein Seufzer bricht,
Des Eremiten Seele
Nur mit ſich ſelber ſpricht:
Wie horchſt du dem Gewühle
In Geigen und Klavier! —
Die leiſeſten Gefühle
Verkündigen ſie dir!

Auch wohl die gelbe Flöte
(Enthallet lispelnd ihr
Der Töne Silberkette)
Verräth mein Schweigen dir!
Du nimmſt ihn auf — o Mauer! —
Fliegt auf der Flöte Ton
Mit ſüſsem Liebesſchauer
Ein Seufzer mir davon.

Die Pauſen der Gedanken —
Den Athem des Gefühls —
Ihr pfleget ſie — ihr blanken
Behorcher meines Spiels!
Ihr wärmt an euerm Buſen
Die Lieder-Puppen los!
Ihr ſeid der holden Muſen
Fruchtbarer Bildnerſchooſs!

Ich lächle mit euch Wänden,
Ihr lächelt froh mit mir:
Geht aus den Bildnerhänden
Ein Jüngling ſchön herfür.
Welch göttliches Gezitter
Durchbebet uns nicht dann:
Singt er euch „Pflegemütter"
Mich „Zeugevater" an! —

Digitized by Google

Wie blickt ihr mich, ihr Wände,
  So froh und ſchläfrig an:
Wenn Abends meine Hände
  Sich zu Akkorden nahn,
Und Schubart auf den Saiten
  Und Mozart — o der Pracht! —
Schön in einander gleiten
  Zu — „Einer guten Nacht.“ —

Pah jedem Prangbeſuche!
  Wenn vor der guten Nacht
Im Lager bei dem Buche
  Noch der Bewohner wacht;
Von ſchön und weiſen Dingen,
  Aus Erd' und Himmelsraum,
Ihm Dichter Lieder ſingen
  Zu ſüſsem Schlaf' und Traum!

Pah jedem Prangbeſuche!
  Wenn nach der guten Nacht
Er dann bei ſeinem Buche
  Geſtärkt und froh erwacht;
Die freundlichſte der Schwalben,
  Mit Haus und Hof vertraut,
Schon wieder an dem halben
  Aſchgrauen Körbchen baut;

Auf meinem Fenſterladen
Der Sperling ſcherzend kriegt;
Die Biene ſchwer beladen
Bei ihm vorüber fliegt;
Mit jungen Morgenlüften
Der Schmetterling dort ſpielt;
Und froh in Blumendüften
Sein kurzes Leben fühlt;

Mit trillerndem Gelärme
Die Lerche ſich erhebt,
Und durch die Mückenſchwärme
Nächſt meinem Fenſter ſchwebt;
Und hier — mit allem Regen,
Was flieget, ſummt und ſingt —
Mein ſtummer Morgenſegen
Zum blauen Himmel dringt.

Ihr lieben weiſsen Wände!
Du Boden glatt und rein!
Wohl ſchlieſst ihr ohne Ende
Der Freuden viele ein.
Du rund gewölbte Decke!
Beſchattend ſicherſt du,
Verſchwiegner als die Hecke,
Der Liebe Glück und Ruh.

Die Fenſter wohl behangen
Mit ſchönem grünen Taft,
Entmannen mir der langen
Und heiſsen Strahlen Kraft.
Da wird denn oft von Kindern
Mein Saitenſpiel belauſcht,
Das, Luſt und Gram zu mindern,
Bald ſchmilzt, bald wieder rauſcht.

Mit ihrem lieben Kleinen
Kömmt jede Nachbarin,
Hört es nicht auf zu weinen,
Zum grünen Vorhang hin.
Die kleinen Wärterinnen
Mit ihren Schweſterchen,
Die wollen nicht von hinnen,
Und rufen: „ah, ſchön! ſchön!"

Da bilden Engelköpfchen,
In launigem Gewühl,
Am Vorhang mit den Schöpfchen
Ein gaukelnd Schattenſpiel. —
Ein ſchlanker groſser Schatten! —
Ei ja — ich kenn' ihn ſchon!
Halt, Nina! — biſt verrathen! —
He, lauf mir nicht davon! —

Dann friſch zum grünen Fenſter!
  Den Schattenvorhang auf! —
Die gaukelnden Geſpenſter
  Zu haſchen! eilig auf! —
Doch nur das allergröſste
  Und allerlieblichſte,
Willfährigſte, und beſte
  Wird anbeſchworen; „Steh!"

Da wird vom Geiſterzwinger
  Dem Geiſte, der ihm ſteht,
Ein Ring vom Liljenfinger
  Geſchwind' herab gedreht.
Da wird der Geiſt gebethen —
  Die Mühe iſt gering —
Das Stübchen zu betreten
  Um den geraubten Ring.

Ihr lieben weiſsen Wände,
  Was horcht und ſeht ihr dann:
Geht fröhlich und behende
  Der Zwiſt der Liebe an!
Das über Wald und Hecke
  Mir heut erhaben iſt —
Auf dieſer blanken Ecke
  Sei, Zimmerchen, geküſst!

Still horchſt du meinen Küſſen,
Wenn Nina mich umſchlieſst;
Von ihren treuen Küſſen
Der Mund mir überflieſst;
Wenn ſie wie Efeuranke — —
Da du verſchwiegen biſt,
So ſchweig' auch ich. — Zum Danke
Sei noch ein Mahl geküſst! — —

Ihr lieben weiſsen Wände!
Du Boden glatt und rein!
Wohl ſchlieſst ihr ohne Ende
Ein Freudentempe ein.
Dank für die Himmelsfreude,
Wenn hier, nicht angebellt
Von Läſterung und Neide,
Die Freundſchaft Feſte hält!

Wenn ſich der Kreis der Freunde
Nun immer enger ſchlieſst,
Vergeſſen jedem Feinde,
Und ihm vergeben iſt.
Wir trotzen ſeinen Schlägen,
Und wollen ihm doch gut.
Verzeihung ihm und Segen!
Er weiſs nicht, was er thut. —

Wie lieblich, wenn wir koſen,
Und traulich eingeſtehn,
Was beides durch den loſen
Kupido uns geſchehn;
All, all die bittern Freuden,
Und all das ſüſse Weh —
Wie immer er die beiden
Zuſammen zauberte! —

Wie jenem es gelungen,
Daſs er mit Liebesſang
Der Andern Huldigungen
Bei Liebchen nun verdrang.
„Bekam dirs wohl — du Trauter!
„Dein ſüſses Liebesjoch?"
Und ſcherzen immer lauter:
„Die Muſen leben hoch!"

Und dann, wie ſüſs und ſelig,
Wenn keine Lache ſchallt,
Und an der Wand allmählig
Der Scherze Laut verhallt,
Der Menſchheit Ziel und Wege
Die ernſten Augen ſchaun,
Und über Ziel und Wege
Der Forſcher Blicke graun;

Aus unbefangnen Herzen
Dann Furcht und Hoffnung ſpricht,
Und uns mit Luſt und Schmerzen
Strahlt der Vollendung Licht;
Es Furcht in Wolken hüllet,
Der Hoffnung Strahl : „ Vielleicht!"
Mit Morgenroth es füllet,
Das Nebelheer verſcheucht;

Von ſchönen, goldnen Träumen
Der Buſen überfliesst,
Und auf des Wunſches Keimen
Der Hoffnung Blüthe ſpriesst;
Umringt von Zweifelheeren,
Die Freunde doch mit Muth
Den feſten Schwur ſich ſchwören;
„Wir bleiben ewig gut!"

O Zimmer — liebes Zimmer,
Das unſer Zeuge iſt!
Verſprich, wie wir, auch immer
Zu bleiben, was du biſt:
(Aus deines Sängers Buſen
Tönt dirs mit Sang und Ruhm)
„Der Freundſchaft, Lieb' und Muſen
Geheimes Heiligthum!"

DAS FEENBILD.

Es hat eine Fe' mir ein Bildlein gegeben,
Worauf denn die Züge der Traulichen
ſchweben,
Die, weil ſie für mich nur beſtimmt iſt,
von Pol
Zu Pol ich nun ſuchen, und ſuchen ſoll.
Nun wollt ihr ſtill borchen — wollt ruhig
ihr bleiben,
So will ich euch, Schönen, die Holde be-
ſchreiben,
Der, wenn ich ſie finde, mit fröhlichem
Sinn
Ich ſingen will, daſs ich der Ihrige bin.

Ob ſchwarz oder blau ihre liebenden
Augen?
Das kann ich aus meinem Gemählde nicht
ſaugen;
Denn meine wohlthätige Fee, ſie mahlt
Auf ihre Gemählde nicht Leibesgeſtalt.

Doch hanget mein Blick an dem Wundergebilde
Der Seelengeſtalten: ſo kenn' ich die Milde,
Der, wenn ich ſie finde, mit fröhlichem Sinn
Ich ſingen will, daſs ich der Ihrige bin.

Die gerne ſich letzet an vollen Pokalen,
Die iſt auf den theueren Bild nicht gemahlen;
Auch die nicht, die Tobak und Doſe ſich hält,
Der bräunlicher Staub in das Buſentuch fällt.
Doch die mirs verzeiht, und ſich ſelbſt es verſaget,
Und küſs' ich ſie ſchmauchend nicht über mich klaget,
Die mag es wohl ſein, der mit fröhlichem Sinn
Ich ſingen will, daſs ich der Ihrige bin.

Wenn eine nur immer von Zwickel, von Ferſe,
Und gar nichts von Reimen und Füſſen der Verſe
Zu plaudern verſtehet — ſie machet vielleicht
So manchen recht glücklich — doch mich nicht ſo leicht. —

Doch wenn ſie mein ſcherzendes Liedchen
auch fühlet,
Beim Stricken auch gern in das Büchelchen ſchielet:
So mag ſie's wohl ſein, der mit fröhlichem
Sinn
Ich ſingen will, daſs ich der Ihrige bin.

„Ah — alſo platoniſch?" nicht eilig
geſchloſſen!
Sonſt heiſst es vielleicht noch vom Ziele
geſchoſſen.
Das Mädchen, das Seele und Leib diſtinquiert,
Kann ſicher ſein, daſs ſie die meine nicht
wird.
Sie darf wohl den Nahmen des Plato nicht
wiſſen,
Und nur *in concreto* mich lieben und küſſen:
So mag ſie es ſein, der mit fröhlichem
Sinn
Ich ſingen will, daſs ich der Ihrige bin.

Die immer von einem zum anderen flattert,
Leichtſinnig mit all' ihrer Schönheit kalfatert,
Kalfatre und flattre nur immer fein fort!
Ihr ſchallt nicht mein fröhliches, liebendes
Wort.

Doch die es, mich kerzlich zu lieben,
will wagen,
Auch ohne nach Amt und Beſoldung zu
fragen,
Die mag es wohl ſein, der mit fröhlichem Sinn
Ich ſingen will, daſs ich der Ihrige bin.

Noch eines, noch eines erſcheint mir
im Bilde!
Es zeichnet ſo treffend die Sanfte und
Milde —
Ei, Schade nur, daſs mir, bei Leben und
Tod!
Die Fee dieſs Eine zu ſingen verboth!
Doch wenn ich dieſs Eine bei Einer nur fände,
Gleich hätte mein Suchen und Forſchen ein
Ende:
Sie wär' es gewiſs, der mit fröhlichem Sinn
Ich ſingen will, daſs ich der Ihrige bin.

„Du lieblicher Sänger! groſs iſt dein
Begehren;
Doch möcht' ich wohl gerne noch lange
dich hören,
Ich könnte dich lieben — hab' wächſernen
Sinn;
O lehre mich, bis ich die Deinige bin!"

Du biſt es, ja, biſt es, du Sanfte, du
Milde!
Das muſst' ich verhehlen vom Wundergebilde:
Die folgſame Liebe, den wächſernen Sinn —
So wiſſe denn, daſs ich der Deinige bin.

GENIE UND NICHTGENIE.

Genie. Daſs dich — du tägliches Brot! da
muſs das Genie ſich verläugnen,
Und die heilige Zeit füllen mit irdiſchem Stoff!—

Nichtgenie. Liebes tägliches Brot! ach
Unſer Einer — wo wär' er;
Hätteſt du nicht das Genie immer fein
Mores gelehrt?

AN DEN TOD.

Schöner Jüngling! wohin eilt dein Gefieder?
Wo die Bäume düſtern, Mondeaſchein
Im See tagt, Lichtchen
Hüpfen im Moore?

Sage, Jüngling! wohin? — Dein Blick be-
grüſset
Schweigend jenes Thal, wo Gräber kaum
Mit Immergrüne
Neu noch geſchmückt ſind;

Sage, Jüngling! wohin? Suchſt du der Edlen
Gräber? Suchſt du einen Sterblichen,
Der müd' des Lebens,
Höher emporſtrebt?

Sieh! Hier bin ich! Mit Luſt folgt dir die Seele,
Die des Träumens müde, nach dem Glanz
Der Wahrheit ringet. —
Jüngling, — hier bin ich!

DAS DENKMAHL ENDIMIONS

Von dem Blau des Himmels nieder
Floſſen Strahlen auf den Hain,
Tönten leiſe Sfärenlieder
In den Klang der Zimbeln ein.
Delia mit blaſſer Wange,
Von der Liebe blaſs gemacht,
Wandelte mit mattem Gange
Durch die ſtille Sommernacht.

Von dem Felſenborne thränte
Sanft der kühle Waſſerfall,
Quoll dann flüſternd, und verſchönte
Freundlich hier das kleine Thal.
Von der Luſt des Lebens ferne,
Schlummerte Endimion,
Gleich dem Blick der Abendſterne,
Ach! des Todes früher Sohn.

Und ein inhaltvolles Schweigen
Wandelte durch Thal und Flur,
Ruhte auf Zipreſſen - Zweigen
Und im Odem der Natur.
Ach, er war nicht mehr! der ſchöne
Jüngling! ach, er war nicht mehr!
Und es floſs des Himmels Thräne,
Und es zitterte das Meer.

Wie ein Wölkchen um die Sonne,
Schwamm um Deliens Silberblick
Eine Thräne, nicht der Wonne
Freundin, nicht voll Liebe - Glück.
Düſter floſs die Kummerthräne
Durch die leiſe Sommernacht,
Und es klangen Trauer - Töne,
Wie die Liebe nur ſie klagt.

Unbeweint ſollſt du hier liegen?
Und kein lohnend Denkmahl dich
In den Mund der Nachwelt wiegen?
Lieber, Theuerſter! ſoll ich
Nicht verborgen um dich weinen,
Nur von dem Gefühl belauſcht,
Das bewegt in Gräber - Hainen,
Wie Zipreſſen - Liſpeln rauſcht?

Soll nicht dieſe Flammen-Liebe,
Die im wunden Herzen glüht,
Dir ein Denkmahl weihn, wo trübe
Lethe ſchleicht, Eliſium blüht?
Ja, ich will dirs ewig weihen,
Schlummernder Endimion!
Wenn die Sterne Funken ſtreuen,
Tief gerührt von meinem Ton.

Ach! dein Leben glich der Thräne,
Die von meinem Auge ſinkt,
Glich dem Schweben dieſer Töne,
Die des Sommers Lüſtchen trinkt;
War ſo voll von hoher Liebe,
Wie ihr erſter Kuſs ſo ſchön,
War ſo kurz, wie Menſchentriebe,
Wie Gedanken ſchnell vergehn.

Ewig ſoll dein Nahme leben
In der Liebenden Gefühl! — —
Will dir eine Laube weben
Aus der Thränenweiden Kühl.
Liebe ſoll dich dort umſchweben,
Dort ihr Odem dich umwehn,
Dort wird ihre Klage beben,
Dort ihr trüber Blick dich ſehn.

Traurend winkte ſie — da goſſen
Strahlen ſich hinab ins Thal,
Wandelten dahin, und floſſen
Zu des Trauten Raſen-Mahl.
Und er flog auf ihrem Fittig
In das Land der Seligkeit,
Wo die Freude, immer gütig,
Frommen Schatten Blumen ſtreut.

Einer Laube nächtlich Düſter
Wölbte ſich zum Grab empor,
Und ein ſchauriges Geflüſter
Tönt durch dünnen Nebelflor.
Eine Urne ſteht, bethauet
Von der Liebe Thränen, dort;
Auf Dianens Wink erbauet,
Glänzt ein Strahlen-Tempel dort.

Wie des Abends Silberſtrahlen
Gehen Geiſter dort herum,
Wie der Liebe Seufzer, wallen
Sie dahin, vertraut und ſtumm,
Und im Tempel ſchlummert, lächelnd,
Des Endimion ſchönes Bild,
Wo des Weſtes Odem fächelnd
Durch das heil'ge Schweigen quillt.

Und zu Staub zerfällt die Hülle
Einſt des ſchönſten Sterblichen,
Dem Dianens Augen Fülle
Hoher Liebe lächelten.
Und die Aſche wird, geſammelt,
Jener Urne anvertraut,
Der der Liebe Klage ſtammelt,
Der der Liebe Thräne thaut.

Wenn Aurorens Roſen - Glieder
Wachen von dem Traum' empor,
Der mit tönendem Gefieder
Überfliegt ihr geiſtig Ohr:
Wallet Cynthia, verborgen,
Zu dem lieben Schatten dort;
Und erwacht der Eule Morgen,
Ach! ſo geht ſie weinend fort.

Kehrt ſie wieder, ſo erbebet
Rings die heilge Friedensnacht,
Und das Lied der Zweige ſchwebet,
Und das Bild im Tempel lacht;
Will Diana es umſchlingen,
O! ſo weint der trübe Blick
Und die matten Arme ringen,
Und die Göttin ſinkt zurück. —

Aber Götter - Harfen tönen
Der Empfindung hohe Glut,
Und es gleiten Amors Thränen
In des Lethe ſtille Fluth.
Und der Bach beginnt zu ſingen,
Singt der Liebe Leiden dann,
Und die Götter all' umſchlingen
Süſser, zärtlicher ſich dann! — —

AN DEN LÜGNER THRAX.

Verlören ſie ein Haar, ſo oft ſie Lügen
ſagen,
Sie müſsten längſt Perücken tragen.

Digitized by Google

MEIN GRAB.

Bin ich todt einſt, Freunde! ſo ſchüttet
Blumen hin, wo die Laube
Blüht zum dritten Mahle, höhlt dort
Freunde, mein Grab aus!

Denn dort wars, wo Liebe mich einte
Mit dem roſigen Mädchen,
Dort genoſs ich meine ſeligſten
Tage: ich liebte!

Dort ſah ich ſie bebend und ſchüchtern,
Hob mein Auge voll Thränen
Auf zu ihr, und ſah ſie lächeln, und
Sank ihr zu Füſsen.

Da hob ſie mich rührend empor; ſchwur,
Sanft mich küſsend, ewig
Mich zu lieben, und ihr Auge ſah
Mir in die Seele:

Bin ich todt einſt, Freunde! ſo ſchüttet
Blumen hin, wo die Laube
Blüht zum dritten Mahle, höhlt dort
Freunde, mein Grab aus! —

DIE NATUR.

1) DIE VERBINDENDE.

Friedeliebende Mutter Natur! wie haſt
du die Dinge,
Alle ſo freundlich gepaart! Keins iſt
dem Anderen fremd!
Alles Bruder und Schweſter — umarmt
voll Liebe ſich alles,
Küſst ſich alles und reicht alles zum
Gruſse die Hand.

Zirkel hieſs mir ſonſt der Gedanken grund-
loſes Luftſchloſs —
Ich las F i c h t e ' n — und jetzt iſt er
der Wahrheit Symbol!

„Wenn ich ſterbe, ſtirbt alles mit mir —
drum Bruder genieſse!"
„Kümmre der Zukunft dich nicht!" ru-
fen die Kinder der Welt!
Auch der fromme Chriſt mit allem kindli-
chen Glauben
Mag genieſsen, und ſorgt nicht für den
morgenden Tag.

Was auf Stützen ruht, ſteht feſt und ſicher: auch jenes
Wird nicht fallen, was nie tragende Stützen berührt:
So entſchwebt Venedig dem Meer auf herkuliſchen Bürſten,
Aber die Sonne ſchwebt eben ſo ſicher und feſt.

Leidenſchaft verſchmäht die kalt berechnende Klugheit:
Und ihr Einmahleins ſieht auch die Tugend nicht an!

Schweigend zeigt das Genie die Fülle ſeiner Gedanken,
Wie der Pinſel ſtumm nur ihre Armuth uns zeigt!

2) DIE TRENNENDE.

Fehdeliebende Mutter Natur! wie haſt du die Dinge
Alles ſo feindlich getrennt! — Eins iſt dem anderen fremd!

Alles, Bruder und Schweſter, entflieht doch Eines des Andern
Kuſs und Umarmung — es flieht Eines des Andere Gruſs!
Wahrheit gehet im Kreiſe, und Falſchheit im Kreiſe — doch dorten
Hat die Nothwendigkeit — hier hat ihn der Zufall gedreht!

„Kümmre die Zukunft dich nicht!" belehren die Kinder der Welt uns,
Und der Chriſt auch ſorgt nicht für den morgenden Tag:
Doch der Heide genieſst den heutigen, weil er dem Schickſal
Nicht bis Morgen mehr traut — dieſer baut ewig auf Gott.

Ja die Neptuniſche Stadt ſteht ſicher, — die Sonne ſteht ſicher —
Gut oder gar nicht geſtützt, fällt keine Maſſe herab:
Jene ruhet feſt auf Stützeloſes erhoben,
Dieſe weil ſie ſelbſt ober und unter nichts ruht!

Leidenſchaft und Tugend verſchmähn —
hier einig — die Klugheit:
Jener meint ſie's zu ſchlecht — dieſer
aber zu gut.

Pauſen macht das Genie und der Dumm-
kopf — aber wenn fehlt das
Wort zum Gedanken, und wem fehlt
der Gedanke zum Wort?

3) DIE WIRKLICHE.

Weiſe Mutter Natur! ſo paarſt du alles
Getrennte,
Trenneſt, was den Arm ſchon zu Um-
armungen hebt! —
Dieſs dein Leben, Natur! — in dieſem
Feſſeln und Löſen,
Dieſem freundlichen Krieg bleibeſt du
wirklich und — biſt!

DAS FLÄMMCHEN.

Bläulich ſchimmert, Natur, in deinem
Tempel
Höher und höher ein kleines Schmeichel-
flämmchen;
Süſs entſchweben ihm, koſend durch die
Hallen,
Magiſche Düfte.

Nicht das Stürmen der rauhen Norden-
lüſte
Bläſt ins Flämmchen — holdes Maien-
wehen
Nährt es, läſst nicht ſterben die Gei-
ſterfunken
Auf dem Altare.

Digitized by Google

Ach! kein Kind der entflammten Sonne
ist es,
Nur ein Strahlengeweb des Abend-
mondes:
Wie ſein Licht auf die ſtille Schöpfung
perlet,
Wandelt das Flämmchen.

Und das ſanfte, liebliche, kleine Flämm-
chen
Schlägt und klopft in der ganzen Schö-
pfung Nerven.
Ach! kein Sterblicher kanns umfaſſen,
keiner
Löſchen mit Thränen.

Frage des Tempels Prieſter um den
Nahmen
Dieſes Flämmchens, o Jüngling! Wenn
ſie's ſagen,
Athm' es nach mit ſterbenden, leiſen
Seufzern:
Liebe — ja Liebe!

MEINE WÜNSCHE.

Wenn Aurorens Blick ſich zeigt,
Glänzend ſie dem Meer' entſteigt,
Wenn vom Schlaf die Roſ' erwacht,
Halb noch ſchlummernd um ſich lacht:
Dann, Geliebte, denk' ich dein,
O, dann möcht ich bei dir ſein!

Wenn die Sonne ſenkrecht ſieht,
Hain und Berg und Anger glüht,
Und des Schattens und der Bucht
Kühlung Hirt und Herde ſucht:
Dann, Geliebte, denk' ich dein,
O, dann möcht' ich bei dir ſein!

Wenn das Blatt am Baume nickt,
Sanft der Mond hernieder blickt,
Wenn mir Filomele ſingt,
Und der Stern der Liebe blinkt:
Dann, Geliebte, denk' ich dein,
O, dann möcht' ich bei dir ſein!

Wenn im blauen Silberglanz,
Rund umſchwebt vom Sternentanz,
Angethan mit ſchwarzer Pracht,
Naht die Königin der Nacht:
Dann und ewig denk' ich dein,
Ewig möcht' ich bei dir ſein!

MAN GLAUB' ES ODER NICHT.

Zum Schulmann taugt nicht einen Pfennig,
Wer Thalers werth war als Regent:
War Dionis, der ſchlechte König,
Nicht ein noch ſchlechterer Docent?

ZUFRIEDENHEIT.

Kein König möcht' ich ſein,
Nein, nein, das möcht' ich nicht:
Ich bleibe lieber klein,
Klein bleibt auch meine Pflicht.

Ich gäbe ſeinen Thron
Um Lida's Morgengruſs,
Ich gäbe ſeine Kron'
Um Lida's Necktarkuſs.

Schenkt' er den Zepter mir,
Ich gäb' um einen Blick —
Fürwahr! ich gäb' ihn ſchier
Um einen kleinen Nick.

Und ſchenkt' er mir das Land,
Das unterm Zepter ſteht
Ich tauſcht' es um ein Band
In Lidas Haar gedreht.

Um einen Blumenſtraus'
Der ihren Buſen ziert,
Gäb' ich ſein groſses Haus
Von Marmor aufgeführt.

Die Welt mag gehn und ſtehn,
Ich kümmre drum mich nie,
Ich laſſe alles gehn
Und denke nur an ſie.

An ihrer lieben Hand
Wall' ich durchs Leben hin:
Und wandle froh durch Sand,
Wie durch der Wieſe Grün.

SIE BRÜSTET SICH.

Der ſtolzen Fryne hoher Buſen
Entzückt dich, Freund? das wundert mich.
„Wie ſo?" — Er iſt ihr eignes Machwerk,
Neu wölbt er jeden Morgen ſich. —
„So heiſst es doch von ihr mit Rechte:
Sie brüſtet ſich." —

MEISTER

LANGOHRS TRAUERGESCHICHTE.

ODER:

DER ESEL UND DER LÖWE.

EIN — WAS IHR WOLLT.

Der Thiere mächtigen Groſsſultan
Fiel einſt ein mächtigrer noch an.
Es war der mächtigſte und grauſamſte Tyrann
Der ganzen Erde. Hunger nennet man
Den allgewaltigen Deſpoten. Und, wie man
Nun wohl von ſelbſt errathen kann,
That der geplagte Thierſultan,
Was jedermann,
Vom Sklaven bis zum Groſsſultan,
An ſeinem Platz hätt' auch gethan.
Denn es gibt mancherlei Gelegenheit, wie man

Bemerket haben will, wobei ein Groſsſultan
Nicht anders ſich, als gleich dem mindſten Bettelmann
In ſeinem Reich, benehmen kann.
Bedächte das doch jeder Groſsſultan,
Und Kleinſultan!

Er ſuchte Speiſe ſich und lief durch manche Heide.
Auf einer Wieſe kam bald ſeine Hoheit an,
Wo ſichs ein Eſel auf der Weide
Gar trefflich ſchmecken lieſs. Der König tritt heran,
Doch plötzlich machet er linksum und man ſieht ihn
In vollem Lauf von dannen fliehn,
Fort über Berg und Thal, Zevs Ammon weiſs, wohin.
Allein was ſchreckt' ihn denn? was zwang ihn denn zu fliehn?
Ja wüſst' ichs nur! Zwar ſchiebet man
Die ganze Schuld auf einen Hahn,
Er, ſagt man, kräht' und dieſs verſcheuchet' ihn.
Allein wer glaubt ſo was? nein, nein! es geht nicht an,

Kein Löwe flieht vor einem Hahn,
Obgleich man es zu einer Zeit geglaubet,
Zu der wohl manches fromm geglaubet
Noch ward, worüber man
Jetzt freventlich zu lächeln ſich erlaubet.

Genug, der Löw' iſt einmahl fort.
Und iſt er fort; ſo glaubet mir,
So iſt er ſicher — nimmer hier.
Und niemand — mein' ich wohl — wird mir
Das Gegentheil beweiſen wollen.
Und kurz und gut, den Grund: warum
er floh, den ſollen
Die unterſuchen, die nicht auf mein Ehrenwort,
Mir die Geſchichte glauben wollen.

Doch ein Gedanke fällt mir ein,
Und übel, wie michs dünkt, mag nicht
der Einfall ſein.
Wie? könnte wohl das Eſelein
Uns nicht davon die Urſach ſagen?
Gewiſs, gewiſs! Auf welche Fragen
Kann jemahls einem Eſelein
Wohl unbekannt die Antwort ſein?
Zum mindſten ſind —
Wie Chronik und Geſchichte ſagen,

Die Herrn, die lange Ohren tragen,
In der Geſchicklichkeit, geſchwind,
Und ohne vieles Federleſen,
Die Knoten jeder Art zu löſen,
(Obs nun durch einen Hieb gelöſet ſei
Und ob auf andre Art, gilt freilich einerlei:)
Seitdem es Eſel gibt, die Meiſter ſtets gewesen.

Was ſagt der Eſel nun, da er den Flüchtling ſieht? —
Er räſonnieret ſo bei ſich: „Er flieht? Er flieht?
Warum? vor mir? ſehr ſonderbar!
Und doch, *ma foi*! ſo iſts. Ja, ja, 's iſt ſonnenklar.
Denn auf der ganzen Flur iſt niemand ſonſt zu ſehen,
Der ſchreckbar ſein ihm kann. — Doch übel ſolls dir gehen,
Deſpot! — nein! das vergeſſ' ich nie, was mir
Die ſel'ge Groſsmama — Zevs tröſte ſie! — erzählet,
Wie, ach, ſo manches brave Thier
Von unſerem Geſchlecht dein Ahn' aufs Blut gequälet,

Wie oft er es ſogar zu ſeinem Narren
machte,
Daſs ob dem armen Wicht das ganze Thier-
volk lachte! —
I h — a h! — doch ſtill mein Herz! — es
komm nun über dich
Der Väter Schuld, Tyrann! ſieh mich
Den Rächer dieſes Schimpfs. Drum ſachte,
Herr! nur ſachte!
Dein Laufen hilft dir nichts. Dich hohl' ich
ſicher ein.
Und — ja! — bei meinem Ohr! ich will
am heut'gen Tage
Bei meiner Groſsmama in P l u t o's Reiche
ſein,
Wenn ich dich nicht zu Tode jage."
Er ſprichts, und fängt zu laufen an,
Und ſchreiet hinten drein, ſo viel er
ſchreien kann.

Man naht nunmehr dem Walde ſchon,
Hier erſt vernimmt der Leu des feinen
Stimmchens Ton.
Er ſieht ſich um. Da ſiehet er
Den lächerlichen Feind. Ah, grüſs' euch
Jupiter!
Mein lieber, guter Greis! ſpricht er,

Wie kommt denn ihr ſo auf ein Mahl hierher?
Und juſt zur rechten Zeit! Glaubt, Freund,
ihr konntet mir
Nichts angenehmers thun, denn — eben
wollt' ich ſpeiſen.
Habt meinen ganzen Dank dafür." —
Der Arme wird zerſtückt. Sogleich
Erſcheint Merkur, in Pluto's Reich,
Der Seel' ein Plätzchen anzuweiſen:
Und noch am ſelben Tage ſah
Das gute Thier die liebe Groſsmama.

Nachdem man ſich den Gruſs geſagt,
Und ſich umarmt, geküſst, gefragt;
Schritt Meiſter Langohr zum Berichte
Der traurigen Begebenheit,
Und da erzählt' er die Geſchichte,
Wie ſichs geziemt, fein weit und breit.
Kein Jota ward hier ausgelaſſen.
Nun ſtellt euch vor das Herzeleid
Der alten Frau! Sie kann ſich gar nicht
faſſen.
Wär' ihr das Sterben eine Möglichkeit:
Sie ſtürbe ſicherlich zum zweiten Mahle
heut.
Sohn! ſpricht ſie, da der Schmerz nur et-
was nachgelaſſen,

Ach, lieber Herz - und Schmerzensſohn!
Wie könnteſt du dich ſo vergeſſen?
N i e m u ſ s e i n E ſ e l ſ i c h m i t e i-
n e m L ö w e n m e ſ ſ e n!
Er kömmt mit heiler Haut gewiſslich nie
davon.

Mamachen! ja, — verſetzt der Schmer-
zensſohn —
Sie haben recht, mir ſiel das Ding wohl
ſelber ein:
Allein
Uns Rathsherrn fällt gar oft zu ſpät was
Kluges ein.
Denn, Beſte, denken Sie! gerad' als ich
euch deſſen
Bedienen will: werd' ich, zu meinem
Schreck, gewahr —
Rein ſei ich aufgefreſſen
Mit Haut und Haar!

Digitized by Google

DER KAHLENBERG.

Endlich ist es erreicht, ſchwer wie errungene
Tugend, Rieſe, dein Haupt, kühliger Buchen voll!
Einem Gott gleich umtanzt mich
Weit hin Leben und Thätigkeit

Im ſymmetriſchen Spiel; — blaues Gewölbe deckt
Dieſes ewigen Haupts mooſigen Ruheſitz;
Lächelnd ſeh' ich aus ſeinen
Scheitelſchatten den kriechenden

Strohm am Saume des Kleids, küſſend und nagend, als
Hoferzogner, zugleich. Krümme dich koſend nur
Hin zur dämpfenden Stadt im
Thale! Ha, wie die prächtige,

Thürmevolle ſo klein, wie ſie ein Bildchen iſt,
Aufgetragen von ihr, welche das Ganze — nur
Ein Gemählde! — mit Lenzes
Zauberpinſel ſo zeichnete!

Wie liegt künſtlich und groſs dieſes belebte Bild
Ausgebreitet vor mir über den formloſen
Maſſen lehmichten Urſtoffs!
Wie mit köſtlichem Brautgewand

Hat dich Mutter Natur mütterlich ausgeziert! —
Die ſonſt neidiſch vor mir kleinliches Stadtgewühl
Barg, die wandelt nun einzig
Göttlich reitzend vor mir daher!

Majeſtätiſch umkränzt zackichtes Rebenlaub,
Schön durchwirket mit Gold winkender Ähren, dich!
Wie er ſpielet dein Brautſchmuck
Im erfriſchenden Wieſengrün! —

O, in dieſem Gebieth ſprudelt der Freudenborn
Niemahls trübe, vergällt, giftigen Odems voll,
Satans Heuchlergefolge
Nie die Tage des Biedermanns.

Wie das freundliche Licht Eulen als Feuermeer,
Alſo, Göttliche! blitzt ewig dein reines Licht
Schrecklich Thoren zurück zum
Troſs der Ehrevergeudenden.

Wohl mir, daſs ich des Bergs Gipfel erreichete!
Luft des Himmels, Gefühl hoher Verſeligung
Sind des Klimmenden Lohn jetzt. —
Aber Eines nur fehlet noch!

Trauter Freundſchaft Genuſs findet der Sucher hier,
Wie am Gipfel des Ruhms, der ihn erringet, nie:
Nur im Thale, da lernt ſich's:
Unter Gleichen ein Freund zu ſein.

WIEGENLIED
EINER VERLASSENEN.

Schlaf, Liebchen, ſchlaf, und weine nicht!
Ein jeder Ton dringt mir durchs Herz.
Schlaf, Liebchen, ſchlaf! ich trage ja
Genug an meinem eignen Schmerz.

Dein Vater, als er meine Liebe
  Durch ſüſse Schmeichelein erſchlich;
Da ſchien er mir, wie du, ſo ſchuldlos,
  So gut! und alle Furcht entwich.
Wo ſind nun ſeine goldnen Worte?
  Ach, ſie vergaſs er, dich und mich!

Schlaf, Liebchen, ſchlaf, und weine nicht!
Ein jeder Ton dringt mir durchs Herz.
Schlaf, Liebchen, ſchlaf! ich trage ja
Genug an meinem eignen Schmerz.

Ruh ſanft, und lächle beim Erwachen!
Dieſs einzig lindert meine Pein.
Süſs war auch deines Vaters Lächeln,
Er lächelt' in mein Herz ſich ein:
Wohl kannt' er ſeines Zaubers Stärke;
Muſst er ſo falſch als mächtig ſein?

Schlaf, Liebchen, ſchlaf! und weine nicht!
Ein jeder Ton dringt mir durchs Herz.
Schlaf, Liebchen, ſchlaf! ich trage ja
Genug an meinem eignen Schmerz.

Der Grauſame! mich zu verlaſſen!
In Noth und Elend! wehe, mich,
Die ſo ihn liebte! unausſprechlich!
Ach, Falſcher, jetzt noch lieb ich dich!
Sei wo du willſt, nah oder ferne;
Mein Herz iſt immer nah' um dich.

Schlaf, Liebchen, ſchlaf, und weine nicht!
Ein jeder Ton dringt mir durchs Herz.
Schlaf, Liebchen, ſchlaf! ich trage ja
Genug an meinem eignen Schmerz.

Du biſt ſein Bild. Wenn ich dich ſehe,
So iſt es mir, als ſäh' ich ihn.
So heiter wird einſt deine Stirne,
So werden deine Wangen blühn.
O werd' ihm, Kind, in allem ähnlich,
Nur nicht im flatterhaften Sinn.

Schlaf, Liebchen, ſchlaf, und weine nicht!
Ein jeder Ton dringt mir durchs Herz.
Schlaf, Liebchen, ſchlaf! ich trage ja
Genug an meinem eignen Schmerz.

Noch weiſst du nicht, was meinem Buſen
Entlocket Seufzer ohne Zahl,
Und daſs dich nie der Gram verzehre,
Der meiner Seele Frieden ſtahl!
Ach! über den Geliebten weinen
Iſt wohl des Herzens gröſste Qual.

Schlaf, Liebchen, ſchlaf, und weine nicht!
Ein jeder Ton dringt mir durchs Herz.
Schlaf, Liebchen, ſchlaf! ich trage ja
Genug an meinem eignen Schmerz.

Ich Arme! auf der weiten Erde,
Wer nimmt, wer nimmt ſich meiner an?
Wem, da dein Vater mich verlaſſen,
Wem darf ich wohl um Troſt mich nah'n?
Du biſts allein, nur du, mein Holdes,
Das meinen Schmerz verſüſsen kann.

Schlaf, Liebchen, ſchlaf, und weine nicht!
Ein jeder Ton dringt mir durchs Herz.
Schlaf, Liebchen, ſchlaf! ich trage ja
Genug an meinem eignen Schmerz.

Wir wollen unſer Schickſal tragen!
Zuſammen tragen, du und ich!
Zwei Unglücksopfer, Schmerzverwandte
Sind Troſt und Hülfe ſchuldig ſich.
Ich pflege dich in zarten Tagen,
Du im gebückten Alter mich.

Schlaf, Liebchen, ſchlaf, und weine nicht!
Ein jeder Ton dringt mir durchs Herz.
Schlaf, Liebchen, ſchlaf! ich trage ja
Genug an meinem eignen Schmerz.

L

MEINEN LIEBEN IN MÄHREN.

Aus dem Kerker der Stadt blik' ich Gefangener
Gern bei heiterer Nacht, unter dem Fakelſchein
Ihrer freundlichen Lichter,
In den ſchimmernden Himmel auf!

Da Autumus ſein Horn über den Winter leert,
Und die Zefyre ſchon fort zu den Schwalben ziehn:
Strahlt zum erſten Mahl Luna,
Unverſchleiert und unverdeckt.

Sinnend ſtehe ich da auf dem erhellten Platz,
Wo dein lieblicher Strahl, kühle Beleuchterin,
Auf die ſchweigende Säule,
Und den lispelnden Springbrunn fällt.

Gute Mutter Natur! deinem verlohrenen
Sohn im Kerker noch hold, ſuchſt du ihn dort auch heim:
Daſs er, kennt er dich noch, dir
Kindlich weinend, entgegen geh'.

Heller zittert der Mond, heller die Sternenflur;
Kälter weht es mich an — buſch! und ich hülle mich,
Wie des Tages vor Menſchen
In mich ſelbſt, in den Mantel ein.

Ach, ſo bin ich allein! unter der glänzenden
Himmelswölbung allein! und kein melodiſcher
Ausruf gleicher Empfindung
Sagt mir Armen: „Auch ich bin da!"

Reine Strahlerin, einſt war ich ſo einſam nicht:
Da dein Bildniſs mit mir wach, auf Moraviens
Bergen, zärtliche Freunde,
Liebe Brüder und Schweſtern ſahn!

O, wie ſangen wir dir herbſtliche Lieder
vor! —
Spielten, wie du noch weiſst, froh mit
dem Echo uns,
Gingen freundlich umſchlungen,
Herz am Herzen, erwarmet heim.

BEIM REGEN.

Laſs uns fliehn, o mein Mädchen! es reg-
net, hier gibt es ja Häuſer,
Ungeſehn können wir, ſchnäbeln da
vom Dunkel verhüllt:
Selbſt die Sterne (du ſiehſts) verbergen
ſich, um ſich zu küſſen,
Unter das ſchwarze Gewölk, weinen
dort Thränen der Luſt.

GNOMEN ÜBER DAS SCHÖNE.

NACH KANT'S KRITIK DER URTHEILSKRAFT.

Hüpfende Gnomen, kommt! — ihr Amoretten der Weisheit!
Preſst aus Kanten euch heut ſtärkenden Saft in die Bruſt.

„Aber was werden wir dort noch preſſen, wo uns ſchon reiner
Abgezogener Wein perlend im Deckelglas winkt?"

Nun ſo ſchöpfet denn nur mit hohlen Händchen, wo offen
Lockend ein Becher euch glänzt, und ihr nicht etwan ertrinkt!

Aber ich bitt' euch, ihr Kleinen! — die Becher des Wahren und Guten
Geht vorüber und weilt, dort wo die Schönheit euch winkt.

Dorten findet ihr noch die meiſten Becher
eröffnet,
Dorten drohet euch nicht Schiffbruch,
ihr Kleinen, und Tod.

Aber kann ich euch rathen, ſo trinkt nicht
zu viel und zu wenig:
Daſs ihr vor Leere nicht ſchlappt, daſs
euch die Fülle nicht ſprengt.

Kommt begeiſtert zurück, und kundig der
Räthſel des Schönen,
Und verkündet uns dann, was die Be-
geiſtrung euch lehrt.

Neues werdet ihr nicht dem forſchenden
Weiſen verkünden,
Aber ihr ſeid auch nur ſchöner Erinn-
rung geweiht.

Drückſt du ſchnell auf das Schöne den my-
ſtiſchen Stempel des Beifalls:
Führt der Verſtand dir nicht, auch nicht
die Sinne die Hand.

Jener hellſehende Mann — er findet hier nichts zu begreifen:
Dieſe Gefräſsigen da werden vom Sehen nicht ſatt.

„Tugend und Klugheit? - nein! - die Schönheit macht Frieden: - die Tugend
Kämpft; — die Klugheit frägt billig erſt langſam: was nützt's? —

Ja, im Schönen liebeſt du nicht den Zweck in den Mitteln,
Nicht des Geſetzes Bild an der Erſcheinungen Wand.

Schenkſt du dem Schönen den günſtigen Beifall, ſo fühlſt du die Schönheit
Sei ſo ganz für dich, und da biſt du auch für ſie.

Angenehmes vergnügt; dem Guten zolleſt du Schätzung,
Nur das Schöne ſpielt Wohlgefallen ins Herz.

Was du ſchön nennſt, rühret und reizt
dich öfters: — doch rühret
Rührendes — reizendes reizt —
ſchönes allein nur gefällt.

Bei der flüchtigen Fantaſie und des ſteten
Verſtandes
Freier Umarmung, Menſch! fühleſt
du, was du nicht weiſst.

Jedem Nachbar rufeſt du zu: (ſein Jawort
erwartend) —
„Schön! recht ſchön! nicht wahr?"—
Aber beweiſst du ihm ja? —

Hier, wo Major und Minor und Kon-
kluſion du vergebens
Anatomirſt? — ſie ſind drei in ei-
ner Perſon.

Biſt du im Anſchaun des Schönen verlo-
ren, ſo rufſt du entzückt aus:
Schönheit tauget doch was! — aber zu
was denn? — du ſchweigſt?—

Digitized by Google

Geiſtiger Allgewalt gehorchſt du, es muſs dir das Schöne
Wohlgefallen und doch iſt der Gehorſam ſo frei!

Flatterin Fantaſie ſpielt frei nach den Plan des Verſtandes:
Und der verſöhnte Verſtand ſtutzt ihr die Flügel nicht zu.

Ja, Geſchmack und Moral erzeugen Imperative:
Dieſe gebiethet der That, der dem— ihr nennt es Gefühl.

Allgemeingültig jeder, doch wird unfehlbar und ſicher
Der in der Regel, und der nur in dem Beiſpiel erkannt.

Hier auch einig, Natur! — Vorſtellungen können gefallen,
Angenehmes gefällt wirklich, drum müſſen ſie nicht.

Aber wenn die Vorſtellung gefällt, die Möglichkeit uns die
Wirklichkeit ſchon verbürgt: — iſt es nothwendig und — ſchön.

Künſtler! was ſchön iſt, lerneſt du nicht: doch wie du das Schöne
Dieſem und jenem vermählſt, lehrt dich die richtende Kunſt.

Rathet! — die Schönheit hat keins, — die ſchönen Dinge es halb nur, —
Ganz die ſchöne Perſon? — Leſet Laedi verkehrt! —

Räthſel wollet ihr nicht? — Ei, nun ſo nehmet zum Abſchied
Was nach allem ſich als *Summa ſummarum* ergibt:

Laſst das Gute den Göttern, das Angenehme den Thieren:
Und der Thier-Gott Menſch nehme mit Schönheit vorlieb!

DULDE UND JAUCHZE.

Dulde, liebes Herz,
Ruhig deinen Schmerz!
Dieſe ſchweren Ketten,
    Sie zerreiſsen einſt:
Gott wird dich noch retten,
    Daſs du nicht mehr weinſt.
Dulde, liebes Herz,
Ruhig deinen Schmerz!

Dulde, liebes Herz,
Ruhig deinen Schmerz!
Sind denn Kreuz und Leiden
    Nicht der Tugend Quell?
Wird's auf dunkeln Haiden
    Nie dem Wand'rer hell?
Dulde, liebes Herz,
Ruhig deinen Schmerz!

Jauchze, liebes Herz,
Über deinen Schmerz!
Deiner wartet Wonne:
  Nach der Stürme Wehn
Scheint die liebe Sonne
  Noch einmahl ſo ſchön,
Jauchze, liebes Herz,
Über deinen Schmerz!

DER TANZ.

Wirbelnd dreht ſich der Tanz in bakchanaliſchem Feuer,
  Immer verwickelt er ſich, löſet am Ende ſich auf:
Aber die Leidenſchaft drehet ſich mehr, verwickelt ſich enger,
  Feſter, und keine Gewalt löſet am Ende ſie auf.

MINCHENS TODTENFANTASIE.

ROMANZE.

(Minchen liegt bleich und entſtellt in einer Hütte auf dürrem Laub)

Horch! es ſchlägt die Glocke,
Und noch fällt die Flocke
In das Hüttchen 'rein:
Hu, wie iſts ſo traurig!
S' Lämpchen brennt ſo ſchaurig
Weh! — Ich bin allein.

Pochts nicht an der Thüre?
Weh mir! o ich ſpüre
Grauſe Todtenluft!
Hör' ich nicht im Grimme
Meines Ludwigs Stimme
Aus der Todtengruft? —

Ha! die dürren Arme!
Ludwig! ach erbarme
Deines Mädchens dich!
Deine Augen grinſen,
Fordern groſse Zinſen —
Ach! — — erbarme dich!

Digitized by Google

Winkſt du mir? ich Fromme
Folge dir und komme
Mit zum Schmerzensſohn. —
Grinſe nicht ſo häſslich!
Drohe nicht ſo gräſslich!
Sieh! ich komme ſchon.

Ja, o ja, ich ſpüre,
Daſs des Grabes Thüre
Deinen Tritten wich.
Halte mich! ich ſinke!
Ludwig! ich ertrinke!
Birg, o Lieber, mich! — —

Schlangen ziſchen, Nattern,
Schleichen, Eulen flattern
Hier im Todtenhaus:
Weh! die Dornen-Hecke!
Weh mir! aus der Ecke
Grinſt mein Kind heraus!

Ludwig, ach befreie
Mich! o — ich bereue
Meine Untreu ſehr,
Die mich — Ludwig haſſen —
Meinen — Sohn verlaſſen —
Machte — 's fällt mir ſchwer!

Digitized by Google

Selbſt dir zu geſtehen,
Daſs ich ihn geſehen
Und ihn gleich geliebt;
Als ich ihn beſeſſen,
Dich ſo ganz vergeſſen,
Der mich ſo geliebt!

Daſs ich ſeinem Plaudern
Glaubte, ohne Zaudern
Mich ihm überließs,
Der mich hintergangen,
Ach! mein Kind gefangen,
Und es niederſtieſs.

Der ſich dann gerüſtet
Und dich überliſtet,
Dich auch niederſtieſs — —
Als er mich genoſſen,
Schändlich mich verſtoſſen,
Und hierher mich wies! — —

Grinſe nicht ſo häſslich!
Drohe nicht ſo gräſslich!
Ludwig, o verzeih!
Sieh! ſchon dreizehn lange
Nächte lieg' ich Bange
Einſam — und — bereu!

Digitized by Google

Faſs mich nicht ſo kräftig,
Schwinge nicht ſo heftig
Deinen Dolch auf mich!
Blutend liegt das Meſſer — —
So! — jetzt wird es beſſer — —
Ich — ver - blu - te — mich — —

SEEL' UND LEIB.

Seel' und Leib! zwei Liebende ſinds, die immer verſöhnet
Wieder ſich zanken, bis ſie trennt der allmächtige Tod.
„Aber (ſagt man) dort finden die Liebenden alle ſich wieder."
Doch die Seele, der Leib, bleiben wohl ewig getrennt!

Digitized by Google

NACHTEMPFINDUNG.

Tief und langſam hallen von nah' und fernen
Thürmen mitternächtlicheGlockenſchläge,
Und noch ſeh'n die wachenden Augen immer
Starr in die Lampe!

Auf den matten, einſamen Lippen brennet
Nun dein Kuſs noch ſtärker, als da die deinen
Ihn mit unauslöſchlichem Griffel in die
Meinigen gruben!

Glühen deine lechzenden Lippen auch noch?
Siehſt auch du die ſchaurige Lampe ſterben?
Hebſt du deine ſchmachtenden Arme auch voll
Liebender Sehnſucht?

O wir Armen! — Zwanzig verlebte Sommer
Schenkten uns die Götter: und immer wachen
Wir in hellen thauenden Nächten nur ge-
trennt für einander! —

VORGEFÜHL.

Sanſt lullt ſerner Göttermelodien
Leiſer Liſpel mich ein:
Vom Thau bethränet ſühl' ich
Des nahenden Schlummers
Stillere Wallung.

Düſterbebend lauſcht am Bach das Schilf-
rohr,
Rauſcht die roſige Luſt,
Des Abends Kühlung wehet:
Ich glücklicher Schläſer
Träume von Fanni!

Digitized by Google

PSYCHE AN IHRE NACHTIGALL.

In dieſen engen Käfig
Sperrt' ich dich, armes Thier,
Verlohrſt durch mich die Freiheit:
Und dennoch ſingſt du mir!

Flogſt ſonſt in grünen Wäldern
Frei fort von Baum zu Baum;
Und ſangeſt dir im weiten,
Singſt noch im engen Raum.

Sonſt weint' ich; ward mir alles
So drückend und ſo ſchwer:
Nun? — einen Blick zum Käfig:
Und keine Thräne mehr!

Du biſt darin ſo fröhlich,
Und biſt doch eingeſperrt:
D'rum Dank dir, lieber Vogel!
Du biſt's, der mich belehrt.

D'rum Dank dir, gutes Thierchen!
Du lehrteſt Duldung mir.
Womit ſoll ich dirs lohnen?
Mit Freiheit lohn' ich's dir!

DER WEG DER LIEBE.

Sonnengerötheter Abendnebel quillt
In das weiche Flurenthal, und des Mondes
Leiſer Blick wankt hernieder in das
Beben der Donauwelle;
Hügel und Ebnen wechſeln, und Buſchwerk,
Sterndurchflimmert, wird die Nacht zur
Dämmerung;
Thauung rieſelt, Quellen wandeln
Mit dem Silberfuſse durchs Wäldchen hin:
Und du, Jüngling! ſage, wohin wallet
Über Ebnen und Hügel, über Quellen,
Durch Buſchwerk, Nacht und Dämmerung,
Jüngling! wohin ſo eilig dein Fuſs? —
„Wechſelnd iſt mein Weg mit Ebnen und
Hügeln,
Bächen und sterndurchdämmertem Buſch-
werk,
Und die Sonne ſinkt, und der Mond weilt,
Und du fragſt; wohin er mich führe? —
Zur Liebe.

ALTE ANEKDOTE.

(Auch wohl in neuern Zeiten möglich.)

Antiſthenes fragt' einſt die Bürger von
Athen,
Warum ſie doch den Pflug nur Pferden
überlieſsen,
Nicht auch der Eſel ſich hierzu bedieneten?
Die Urſach, ſprach er, wollt' ich wiſſen.

Sie gaben zum Beſcheid: „Das Thier,
wovon er ſpricht,
Das tauge nun einmahl, zu dieſer Arbeit
nicht." —
Was taugen! rief er aus, wer wird nach
ſo was fragen?
Taugt, oder taugt es nicht! Hat der ſo viel
zu ſagen? —
„Gewiſs, Herr Filoſof." — Gewiſs?
Ei, ei! gar ſonderlich, ihr Herren, klinget mir
Aus euerm Munde dieſs. —
„Aus unſerm Mund? Wie ſo?"—Weil ihr,

So manches ſchwere Amt beſetzet, ohne
Acht
Auf deren Gaben,
Womit ihr es beſetzt, zu haben,
Und mit dem Pflug doch ſo viel Weſens macht.

ALTES GESPRÄCH.

DEMOSTENES.

Was hoffeſt du, o Fokion,
Mit deinem Lärmen wohl für Lohn
Von den Athenern zu gewinnen?
Wenn dir zu rathen iſt: hör' auf mit dem
Geſchrei,
Sie tödten ein Mahl noch dich in der Ra-
ſerei —

FOKION.

Und dich, ſind ſie ein Mahl — bei Sinnen.

DER VERLASSENE.

Ausgeſtoſſen aus dem Kreiſe
Der beglückten Sterblichen,
Soll ich, ein verlaſsner Waiſe,
Dieſes Lebens Dornenreiſe
Nun allein und troſtlos gehn!

Weggebannt von deinen Küſſen,
Hat des Elends ſcharfer Zahn,
Wie mit gift'gen Schlangenbiſſen,
Tauſendfach mein Herz zerriſſen,
Das dich nicht vergeſſen kann!

Ach, auf Gottes weiter Erde
Keiner Freude Sich zu freun!
Unter Jammer und Beſchwerde
Keiner zärtlichen Gebehrde,
Keines Blickes froh zu ſein!

Digitized by Google

Unter allen Menſchenſeelen,
Keine, keine finden hier,
Der ich jede Luſt erzählen,
Der ich keinen Schmerz verhehlen
Dürfte, wie Geliebte! dir.

Ha! das ſchauert durch die Glieder,
Wie beeiſter Nordenſturm,
Macht den Lebenswaller müder,
Wirſt der Tugend Kraft darnieder,
Iſt des Lebens Feuerwurm.

In den Wirbel tiefer Leiden
Riſs mich deine Trennung hin!
Ich auch muſste lernen: Scheiden
Von der Seele ſüſsen Freuden,
Einſam, glückelos verblühn!

DER KOPF.

(Aus einer noch ungedruckten Oper.)

Ein Zittherſchläger ſitzt da. Um ihn ſtehen einige Frauenzimmer. Sie hatten ihn erſucht, ihnen eine Romanze zu ſingen, welche aber nichts Wunderbares enthalten ſollte. Er verſprichts und ſingt:

Ein Rittersmann ritt einſt dahin,
Den Zaubrer einzuhohlen,
Der wohl durch arges Trugbemühn
An Geld und Gold beraubet ihn,
Und dann ſich weggeſtohlen.
Es ſpornt ſein Roſs der Rittersmann,
Und hohlt ihn ein, und packt ihn an.

„He, Schwager, haltet an! bitt' euch,
Mir etwas aufzuklären:
Braucht, der da reiſ't ins Himmelreich,
Braucht er — was dünkt, Herr Zaubrer, euch? —
Mit Geld ſich zu beſchweren?" —
Wozu? verſetzt der Zauberer.
„Auf denn! mach deine Säcke leer!"

Digitized by Google

A. Das war geſcheidt vom Ritter, aber wo will es hinaus?

Zitth. Hört nur erſt, was der Zaubrer darauf ſagt!

Wie ſo? reiſ' ich doch heute nicht
Zum Tiſch der ew'gen Freuden! —
„Wohl reiſeſt du!" der Ritter ſpricht,
Sein Schwert blinkt auf den Böſewicht,
Weit fliegt der Kopf dem Heiden.
Ei, ei, Herr Ritter iſts auch ſchön,
(Schreit er im Flug) mich ſo zu mähn?

A. Ha ha! im Fluge ſchreit er! und das iſt natürlich?

Zitth. Warum nicht?

B. Ein Kopf! ein abgehauener Kopf!

Zitth. Iſt euch das ſo wunderbar? Spricht doch mancher Rumpf ohne Kopf, warum nicht auch ein Kopf ohne Rumpf?

A. Ah, da hat er recht.

C. Nur weiter, weiter! ich bin ſehr neugierig.

Zitth. (ſingt:)

„Schön oder nicht! denkt unſer Held,
Nenns häſslich oder edel!
Was kümmerſt du mich und die Welt?
Hab' ich nur wiederum mein Geld!„
Er ſucht. — Auf macht der Schedel
Indeſſen ſich, und hüpft heran,
Und ſpricht: Seid doch ein Grobian!

„Wie war das? ich ein Grobian?
Bald ſollſt du 's Maul mir halten!"
Der Ritter ſprengt den Kopf hinan:
„Da haſt du, Freund, den Grobian!"
Und will entzwei ihn ſpalten.
Allein der Kopf fällt auf die Knie':
Pardon, Herr Ritter! bitte ſie! —

A. Aber ich bitt euch doch, wo hat denn ein abgeſchlagenes Haupt Kniee?

Zitth. Kleinigkeit!" —

A. So? —

Digitized by Google

C. Nur weiter, nur weiter!

Zitth. (ſingt:)

„Nein kein Pardon! beim Himmel, nein!" —
Der Kopf fängt an zu laufen.
Der Ritter flugs ihm hinterdrein!
Hop, hop! fort über Stock und Stein!
Bis Kopf und Ritter ſchnaufen.
Hop über Stock! hop über Stein!
Der Ritter immer hinterdrein.

A. Etwan auch Kleinigkeit?

Zitth. Wahre Kleinigkeit gegen manches, woran ihr zu zweifeln gar nicht wagt.

B. Da hat er wieder recht! —

Zitth. (ſingt:)

Der Ritter wirft mit Steinen ihn,
Doch er weiſs ſich zu wenden;
Der Ritter wirft mit Koth auf ihn,
Allein umſonſt iſt ſein Bemühn:
Mit ſeinen beiden Händen

Fährt ins Geſicht der Schedel ſich,
Und putzt ſich ab gar ſäuberlich.

B. Mit ſeinen beiden Händen?

Zitth. Mit beiden. (ſingt:)

Sie kommen nun an einen Fluſs,
Der Fluſs hat keine Brücke.
Und breit iſt er wohl tauſend Fuſs.
„Ha, ha! nun zahl ich deinen Gruſs,
Wie ſichs gebührt, zurücke." —
Doch ſeht! der Kopf ſpringt in den Fluſs,
Und ſegelt fort mit Hand und Fuſs.

A. Mit Hand und Fuſs?

Zitth. (ſingt:) Mit Hand und Fuſs!

Der Ritter denkt: Ei, hohle dich,
Der Kukuk und der Geier!
Dir lauf' ein andrer nach als ich!
Was nützt' es mir auch, pakt' ich dich,
Beim Barte? keinen Dreier!
Und wer mich ſähe, ſicherlich
Hielt' er für einen Mörder mich.

B. Klug gedacht!

Zitth. (ſingt:)

Er kehrt zurück. In einem Nu
Iſt auch das Haupt zurücke.
„Ei, du verwünſchter Schedel, du!
Hab' ich vor dir heut keine Ruh?
Doch nun ſollſt du in Stücke
Gehauen ſein, und kein Pardon!" —
Herr je! ruft 's Haupt und läuft davon.

A. Kleinigkeit?

Zitth. Kleinigkeit! Kommt ſchon noch beſſer.

Der Ritter ſieht. Der Schedel auch.
Er wirft ſich auf die Erde,
Rutſcht dann gar langſam auf dem Bauch'
Ihm nach. Der Schedel rutſchet auch.
Die mindeſte Gebehrde
Wird nachgemacht. Denn ſtier und ſtarr
Sieht er den Ritter immerdar.

Das war dem Ritter ärgerlich,
Er weiſs ſich kaum zu faſſen:
„Beim Satanas beſchwör' ich dich,
Laſs ab!" — Der Schedel kehret ſich
Zum Ritter ganz gelaſſen,
Und ſpricht: Mein Freund, verſichre dich,
'S iſt mir ums Herz gar wunderlich.

Digitized by Google

A. Aber ein abgeſchlagenes Haupt hat ja kein Herz!

Zitth. Nicht? Nu! da wiſst ihr nicht, daſs bei manchen Leuten das Herz im Kopfe liegt.

B. So?

Zitth. Allerdings, und auch umgekehrt.

C. O, nur weiter, nur weiter! —

Zitth. (ſingt:)

„Gar wunderlich iſt dir ums Herz?" —
Ach wunderlich und bitter! —
„Du dauerſt mich." — O, treibt nicht Scherz!
Vor Schmerzen bricht mir ſonſt mein Herz,
Helft lieber mir, Herr Ritter! —
„Und wie iſt dir zu helfen? ſprich!" —
Ach, lieber Herr, umarmet mich! —

A. Eine angenehme Umarmung!

Zitth. (ſingt:)

Ich dich umarmen? Armes Haupt!
Du biſt nicht recht bei Sinnen,
Der Schmerz hat dir Verſtand geraubt.
Umarm' ich dich, du dummes Haupt,
Wie kannſt du mir entrinnen?
So denkt bei ſich der Rittersmann,
Und ſchickt ſich zur Umarmung an.

A. Er wills alſo umarmen? Ein todtes Haupt?

Zitth. Iſts denn todt? — freilich wohl ein Kopf mit einem Rumpfe iſt zur Umarmung angenehmer als ein Kopf ohne Rumpf, und — — —

A. Nun guten Appetit dazu!

Zitth. (ſingt:)

Sanft bückt er nach dem Haupte ſich:
Auf ſpringt es aus dem Graſe,
Und fletſcht die Zähne grimmiglich,
Springt auf die Naſ' ihm hurtiglich,
Und beiſst ihm in die Naſe,
Und ſchwirrt ihm, eh er ſichs verſah,
Ums Ohr, und lacht voll Hohn: ha, ha!

Digitized by Google

B. Ein boshaftes Haupt!

Zitth. Das iſt es, ſehr boshaft! — (er ſingt:)

Bei allen ſeinen Schmerzen iſt
Der Ritter faſt voll Freuden,
Nun hab' ich (denkt er) abgebüſst,
Ich bin befreit zu dieſer Friſt! —
Der Arme! Neues Leiden
Harrt ſein. Der Feind ſpringt auf den Kopf
Ihm nun und hält ſich feſt am Schopf.

Der Ritter zornig ſchreit: „Ei, ei!
Der Herr will gallopieren?
Geſcheidt! ſolch eine Reiterei
Wär gar nicht übel! meiner Treu!
Doch mag er heut marſchieren!
Bin ich ſein Roſs? Er Flegel er!
Wo nahm er doch die Kühnheit her?"

A. Er hat recht —

C. O nur weiter, nur weiter!

Zitth. (ſingt:)

Digitized by Google

Der Ritter griff, voll Rachetriebs,
Nun nach dem böſen Haupte.
Doch kaum er es berühret: Wips!
Bekommt ſein Finger einen Knipps.
Vor Wuth der Ritter ſchnaubte.
Er rüttelt, ſchüttelt Zopf und Schopf:
Doch feſt im Sattel ſitzt der Kopf.

C. Der arme Ritter!

Und was mit dieſem Kopfe ſich
Noch ferner zugetragen;
Dieſs fragen eure Augen mich?
Gern, lieben Leute, ſicherlich,
Wollt' ich euch alles ſagen.
Doch ſäng' ich euch drei Viertel Jahr
Noch wäre nicht mein Mährchen gar.

C. In drei Viertel Jahr? Nun das muſs ein Ungeheuer von einen Mährchen ſein.

Zitth. Das iſts auch.

B. O, es iſt des Unſinns jetzt ſchon genug.
(Zitth. ſingt:)

Digitized by Google

Statt deſs will ich den Kommentar,
Zu guter Letzt euch ſchenken,
Den jener Alte immerdar,
Der mirs erzählt, gewohnet war,
Dem Mährlein anzuhenken.
Doch wohlgemerkt, ihr Schönen, ihr!
Nicht ich — der Alte redet hier.

B. Die gewöhnliche Wendung, wenn man ſelber fühlt, daſs man ungerecht wird. — Und nun? was ſprach denn dieſer Alte, das die Schönen gerade von ihm hören ſollen? —

Zitth. (ſingt:)

„An einer Hexe Rumpf, ſprach er,
War einſt dieſs Haupt zu ſchauen.
Von ihr kams auf den Zauberer,
Auf Zauberweiſe — und daher,
Glich Frauen und Jungfrauen
An Sitte mehr wohl, als man glaubt,
Dieſs zauberhafte Wunderhaupt."

A. So? laſst doch hören!

„Folg einem Weibe, (ſprach der Mann)
Dem Schedel gleich entweichen

Wird ſie, und laufen, was ſie kann,
Doch fliehest Du: wie wird ſie dann
  Dich zu ereilen keuchen!
Und bleibſt du ſtehn, auch ſie bleibt ſtehn,
Um jeden Blick dir abzuſehn."

B. Aufrichtig geſagt, ſo gar unrecht hat er eben nicht. Man hat Exempel.

A. (*auf die das gemünzt iſt, ſagt nichts darauf, aber man ſieht ihr den Verdruſs an.*)

Zitth. (ſingt:)

„Und kommt es zur Umarmung dann:
  O, wehe deiner Naſe!
Weh deinem Ohre, lieber Mann!
Weh deinem armen Kopfe dann!
  Dann lerme, fluche, raſe!
Nichts hilft dir mehr, du armer Tropf,
Dir bleibt dein ſchöner Doppelkopf."

B. Ah, daſs iſt doch impertinent, hier — —

Zitth. Hört doch nur aus, eh ihr euch umſonſt ereifert! Mein Alter ſpricht weiter:

„Drum wär mein Rath, mit Weibern dich
Wohl gar nicht abzugeben.
Folgſt du mir nicht: du denkſt an mich!" —
Und in der Angſt gelobet' ich
Dem Rathe nachzuleben:
Doch ach, mir armen, armen Tropf
Wird jedes Weib zum Zauberkopf.

Und wär' auch meine Naſe ſchon
Verſunken bis zum Stumpfe.
Und läg ein Thurm von Babilon
Aus lauter Weiber-Schedeln ſchon
Auf meinem armen Rumpfe:
Was hülf es? für mich armen Tropf
Bleibt Weiberkopf ſtets Zauberkopf. —

A. Unſinn! lauter Unſinn!

Digitized by Google

DER NACHTWANDLER.

SONETT.

Noch funkeln ſie, die Millionen Sterne,
Und zittern in der Himmelsräume Meer —
Noch führet, erſt in unſichtbarer Ferne,
Aurora uns den neuen Tag daher. —
Du Kind der Sonne, weile nicht ſo ſehr,
Hör' auf den Nahmen, den ich ach gerne
Dem Fels vertraue, daſs mir immer mehr
Das träge Echo Nina rufen lerne! —

In hübler Ruhe flieſsen klare Quellen,
Die trübe Zähre meines Auges kennt
Der Quellen kühleRuhe nicht, und brennt! —
Verflöſse doch ihr Bild in jenen Wellen!
Wie würd' ich dann ſo ruhig — Nicht
doch — ach!
Ich folgte ihm durch Meeresfluthen nach.

Digitized by Google

DICHTERFILOSOFIE.

Mag ein Andrer ſtolze Zinnen
Von Paläſten liebgewinnen,
Wo der Wolluſt Stimme ſchallt;
Wo ein ſpaniſches Gepränge
Biedermänner in die Enge
Treibt, vom ſteifen Zwang umwallt!

Mag er in den Bilderſählen
Seiner Ahnen Larven zählen,
Bis zu Ninus angereiht;
Und mit ihrer Thaten Strahlen
Seiner Thaten Nichts bemahlen,
Toll von Selbſtgefälligkeit!

Mag um Band und Stern mit Freuden
Er Talente Golds vergeuden,
Um im grellen Götterlicht,
Hochgeborner Excellenzen,
Gnaden, oder Eminenzen
Zu brillieren mit Gewicht!

Mag an aufgethürmten Schätzen
Seine Seele ſich ergetzen,
Und an wucheriſchem Mark!
Mag er ganze Staaten lenken,
Und dabei ſtolzierend denken:
Wer iſt groſs, wie ich, und ſtark!

Doch des Zöglinges der Muſen,
Und des Filoſofen Buſen
Reizen Einfalt und Natur;
Reizen alle Meiſterſtücke
Von dem Menſchen bis zur Mücke,
Und des Lenzes Blumenflur;

Reizen ſchön gruppierte Triften,
Die nur Wohlgeruch entdüften,
Wo mit ihrer Fülle Horn
Ceres thront, und in den Lauben
Bakchus, reich an Purpurtrauben,
Und Pomona's Segenborn;

Reizen ſorgenfreie Hütten,
Und Bewahrer deutſcher Sitten,
Händedrück und Biedermund;
Reizen ſchmucke Dörferinnen,
Ungetüncht wie Charitinnen,
Und der ſüſsen Freundſchaft Bund. —

Da, wo du ihm, Föbus, lächelſt,
Lauer Weſt, wo du ihn fächelſt,
Und du, Hain, ihm Grotten wölbſt:
Iſt er unter Efeuranken
Eingewiegt in Luſtgedanken,
Im Genuſse ſeiner Selbſt.

Kalt für Prunk des Flitterglückes,
Und des werthen Augenblickes
Seines Lebens eingedenk,
Bleibt er froh, wenn Thoren hadern,
Und geſundes Blut in Adern
Iſt des Muſenſohns Geſchenk.

Sein iſt Freiheit und Vergnügen,
Er entſchlürſt in vollen Zügen
Nektar dem Naturpokal;
Sanft und jedermann zum Ziele
Wallen ſeiner Bruſt Gefühle,
Nach der Schöpfung Ideal.

DER JÜNGLING UND DER MAGIER.

Nie haſt du gefühlt der Liebe Schmerzen?
Nie geſchlürft der Liebe ſüſses Gift?
Armer Jüngling! und in deinem Herzen
Stürmts nun, Trauter, und ſo grauſam
trifft
Dich des Schickſals Schluſs, dich, ſonſt
ſo kalt!
Jüngling, dem ſonſt Liebe gar nichts
galt!

„O, ich küſste ſie — ein wonnig Beben
„Fühlt' ich, und zum erſten Mahl in meinem Leben
„Fühlt' ich göttliches Gefühl!

Sieh, ſo ſprichſt du nun, und eine
Zähre
Rollt die bleiche Wange dir herab:
Armer Junge, wein' die heiſſe Zähre!
Denn ein zweiter Kuſs wird dann dein
Grab!
Ach ermanne dich! Du, ſonſt ſo kalt!
Jüngling, dem ſonſt Liebe gar nichts galt!

,,O, ſie küſste mich, ein ſelig Beben
,,Fühlt' ich! und zum zweiten Mahl in mei-
nem Leben
,,Fühlt' ich göttliches Gefühl!

Solch ein Feuer in dir aufzuregen,
Junger Mann, vermag ein Mädchenkuſs!
Doch auf deiner Liebe Blumenwegen
Hindert dich der Götter Schluſs!
Wähle guter Jüngling, wähle kalt!
Sei nur dieſsmahl für die Liebe kalt!

,,O, nur einen Kuſs von Ihr gewähre!
,,Und ich folg' des harten Schickſals Schluſs,
und wäre,
,,Selbſt der Todt des Kuſses Frucht!

Höre denn des Richters Spruch, und bebe!
Grauſam ſpricht er alſo: ,,Küſſe Sie —
Stirb dann! — Fliehe Sie und —
lebe!"
Lieber! guter! lebe! fliehe ſie!!
O Geliebter rathe, rathe kalt!
Jüngling, dem ſonſt Liebe gar nichts galt!

— — — — — —

Doch der Jüngling küſste ſie — erwarb
Sich Eliſium — und — ſtarb.

ERRINNERUNGEN.

Näher wandelt mir der Dämmrung Stunde,
Und der Sterne leichtes Silberbild
Träufelt Balſam auf des Geiſtes Wunde;
Eine Thräne, die vom Himmel quillt,
Sinkt auf mich beglänzt vom Monde nieder,
Und geleitet von der Wehmuth Blick:
Ach, ſie iſt die Mutter meiner Lieder,
Iſt des armen Sängers einzig Glück!

Roſig, wie ein Hauch der Morgenſonne,
Sanft, wie Heſpers kühles Thaugedüft,
Hold, wie trauter Liebe Seelenwonne
Wie der Nachen, der im Lethe ſchift:
Biſt du mir, o ſtille Wehmuthsthräne,
Voll von Träumen ach! und von Gefühl,
Wiegeſt dich im Schauer ſüſser Töne,
Träufelſt ſanft auf dieſes Saitenſpiel.

Digitized by Google

O du biſt mir Troſt in jenen Stunden,
Wo Errinnerung mich lächeln lehrt,
Biſt mir immer tief, ſo tief empfunden,
Wenn dein Hauch, dein Säuſeln wiederkehrt;
Zeigſt mir oft in jene holden Tage,
Wo der KnabenjugendGenius entſchwand,
Wendeſt ab den Blick von Sarkofage,
Todtenkranz und Grab und Sternenland.

O, Errinnrung! himmliſchſüſs, wie Hebe,
Winkeſt du zum Freudenbecher mir,
Bietheſt mir den Saft der heilgen Rebe,
Und, o Göttliche, ich folge dir.
Vom Genuſs der heilgen Rebe trunken
Lächelt, harmentwandt, mein Feuerblick,
Sinnig träumend an dich hingeſunken
Find' ich weinend ach! bei dir mein Glück.

Mädchen! von Eliſium geboren
Biſt du, mit Ambroſien genährt,
Und geführt von Grazien und Horen
Eines Engels, oder Dichters werth:
Föbus lehrte dich die goldnen Saiten rühren,
Wob' Gefühl in deiner Seele Ton,
Zevs gab dir die Leidenden zu führen,
Und verſprach dir ſchönen hohen Lohn.

Tönend ſinkeſt du auf mich hernieder,
Wie die Wehmuth auf den Dulder ſinkt,
Lehrſt den Jüngling heimlich ſüſse Lieder,
Der den Thau der heilgen Rebe trinkt:
Und ich ſing' entflohne Jugendfreuden
Und der Kindheit frohes Zauberglück,
Ach! und ſinge mir der Jugend Freuden
Nie, den Traum der Kindheit nie zurück:

Wie ich kaum geboren an der Mutter Buſen
Lag, und weinte, als ich ihn verlor,
Wie ich dann der Römer holden Muſen
Und dem ſtolzen Cäſar lieh mein Ohr:
Wie ich dann im Hof auf breite Steine,
Von der Schule weg, die Kugel warf,
Noch nicht wuſste, was der Menſch um ſeine
Freuden zu genieſsen all bedarf:

Wie ich dann im Wald mit muntern Knaben
Jauchzend in die Luft warf manchen Ball:
Von des kühlen Herbſtes Wonnegaben
Manche Birne, manche Traube ſtahl:
Wie ich endlich an dem heilgen Tage
Nüſse zählt' in meinem Kämmerchen:
Wie ich, fern von aller Furcht und Klage,
Flog auf eis- und ſchneebedeckten Höhn:

Wie mein Schlittchen mich mit kühnem Fittig
Über Berg' und kleine Hügel trug,
Und des Freundes Mutter, ach! ſo gütig
Noch bewunderte des Schlittchens Flug:
Wie ich ihr ſo fröhlich alles zeigte,
Was mir immer nur zur Freude war,
Auf der ſtimmeloſen Violine geigte,
Und, ein Held, vertrieb die Weſpenſchaar:

Wie ich dann mit Latiums Virgile
Tiefempfindend, horchte ſeinem Klang:
Wie ich ſelber manche Nachtidylle
In des Haines Abenddunkel ſang:
Wie ich, von der Schule weggewunden,
Freier dacht' im Schooſe der Natur,
Und in der Begeiſtrung Schäferſtunden
Manches Lied dem Hain entwand, der Flur:

O, wie glücklich war ich da! Nie dachte
Da mein Geiſt der Schickung Ball zu ſein!
War ich glücklicher, als Liebe mir erwachte,
Als mir bläſser ward des Mondes Schein?
War ich glücklicher, als Jugendfreuden
Schuldlos lächelnd, flatterten zu mir,
Als ich mit des groſsen Werther Leiden
Tief empfand voll zärtlicher Begier?

Als ich mir der Schönheit Ideale
Mit dem Traum der Fantaſie erſchuf?
Als ich horchte jedem Liebehalle
Jeder Mädchenſtimme Silberruf?
Als dann Fanni — Fanni — kaum gefunden,
In des treuen Jünglings Armen ſtarb,
Und nach jenen tiefen Trauerſtunden
Sich den Kranz der Seligkeit erwarb?

Als ich wähnt' im Taumel der Vergnügen
Ruh zu finden und Vergeſſenheit
Meiner Leiden — mich auf Roſen wiegen
Wollt' im Arme feiler Sinnlichkeit?
Früh ſchon floh ich dieſe bunte Schlange,
Die dem Jüngling ſüſse Lockung tönt,
Küſste ſelten die gemahlte Wange,
Ward, o Tugend, bald mit dir verſöhnt.

In dem Arm des ländlichen Entzückens,
An des Freundes ſanfter Lenkerhand
Ward ich ruhig, fühlte des Beglückens
Meiner Brüder Luſt — auch ſie verſchwand!
Hingeplagt von marternden Gefühlen,
Floh der Freund zu beſſern Welten hin,
Meine Thränen konnte Zeit und Dulden ſtillen,
Aber wer gab mir der Jugend frohen Sinn? —

Ach! mit Klopſtock eilt' ich in die Tiefen
Wo die Einſamkeit bei den Zipreſſen wohnt
Fantaſie half mir in beſsre Welten ſchiffen
Wo des Friedens ew'ger Vater thront. —
Wieland lächelte! Da ſtrahlte ſchüchtern
Nur in mir der Freude Funk' empor,
Und ich wandelte bei hellenSternenlichtern
Durch der Haine jungen Maienflor.

Sang mit Luſt der Feenzeit Entzücken,
Und die Seligkeit der Sympathie,
Hing an manches Engels ſanften Blicken
Und verwandelte zu Tönen ſie. —
Dichtkunſt! o wer zählet deine Freuden,
Deines Odems ſüſse Trunkenheit?
Deinen Balſam für des Lebens Leiden,
Und dein Nahen voll Glückſeligkeit?

Auf der ſanfteſten Empfindung Wellen
Schwamm mein Geiſt an deinen Buſen hin,
Glaubte liebevoll an dich zu quellen,
WeinteThränen, weinte Melodie'n.
Strahlt' empor in kühnem Sonnenfeuer
Bei der Hymne ſtolzem Serafsgang,
Hob ſich auf, entkörperter und freier,
Und zerfloſs in himmliſchen Geſang.

O

Sang, Erinn'rung, deine ſtillen Freuden,
Sang, o Kindheit, deiner Tage Glück,
Und vergaſs der Erde düſtre Leiden
Und den elegieenvollen Blick;
Klimt' empor zu jenen Sternenhöhen,
Wo der Vater jedes Dichters thront,
Wo für alle Leiden, alle Erdenwehen
Uns die Krone der Vollendung lohnt.

Und die Mutter ſprach den letzten Segen
Über ihren ſo geliebten Sohn,
Ging des Himmels ewger Freud' entgegen,
Und der Gottheit ſchönem Geiſterlohn:
Und die Brüder rangen mit dem Tode,
Auch die ſchöne Schweſter ſtarb, der Freund!
Traurig ſprach er nun zum frühen Tode:
Weil mich alles läſst, ſei d u mein Freund!

Aber ſieh! da kam mit Engelsmienen
Und mit holdem, liebevollem Klang
Mir ein Weib entgegen; von den Charitinnen
Glaubt' ich Thor entwendet ihren Gang,
Von Natur und Unſchuld ihre Wangen
Liebevoll mit Roſen überſtrahlt,
Und den Nelkenmund von zitterndem Verlangen
Nach Genuſs und Liebe übermahlt.

Und bethöret ſank ich ihr entgegen,
Führte ſie zur Liebe, zum Genuſs!
Auf der Schönheit ſüſsen Blumenwegen,
Und geleitet von dem erſten Kuſs,
O! wie träumt ich da ſo ſchön, ſo glühend
Von der Zukunft Taumelſeligkeit!
O, wie floh in ihren Armen, fliehend
Schon zurückgerufen, jedes Pünktchen Zeit!

Aber ach! der Arme ward betrogen,
Sie verlieſs auf Felſenklippen ihn,
Hat ihm Lieb' und Treue nur gelogen,
Hatte nur gedürſtet nach Gewinn!
An der Mutter dunkelm Sterbebette
Weilte dämmernd da ſein feuchter Blick:
Ach! er rief der Jahre Morgenröthe —
Und vergebens rief er ſie zurück.

Siehe da! mit ſanften Sternenblicken
Und in weiſsem, ſtrahlendem Gewand,
Kam die Wehmuth, bracht' ihm ihr Entzücken,
Bot ihm liebevoll die weiche Hand:
Und er ſank zu ihren Füſsen nieder,
Küſste ſie, der Liliengöttin Hand,
Sang ihr ſeine trauervollſten Lieder,
Folgt' ihr nach bis zu des Grabes Rand.

Auf der Freiheit ſchönem Ruhgefilde,
Wo der Leichenſtein im Monde glänzt,
Wo mit manchem kleinen, heilgen Bilde
Einſt die Frömmigkeit den Baum bekränzt,
Lag er oft vom Wonneruf umflüſtert,
Den des Ida Roſengöttin ſprach,
Lag er oft von Abenden umdüſtert,
Und ſein Geiſt verſank ins leiſe Wehmuths-Ach.

In dem fernen Reich der Menſchenwonne,
Im beglückteren Ideenland
Glänzt' ihm oft der Wahrheit Sonne,
Bot ihm oft Vergeſſenheit die Hand.
Wehmuth ſah ihn dann mit naſsem Blicke,
Wandeln auf der Flur, im dunkeln Wald,
Folgt' ihm nach, entführt' erträumtem Glücke
Seinen Geiſt zum frohern Aufenthalt.

Thränen ſchimmerten, und Seufzer bebten,
Und es quoll der Stimmen Liſpel dann,
Und die beiden Liebenden verſchwebten
In der Wirklichkeit vergnügten Wahn.
Sie entſchwand, die oftgewünſchte Stunde!
Ward er glücklicher, und froher dann?
Neuer, brennender ward ſeine Wunde,
Und die Thräne der Verzweiflung rann.

Digitized by Google

Kennſt du mich, Erinnrung, im Gemählde?
Kennſt du deines Jünglings Trauerbild?
O! verzeih ihm, wenn die Farbe fehlte,
Wenn ſie oft zu ſanft iſt, oft zu wild.
Schweſter ſüſser Wehmuth! ach, du reicheſt
Oft den Becher holder Freude mir!
Göttin, Freundin, Mutter! und du weichteſt
Selbſt im Unglücksſturme nie von mir.

Aber oft, da biſt du ſchrecklichbitter,
Geiſselſt mir die kranke Seele wund,
Macheſt mir das Toſen der Gewitter
Noch im fürchterlichen Nachhall kund.
Sei mir doch, du Freundliche, umſchlungen,
An die Bruſt mit Freudenton gedrückt!
Bring der Fantaſie Begeiſterungen
Die ſo oft den Trauernden beglückt!

Tage frommer Kindheit! ſeid gegrüſset
In der Trauer leiſem Klagelied!
Seid noch oft den Träumenden geküſset,
Dem noch Feuer in der Seele glüht!
Und ihr gütevollen, weiſen Horen,
Die ihr mich, als Leben ſchauerlich
Mich durchzitterte, noch kaum gebohren
An den Buſen drücktet! Schweſtern, weint um mich

Kehret oft, ihr ſüſsen Feierſtunden,
Als Erinnerungen mir zurück!
Mahlet mir das Glück, in euch gefunden,
Vor, und Idas ew'ges Zauberglück!
Sterb' ich einſt, wie dort am Himmelblaue
Lunens Strahl im Veilchenthau zerflieſst —
O ſo ſchwebet entgegen mir im Lethethaue,
Der die Lippen frommer Dulder küſst.

DER WUNSCH.

Glückliche Roſe! du welkſt am Buſen meiner Eliſe:
Welcher der Liebenden darf hoffen zu ſterben wie du?
Wären die Götter mir hold, verhaucht' ich den Athem des Lebens,
Sterbendes Blümchen, mit dir, ſteigend, wie roſiger Duft,
In die Gefilde des Lichts, wo reinere Lüf-te die Seelen
Einiget, wo kein Tod liebende Herzen mehr trennt!

MEINER LIEBLINGSGEGEND.

Sei willkommen dieſem Freudenblicke,
Gegend, der auf dir ſo innig ruht!
Der ſich abwand vom geträumten Glücke,
Der dir gut iſt, wie mein Herz, ſo gut.

Wenn das Morgenroth am Himmel blinket,
Eil' ich deinen holden Schatten zu;
Wenn dem Wäldchen Abendduft entſinket,
Weih' ich dir des Träumens Seelenruh.

Wallt in ſtillen, heitern Thaugewanden
Cynthia dir magiſchlächelnd zu:
Reiſs' ich mich von der Geſchäfte Banden,
Walle dann mit Cynthien dir zu.

Wie dir ihre Strahlen näher kommen,
Kömmt dir näher ſchon mein ſtiller Gang:
Doch, ſie b l i n k e n dir nur: „Sei willkommen!"
Und ich ſing' es dir im F r o h g e ſ a n g.

Digitized by Google

O, dann lagr' ich mich zu deinen Quellen,
Horch' im Haine Filomelens Lied,
Bade mich in deinen kühlen Wellen,
Bis des Abends Blumenhauch entflieht.

Dann umſchlingt mich deine Friedenshütte,
Da begrüſst mich Fanni's Wonneblick,
Da entzückt mich ihre Engelgüte,
Zaubert dann in einen Kuſs mein Glück.

Und die Nacht erhebt auf Rabenſchwingen
Über Wald und Flur und Berge ſich:
Dann hör' ich der Liebe Looſung klingen,
Fanni's Arm, o Luſt! — umſchlinget mich.

Digitized by Google

GLÜCKSELIGKEIT.

Wohl dem, der von Geſchäften frei
Im Hain der Liebe wohnt,
Und der Natur nie ungetreu
An ihrem Strahl ſich ſonnt!
Wohl glücklich preiſet ihn mein Lied,
Den edlen guten Mann,
Der jene ſtolzen Kerker flieht,
Und Tugend lieben kann!

Da ſchimmert ihm der Sonne Licht,
Wenn er vom Schlaf erwacht,
Ins immer heitere Geſicht
Mit ſegenvoller Pracht:
Da blinket ihm des Abends Schein
Im Gärtchen lieb und hold,
Und winket ihn zum Rebenhain,
Zu ſeiner Trauben Gold.

Und wenn die Nacht auf Erden ruht,
Erhellet ſich ſein Blick
Von Liebeluſt! ſein ſchönſtes Gut,
Sein Weib wird ihm zum Glück:
Da ſchlummert er in ihrem Arm,
Und fühlet, was er iſt;
Bis ihn der Vögel Liederſchwarm
Im Morgenlied begrüſst,

Da winket ihn des Freundes Hand
Zu neuer Treue Bund,
Da windet ſich der Freundſchaft Band
Um Herz und Seel' und Mund:
Wie himmelſelig iſt er da
Im Weib, im edlen Freund,
Stets iſt ihm ſanfte Tröſtung nah,
Wenn er dem Kummer weint;

Ihm lächelt dort der Sonne Blick
Am Himmel, hier im Freund;
Ihm lächelt dort des Mondes Blick,
Wo Thau der Himmel weint,
Und hier im Weiberauge, ſüſs
Von treuer Lieb' erzeugt,
Wenn ſie, der Wonne Paradies,
Das Auge zu ihm neigt;

Und blonde Knaben ſpringen leicht
Auf Wieſ' und Feld herum,
Sein ländlich ſchönes Gütchen gleicht
Dann dem Eliſium.
Wenn er vom Felde heimwärts geht,
Umarmet alles ihn;
Er ruht, und gieſst in ein Gebet
Sein Dankgefühl dahin.

Ihm heitert Freude immerdar
Das freundliche Geſicht.
Doch denkt er gerne, was er war,
Denkt gerne ſeiner Pflicht.
Die Lebensweisheit wandelt ihm
Zur Seite, ſanft und gut:
Und gibt in Glück und Unglück ihm
Gelaſſenheit und Muth.

O Mann, der Götterſeligkeit
Erkennet und genieſst!
O Mann, der liebevoll erfreut
Der Tugend Lippen küſst!
O Mann, dich preiſt mein kleines Lied!
O ſei des Sängers Freund!
Sieh, wie auch er die Thürme flieht,
Der Thorheit ew'ger Feind.

Dein Glück ſei meines, guter Mann!
Wir theilen uns ins Glück:
Und ungenoſſen fliehen kann
Uns wohl kein Augenblick!
Sieh, hier im Aug der Freundſchaft Strahl,
Mein Mädchen dort im Hain!
O Trauter, komm zum Brudermahl,
Zum himmliſchen Verein! —

Γνωϑι σεαυτον.

Flieheſt du d i c h und eilſt in die Welt,
und wühlſt du nach auſſen:
Biſt du noch arm; du bleibſt ewig dir
ſelber geheim! —
Fliehſt du die W e l t, und eileſt in dich
und wühlſt du nach innen:
Biſt du noch ärmer; es bleibt leer dein
jungfräuliches Ich.
Jüngling, geh' aus und ein! — Verſchmäh
das Getümmel der Welt nicht;
Aber ſtiehl dich auch gern heimlich
und ſchweigend davon.
So nur fühlſt du die himmliſche Luſt der
Selbſtbetrachtung,
In dem Spiegel des Ichs ſiehſt du die
kreiſende Welt.
Was ſie zerſtückelt dir zeigt — ihr ganzes
verwornes Gewebe,
Siehſt du begreiflich an dir Faden für
Faden gewebt.

MIDAS.

Als Bakchus einſt auf Reiſen war,
Da wandelte nicht minder,
Nach langer hingelegter Bahn,
Ihn rege Luſt zu eſſen an,
Wie andre Menſchenkinder.

Zu Gordium in Frygien
Beim Gold- und Silberkönig,
Zu ſehen dieſes Luſtrevier,
Dung er ſich Tafel und Quartier;
Das wundert mich nicht wenig!

Bei Midas mit dem Eſelohr,
Das ihm Apollo machte,
Weil er, der Kritik-arme Mann,
Im Streit des Flötenſpiels mit Pan,
Apollo's Pfiff verlachte.

Fürſt Langohr nahm ihn freudig auf,
Schnitt hundert Reverenzen,
Und ſpielte, ſolchem Gaſt gebührt's!
Die Rolle des galanten Wirths,
Mit Schmaus, Muſik und Tänzen.

Sie ſpeiſeten inkognito,
Im tapeziertem Sahle!
Nur Zofen nach dem feinſten Ton,
Und manche Hof-Glycerion,
Kredenzten die Pokale.

Die kamen dann in Ordnung gleich
Mit Speiſen angeflogen,
(Des Bakchus Magen fordert Eil')
Behender faſt entfliegt der Pfeil
Nicht dem geſpannten Bogen.

Ein Mahl frappanter Niedlichkeit!
Im zierlichſten Gepränge
Stand das poſſierlichſte Gemiſch
Von Leckerbiſſen da. Der Tiſch
Bog ſich vor ihrer Menge.

Des Sees, des Landes Koſtbarkeit!
Aal, Auſter und Lamprette,
Das Haſelhuhn, der Ortolan,
Der Schnepf, Kapaun und Goldſaſan
Brillierten in die Wette.

Da zechten ſie verſchwenderiſch,
Die beiden Ehrenmänner!
Man trank und ſchenkte wieder ein
Vom allerbeſten Cyperwein:
Denn Bakchus iſt ein Kenner.

Beredter Tafelſcherz begann;
Recht launig und ganz munter
Empfanden ſie ihr Götterglück,
Und warfen manchen Gnadenblick
Aufs Damenvolk mit unter!

Beſprachen hin und wieder ſich,
Von ihren Abenteuern:
Wie ſie an Feinden ſich gerächt,
Beſiegt das ſchwächere Geſchlecht,
Und andern Ungeheuern;

Digitized by Google

Von Amors Süſſigkeit und Gram,
Von Ihrer Jugend Bosheit,
Von der Heroen Würdigung,
Von ſteter Weltverſchlimmerung,
Vom Urſprung eigner Groſsheit;

Wie Jenes Vater König ward
Aus einem ſchlechten Hirten,
Wie Dieſen edler Trauben Gluth,
Und vier gezähmter Tieger Muth
Den Erdkreis durchkutſchierten.

Nun ſpielte, nach verpraſstemSchmaus,
Mit Harfen, Flöten, Geigen
Der auserleſne Muſik-Kor
Ein jubelndes Allegro vor,
Als das Signal zum Reigen.

Schnell kam's dem Bakchus in den Fuſs;
Er künſtelte, ſein Kränzchen
Von Efeu um die Scheitel, auch
Trotz ſeinem ungeheuren Bauch —
Ein jugendliches Tänzchen.

Digitized by Google

Er klatſchte, ſprang, juchheite froh,
Und wirbelte ſich Schwühle,
Hieſs jede Zoſe ſeinen Schatz,
Gab jeder einen Feuerſchmatz,
Und andrer Dingchen viele.

Denn ſo ein Herr liebäugelt gern,
Und iſt verliebt zum Freſſen,
Nennt Frauen, Wittwen, Jüngferchen
Gleich Venuskindern göttlich ſchön,
Macht alle zu Mätreſſen.

Und dünkt der Schönſte ſich zu ſein,
Hält ſeine Stirne, Wangen
Und Naſe für Vergiſsmeinnicht;
Weil ſie im vollen Mondsgeſicht
Wie die Karfunkel prangen.

„Wie fröhlich, rief er, bin ich hier!
Mehr, als in Himmelszellen,
Wo jede Luſt durch Jalouſie,
Durch grämliche Pedanterie
Die Götter ſich vergällen."

Digitized by Google

„Darum, o Midas, ſage mir
Dein ſehnlichſtes Begehren!
Ich will, für Tafel und Quartier,
Welch immer eine Gnade dir,
Beim Styx! ſogleich gewähren."

Was wünſcht des Plutus Sklave ſich!
Mit brünſtiger Gebehrde
Bat er: „ Semelens Sohn! gib mir,
Daſs alles, was ich je berühr',
In Gold verwandelt werde."

Geſagt und auch geſchehn! Wie ihn
Die neue Kunſt entzücket!
Noch hat, wie ſeine Majeſtät,
Nie einen von der Fakultät
Der Pulsgriff ſo beglücket.

Wie würdet ihr, Adepten, euch
Ob dem Arkanum brüſten!
Hier iſt kein Caput mortuum;
O lernt das echte Menſtruum
Vom wahren Alchymiſten!

Durch bloſsen Griff verwandelte
In Sählen und in Kammern
Er Tiſche, Stühle, Kanapeen,
Kurz, ſämmtliche Mobilien, —
O Jauchzen! — und o Jammern!

Es wurden die Sandalien
Zu Gold, zu Gold die Hoſen,
Zu Gold die Hunde groſs und klein,
Die Affen ſamt dem Gaul durch ſein
Berühren oder Koſen.

Kam ſeiner Hand ein Mädchen nah,
So ward zu Gold das Mädchen:
Daher, ſagt unſer Kommentar,
Das Lieblingswort entſtanden war:
Mein ſchönes goldnes Mädchen!

Auf Jagden war mit Goldgewehr
Kein Hirſch, kein Reh ihm ſchieſsbar;
Erlegten ſeine Jäger was,
So ward in ſeinem Munde das
Urplötzlich ungenieſsbar.

Vor Hunger wär' er *ſans façon*
Auf goldnem Ruhebette
Geſtorben, wenn der Traubengott
Die heiſs und lang gewünſchte Noth
Nicht abgewendet hätte.

Er muſste ſich auf Bakchus Wort
Im Paktolfluſſe baden;
Dieſs Mittel hat die Zauberkraft
Vom dummen Midas weggeſchaft,
Den Fluſs damit beladen.

Behagt das Mährlein, Leſer, dir,
So merk' auf deſſen Früchte;
Daſs Geiz, eh du es recht gedacht,
Wie Bakchus, dich zum Narren macht —
Das lehret die Geſchichte.

ALS ICH VON EINER ANHÖHE MEINEN GEBURTSORT SAH.

Glücklich iſt er erſtiegen, der Berg; die
Blicke der Sehnſucht
Klären ſich in den Strahl nahen Genuſ-
ſes nun auf!
O, wie liegſt du vor mir ſo freundlich, du
freundlicher Flecken!
Liebes, alterndes Schloſs, wo ich das
Leben betrat!
Fröhliche Thaja, dein Ufer beſäumt mit
ſpielenden Kindern!
Laſst mich! ich ſpiele mit euch: —
werde zum glücklichen Kind.
Brüder und Schweſtern, ſeid immer zerſtreut,
durch Meilen geſchieden:
O, ich hör' euch doch, ſeh' euch doch
alle beiſam.

Digitized by Google

Immer ſteh' ich noch da! dem Grüſsen
und Küſsen ſo nahe
Leb' ich entfernt vom Genuſs, nur mich
der Hoffnung zu freun!
Weiſer Widerſpruch! — Wer ihn begeht,
verſtehet der Freude
Räthſel, die uns ſo gern, wenn wir ge-
nieſsen — entflieht.

AN EINEN SCHMETTERLING.

Immer fliegſt du von Blume zu Blume, ent-
ſaugſt ihnen Honig,
Und dein Körper nimmt ab: Lüſtling,
erkläre mir das.

DAS AVEGLÖCKLEIN.

Aveglöcklein! dumpf und leis
Tönet dein Geläute!
Bin ein Wandrer auf der Reis',
Hör' dich in der Weite.

Betete nach Väterart
Nun mein liebes Ave:
Und die ganze Schöpfung ward
Mir zu einem Ave.

Glöcklein, töneſt Ruh' und Raſt
Nun ſo manchem Müden;
Amboſs, Hammer, Beil und Baſt
Ruhen nun in Frieden;

Fröhlich ſchiebt die Strickerin
Nun ihr Zeug zuſammen;
Und die ſchöne Nätherin
Geht von ihrem Rahmen;

Bub' und Mädchen gehn herbei
Schäkern eins in Ehren,
Warten an der Meierei,
Bis die Küh heimkehren;

Auch das Alter ſchleicht hinaus,
Setzt ſich vor die Häuſer,
Knaben reiten jetzt nach Haus
Auf dem Tannenreiſer.

Ave! Ave ganze Welt!
Wirſt mir täglich neuer,
Immer bleibt um alles Geld
Noch kein Tag zu theuer.

Aber kämſt du heut, Freund Hein!
Spräch' ich dennoch: Ave!
Spräch' ich: ei ſo komm herein!
Ave, Trauter! — Ave!

Drückte dir die dürre Hand,
Ging an deiner Seite,
Und du gäbſt ins Engelland
Treu mir das Geleite;

Bis zur lichten Himmelsthür
Unter Palmengängen,
Wo die Engel „Ave" mir
Hell entgegenſängen.

MENSCHENGLÜCK.

Arme Menſchen! taumelnd in dem Kreiſe,
Den Verführung täuſchend um euch flicht,
Irrend auf des Lebens Spannenreiſe,
Spähend nach der Wahrheit ſchönem Licht!
Ach! wie elend ſeid ihr, gute, gute Brüder,
Voll von Wunſch, Gefühl, und —
voll von Traum;
Strebt im Zeitendunkel auf und nieder,
Kennt die Welten und euch ſelbſt
doch kaum.

Schönheit lockt mit lächelndem Geſichte
Zum vertraulichen Genuſs:
In des Abends ſtillem Zauberlichte
Ach! beglückt uns oft des Mädchens
Wonnekuſs!

Digitized by Google

Da entſchlummern wir — ſanft eingewieget
An der Freude ſüſsem Nektarborn:
O! es iſt ein Traum der uns mit Roſen trüget,
Haſchend noch ritzt uns des Stengels Dorn.

Freundſchaft führet uns in Luſtgefilde,
Wo der Palme ſüſser Schatten winkt,
Wo, bei Heſpers ſanfterm Strahlenbilde,
Oft der Freund dem Freund an Buſen ſinkt!
Und er ſinkt — da nahet eine Schlange,
Fürchterlich gekrümmt und dicht und ſtill!
Wir umſchlingen ihn den Freund im höchſten Drange,
Aber Gift durchbohret dieſs Gefühl.

Weisheit winkt uns hin zu ihrem Dome,
Wo der Traum des Pöbelwahnes ſtirbt,
Ruft dann: Wiſsbegier'ger Jüngling! komme!
Wo der Edle ſchönen Lohn erwirbt. —
Ach! er wähnt, es küſs' ein Frühlingswehen
Schmeichelnd ihm das Roſenangeſicht;
Bald ſieht er den Staub in Wirbel ſich verdrehen —
Segnet er wohl dann der Weisheit Licht?

Dort der Held, der Kronen ſich erſieget,
Kennt er Ruhe, menſchliches Gefühl?
Kennt er die wohl, wider die er krieget?
Weiſs er, was das Wörtchen: Fürſt
wohl ſagen will?
Kann er zählen all die tauſend Thränen,
Die der Menſchheit Blick um Rache
weint?
Hört er nicht der Waiſen dumpfes Stöhnen
Allenthalben, wo die Sonne ſcheint?

Dort das Volk, nach ſchöner Freiheit lü-
ſtern,
Stürmet gut und bös in Trümmer hin,
Und der Menſchheit Wonneblik' umdüſtern
Heere von geſchrektenFantaſie'n.
Reichthum lächelt uns und ſchwindet —
Alles, alles auf der Welt vergeht;
Selbſt das Ideal, das ihr euch ſindet,
Wird vom Sturm der Zukunft wegge-
weht.

Roſen keimen, welken ſchon im Keime,
Diſteln nur, die bleiben ſtehn;
Das Gefühl verſtrömt in Himmelsträume,
Kann doch nie den wahren Himmel
ſehn.

Da entſchwebt der Traum, wir ſte-
hen
Tiefbetäubt am frühen Grab,
Und der Freunde letzte Klagen wehen
Bangen Flugs mit uns hinab.

Da entſinkt der Kummer dieſes Lebens,
Wie ein Blatt dem Baum, dem fro-
hen Blik;
Der Gedank': wir lebten nicht verge-
bens!
Zeigt uns lächelnd ſchon das nahe Glück;
Melodieen beben — Thränen glühen,
Palmengrün umlokt den freien Geiſt,
Der bei ſanftgetönten Harmonieen,
Seinen Schöpfer, ſeinen Vater preiſt. — —

Wahre Schönheit! nicht auf dieſer Erde
Iſt dein hohes Vaterland,
Und kein Menſchenohr, o Schönheit!
hörte
Jenen Ruf, auf den dein Bild ent-
ſtand.
Göttin! die du in der Unſchuld Thränen,
Im Gefühl des edlen Mitleids lebſt,
In der Hymne hohen Serafstönen,
Wie im Ton der Zärtlichkeiten ſchwebſt.

Digitized by Google

Wo im Thal des Mondes Glanz entzüket,
Dort vom Hügel in die Quelle bebt,
Wo der Liebe Band den freien Geiſt beglücket,
Wo der Weiſe dich zu finden ſtrebt,
Wo im Mädchenaug die ſchöne Seele,
Nicht die Wolluſt, hell und rein ſich mahlt,
Dort, o Göttliche! dort, Wonnemutter, wähle
Deinen freudenſüſsen Aufenthalt.

Freundſchaft, und auch du biſt nicht hienieden,
Weihſt den Mann zum Thatenliebling ein,
Schenkſt durch ihn den Nazionen Frieden,
Siehſt der Menſchen lieblichen Verein.
Nur dort oben winket hehre Tugend
Dir erneute hohe Wonne zu,
Weiht der Zukunft ſchöner Roſenjugend
Deine Troſtgefühle voll von Ruh.

Herrlich, herrlich ſtrahlen dort die Wonnen
Jeder Unſchuld, jeder Zärtlichkeit,
Dort begatten ſich die Flammenſonnen,
Dort entſchlüpft auf Wiederſehn die Zeit.

Freundſchaft, Liebe, Schönheit winden
Kränze
Aus den Blumen der Glükſeligkeit,
Und die Thale blühn im ew'gen Lenze,
Von dem Strahl des ew'gen Glücks erfreut.

Aber, ſeht! die Freiheit ſelbſt entwankte
Ihren Söhnen, die ſie doch ſo liebt,
Und die Thräne der Verzweiflung dankte
Dem ſelbſt, der ſie ſcheinbar nur betrübt.
Ach! den Tod — für einen rohen Alten
Voll von Haſs und Kummer hielt man
ihn;
Nun begann man ſchon ſein Bildniſs zu
entfalten,
Sah wie Roſen ſeine Wangen blühn.

Arme Menſchen! taumelnd in dem Kreiſe,
Den Verführung täuſchend um euch flicht,
Irrend auf des Lebens Spannenreiſe,
Spähend nach der Wahrheit ſchönem Licht,
Ach! wie elend ſeid ihr, gute, gute Brüder,
Voll von Wunſch, Gefühl, und voll
von Traum,
Strebt im Zeitendunkel auf und nieder,
Kennt die Welten und euch ſelbſt doch
kaum.

Strebet hin zum Formenideale
Mit dem Flug der kühnen Fantaſie,
Wanket nach des Irrlichts leiſem Strahle,
Und erhaſcht ſogar das Irrlicht nie!
Euer Arm, und eure Thräne ſinket,
Und ihr bietet froh dem Tod die Hand:
Nützt es wohl, da neue Prüfung winket,
Im veränderten Gewand?

Nützt es euch, dieſs Leben ſelbſt zu enden,
Abzulegen dieſes Erdenkleid?
Träumend euch in eine fremde Welt zu ſenden,
Wo doch ſtets der Kummer ſich erneut? —
Nicht erfüllet iſt der Zwek der Sendung,
Nicht erreicht das helle Tugendziel,
Winkt euch einſt die Krone der Vollendung,
O! ſo wird zur Freude dies Gefühl.

Strebt nach Tugend! trümmert jede Kette,
Die des Truges blinde Hand erſchaft,
Laſst ſie glühn, wie dort die Morgenröthe,
Eure angebohrne Götterkraft.

Alles Elend krümmt ſich vor euch nieder,
Faſst es an mit hohem Flammenmuth,
Höhnt des Schikſals Macht, ihr meine Brüder!
Denn ihr könnt' es, ſeid ihr frei, und gut.

Die Natur beut euch die kühnen Waffen,
Denen jede fremde Macht erbebt;
Bald, ſo könnt ihr ſelbſt euch Glück erſchaffen,
Und das hohe Ziel iſt dann erſtrebt! —
Nieder nun ihr kühnen Vorurtheile!
Fliehe du, des Wahnes Mutter, Zeit! —
Ihr der Blendung und des Laſters blinde Pfeile,
Flieht! — Es dämmert die Glückſeligkeit!

ELEGIE VOM PROPERZ.

Hoffe nicht, deines Geliebten Seel' umſchwebe dein Antlitz,
Der, dein Bettchen zu fliehn, eilig das Segel geſchwellt!
O wie grauſam war er, für Liebe den Wucher erkieſend!
Afrika's weites Gefild lohnte die Thränen dir nicht.
Warum, Thörichte! ſinnet dein Geiſt nach Göttern und leeren
Worten; da ihn vielleicht jüngere Liebe itzt quält?
Mächtig ſieget dein Reiz, dich zieren die Künſte der Pallas,
Und der Wiſſenſchaft Ruhm ſtrahlet von Ahnen auf dich.
Glücklich wäre dein Haus; wenn des Freundes Treue nicht wankte!
Dieſe gelob' ich dir, Mädchen! nun eile mir zu.

INS
TAGEBUCH UND INS HERZ.

Nun auch du, auch du von mir dich tren-
nen? —
Eine ganze Länderweite fern! —
Ach! wer lehrt mich die Empfindung nennen,
Die das Wort erzeuget: Er iſt fern!

Fern, der unter allen Menſchenſeelen
Einzig gleichgeſtimmt in meine klang,
Dem kein Herzensfältchen zu verhehlen
Mich die Redlichkeit des Auges zwang;

Der ſo edel meinen Fehl mir zeigte,
Als er groſs ſich ſeinen zeigen lieſs,
Nie vor Glanz, vor Gröſse nur ſich neigte,
Wenn er gleich im Elend auf ſie ſtieſs;

Der ſo ganz der Freundſchaft Pflichten kannte,
Sie zu würzen atticſchſein verſtand,
Niemahls nur ins Auge Freund ſich nannte,
Immer mit der Pflicht die That verband;

Der zu allem Guten ſeine Rechte,
Seine Zeit, ſein Herz mir willig both,
Den empor zu Cato's Tugend brächte,
Nie zum Knecht erniedrigte die Noth;

Der, wenn uns die ſanften Horen lachten,
Mich für Wielands Grazien gerührt,
Und mit mir oft in der Weisheit Schachten
Kants gediegnen Wortſinn aufgeſpürt.

Dem im Glanz der altgewordenen Muſen
Eine neue: — Mitis jüngſt erſchien,
Die voll Stolz im Aug, voll Zärt' im Buſen,
Ihn umſchwebet als Begeiſterin.

Wenn er hohen Muths auf Thaten ſinnet,
Die es werth ſind, daſs ſie Bürger preiſt,
Oder ſelbſt ein ſchönes Lied beginnet,
Das ihn Lieb' und Weisheit ſingen heiſst:

O da tanzet ſie im weiſsen Kleide,
Göttlich lächelnd ſeiner Seele vor,
Und entzükt mit himmelreiner Freude
Sein Gemüth; mit Harmonie ſein Ohr!

Wähnt er gleich ſie oft ein irdiſch Weſen,
Sagt ihr Götterblick doch immer: nein!
Glaub' es, Freund! was ich an ihr geleſen:
Muſe ſoll, nicht Weib, dir M i t i s ſein.

Digitized by Google

DER BÜCHERSTREIT.

In einer Bibliothek erhob ſich einſt ein
Streit.
Die Bücher, die man oft zum Leſen her-
genommen,
Erzürnten gegen die mit vieler Heftigkeit,
Die, nur zum Prunk beſtimmt, nie aus
dem Schrank gekommen.
Ihr Müſsiggänger, ihr! ſo ſchrie'n ſie haſtig
aus,
Was ſteht ihr unnütz da, ihr Tauge-
nichts auf Erden?
Nur Geiſt ziert dieſen Sahl, nicht Glanz;
trollt euch hinaus!
Geduld! erwiedert eins, wir ſtehn
hier — alt zu werden.
Was kümmert dieſes uns? rief ſtracks der
Beſſern Schaar,
Nicht Alter macht's, noch Band; hier
hilft Verſtand zu Ehren.
Pah! (ſchrie die Legion der Schlechtern,)
ei wohl gar!
Was gälten Viele, wenn ſie nicht —
Antiken wären!

DER

AUFGEHENDE MOND.

Jüngling! ſiehſt du den Mond, wie er, nun
allgemach
Jenen Wipfeln des Walds feurig ent-
klimmend, ſich
Leiſen Schrittes, doch ſtäten
Schwingt in die höhere Atmo-
ſfäre? ....

Wie er unbemerkt ſteigt! .... Hel-
ler ſein Angeſicht....
Itzt.... itzt heller es färbt! — ſei mir,
des Weiſen Bild,
Und des Edlen, gegrüſset,
Welche ſo wandeln zum hohen
Ziele!

Digitized by Google

AN G —

Immer wart' ich, Geliebter, dein, wie eine
Geliebte;
O du kuſslicher Freund, daſs du ſo
lange verweilſt!
Hält ein romantiſches Thal, ein Berg von
Sagen und Nebeln
Dicht umgeben, ein Schloſs mooſiger
Mauer dich feſt?
Hat den forſchenden Pilgrim auf Völker-
ſitten und Sagen
Und Denkmähler erpicht etwa nun
Amor im Netz?
Sprang eine ſchöne Silfide vielleicht dem
Alterthumsforſcher
Wie er die Grotten durchſucht an die er-
ſchrockene Bruſt,
Und entziffert ihm nun für wiedergegebene
Küſſe
Auf dem alternden Stein jede geſchwun-
dene Schrift?
Was es auch ſei — das Maaſs iſt voll —
vernehme das Zürnen
Deines Freundes! vernimm, wie er ſich
ſiebenfach rächt!

O, der ſüſseſten Rache! — mich hat mein
zelotiſches Mädchen,
Als ich zu lang ihr einſt ſäumte, die
Rache gelehrt.
Da ich Vergeſslicher kam, wie drohte ſie
gräulich von Ferne!
Furchtſam ſchlich ich zu ihr — o! und
ſie flog mir ans Herz.

GLEICHNISS.

Gleich der Sonne, die allerleuchtend und
Alles belebend
Unter den Schöpfungen geht, ſtrömet
dahin das Genie:
Gleich dem Läufer, von deſſen Fackel ſich
einſame Flämmchen
Auf den Boden verſtreun, flieht der
Gemeingeiſt dahin.

Digitized by Google

POMONE.

EINE ERZÄHLUNG.

I.

Pomone war, wie alle wiſſen,
Die ſo gelehrt wie ich in der Geſchichte
ſind,
Die — nicht geſchah, ein allerliebſtes
Kind —
So ſchön, ſo hold, daſs ſie ein einzig
Mahl zu küſſen,
Sie nur ein einzig Mahl in ſeinen Arm zu
ſchlieſsen,
Nicht einen Augenblick Kronides
Jupiter,
Der Sfärenroller, Donnerer,
Der höchſte Landesfürſt des Himmels und
der Erden,
Dem alle Welten dienſtbar ſind,
Wohl angeſtanden hätt', ein — Rind
(So alt der Sünder iſt) zum zweiten Mahl
zu werden.

Mit einem Wort, ſie war das ſchön-
ſte Kind
Zu ihrer Zeit aus aller Mädchen Kören,
Man nannte ſämmtlich ſie die Tochter von
Kytheren;
Und daſs die graue Heldenzeit
Bis hin an des Olimpos hohe Zinnen
Die Schöne hob zum Range der Göttin-
nen,
Ihr Opfer und Altar geweiht,
Dünkt mich nicht mehr als bloſse Billigkeit.

Doch wohl gemerkt! ich rede von der
Zeit,
Als Schönheit und dergleichen Flitter-
waaren
Noch in ſehr hohem Werthe waren,
Nicht von der unſrigen, die weit
Solider denket, als die Zeit der blinden
Heiden,
Zwar mag man jetzt auch gern ſein Aug an
Schönheit weiden,
Und wohl noch etwas mehr; allein man
bleibt geſcheidt
Dabei, und derlei Schwärmereien,
Die würden wir uns ſelbſt im Grabe kaum
verzeihen.

Und jetzt, ihr Kenner, ſagt: was gibts
für einen Schluſs,
Der aus dem Vorderſatz: Pomone
War ſchön und reizend, war
die Krone
Der Mädchenſchaft! von ſelbſt ſich
ſchlieſsen muſs? —
„Daſs deren Zahl, die für Pomonens Kuſs
Die ganze Welt von Lehm, ja alle
andern Welten
Zu opfern war bereit, ſo ganz beträchtlich
muſs
Geweſen ſein."—Getroffen! dieſerSchluſs
Pflegt meiſt auch umgekehrt zu gelten.

Hier galt er ſo und ſo. Vom Morgen,
wenn Aurore
Dem naſſen Bette kaum entſtieg im Roſen-
glanz,
Bis Titan's Antlitz ſchied im goldnen
Strahlenkranz,
Und Föbe, ſanft ihr Haupt umwallt von
Silberflore,
Auf ihrer ſtillen Bahn
Erſchien,
Und unter dem ſchwarzblauen Baldakin
Der Finſterniſs der Sfären-Tanz begann:

Blieb ihre Schwelle nie von Sklaven unbeſetzt,
Die, ohne Trinken, ohne Eſſen,
Bemühet ſind, die Thür mit trübem Blick zu meſſen,
Den ſtets ein Strohm von Thränen netzt,
Die ewig ihrem Aug' entrinnen,
Und dienlich ſind, den Staub ein wenig zu verdünnen,
Der ſich von Zeit zu Zeit an dieſe Schwelle ſetzt.

Und tritt die Göttin dann aus ihrem Tabernakel
Voll Majeſtät: ſo iſt ſie jener groſsen Fackel
Vergleichbar, die ſo manche Welt
Rings um ſich tanzen läſst, die tanzenden erhellt.
Wie dieſe ſchreitet ſie umhüpfet von Planeten,
Trabanten und Kometen,
Verſchiedner Gröſse, Farb' und Art,
Mit langem, kurzem, lichtem, ſchwarzem, keinem Bart —
Bald dunkler und bald heller ſchimmernd,
Und bald nur zum Verlöſchen flimmernd;
Allein ein einziger heitrerSeitenblick
Ruft ihr erſterbend Lebenslicht zurück.

O, ſo ein heitrer Sonnenblick,
Begleitet von dem kleinſten Nick,
Welch eine Wonne! welch ein Glück! —
Für jenen, dem er galt, war immer für drei
Nächte
Der Schlaf dahin. Doch war es auch ein Blick
Darnach, ein Blick, der ſelbſt den Tod
zum Lächeln brächte,
Träf' er auf ihn. Und that ihr Roſenmund
Durch Lächeln dem Beglückten kund,
Daſs ſie ihn heute nicht — ganz unaus-
ſtehlich finde:
(Mehr zu verlangen wäre Sünde,
Und bräche den gemachten Bund)
So wuſst' er ſchon vor Wonne, vor Ent-
zücken,
Nicht, was er that, nicht, wo er war;
Er ſchnappte dann nach Luft, und ſchweb-
te in Gefahr,
Vor lauter Wonne zu — erſticken.
Und ward ihm gar ein Druck der kleinen,
lieben Hand,
Wards ihm erlaubt, aus ihren Augen
(Wie aus der Sonn' ein Diamant)
Sich Lebenslichtes vollzuſaugen:
Dann lebt' er fröhlich wochenlang
Ohn' alle Speis, ohn' allen Trank. — —

Und ſo ein ſüſsGeſchöpf, das mit ſo ſüſ-
ſem Sehnen
Die Herzen aller füllt,
Geſtehts, wer ſollte wohl nicht wähnen,
So ein Geſchöpfe ſei nicht bloſs ein ſchönes
Bild,
Hab' auch ein Herz, das den zu krö-
nen
Verſteht, der ihm der Krone würdig gilt,
Ein fühlend Herz, aus dem die Gegenliebe
quillt?

So ſollt' es, Brüderchen, ſo ſollt' es
Wohl ſein. Da habt ihr Recht. Allein
Wohl manches ſollte anders ſein,
Und iſt es nicht. Gewiſs, der gute Himmel
wollt' es,
Uns zu beglücken ſei derjenigen Beruf,
Die er ſo fähig zu beglücken ſchuf.
Sie ſollten unſer Himmel ſein,
Sie ſollten unſerm Blick nur Thränen
Der Wonn' entlocken und allein
Durch Seufzer des Entzückens unſern Bu-
ſen dehnen:
Allein wie oft, wie oft entpreſst ihr, Schö-
nen!
(Der Himmel mög' es euch verzeih'n)

Dem Aug wohl andere, als ſüſse Wolluſtthränen,
Und machet bittre Seufzer unſern Buſen dehnen!

So that Pomone. Nicht ein Alabaſterſtein
Kann ſteinerner, als dieſe Schöne ſein;
Und eher würde zum Erbarmen
Ein Herz, in harten Stahl geprägt,
Voll zarten Mitgefühls erwarmen,
Als das, was in der Bruſt der Mädchens kalt ſich regt.

So ſchien es wenigſtens. Obs vielleicht anders war?
Das macht Pomone ſelbſt uns künftig offenbar.
Des Dichters Amt iſt, hier von allem dem zu ſchweigen,
Und ſeine Heldin ſo, wie ſie erſchien, zu zeigen.

Wenn nun ſo mancher arme Narr
So manches liebe, lange Jahr
In ihrem Dienſte ſich treufleiſsigſt aufgeführet,

Ihr aufgewartet, apportieret,
Und kurz ihr echter — Pudel war:
Was dünket euch, was war der langen
Treue Lohn? —
Er durfte, wenn er ihr begegnet, freund.
lich grüſsen,
Wohl auch von Zeit zu Zeit den ſeidnen
Handſchuh küſſen — —
„Sonſt nichts?" — Verlangt' er mehr, ſo
ward ihm bittrer Hohn
Zur Antwort. Keine Kunſt des Witzes,
Nicht Lieb' und Treu, auch keine That des
Schwerts
Gab jemahls ihm das *Recht* des ſüſseſten
Beſitzes,
Erweichte jemahls dieſs Foſſilium von
Herz. —

Doch das half alles nichts. Je ſteinerner
Pomone ſich gezeigt, um ſo viel mehr
Entbrannte ihrer Sklaven Herzensflam-
me —
Und ſelbſt der Schönen Eis ward dieſes
Feuers Amme.

Ein Augenblick des holden Angeſichts
Der Zaubrerin aus allen Zaubrerinnen

Beraubt, beraubte ſie beinahe auch des Lichts
Des Lebens. Doch es brauchte nichts
Das Flämmchen wieder zu gewinnen,
Als ihres Hauchs. Und alſo ſchlich
Den Herrn die Zeit dahin in Hoffnung. Immer ſich
Geduldig in P o m o n e s Gnad' ergebend,
Erwarten ſie, bald todt bald lebend,
Der langen Treue Lohn. Doch eine Sehne
(Das Sprichwort lehrt es, wie ihr wiſst)
So zäh' und ſtark ſie immer iſt,
Springt endlich ein Mahl doch, wenn ich ſie immer dehne;
Die Hoffnung ſei ſo ſchön, ſo ſüſs ſie immer will,
Sie ſehnt doch ein Mahl ſich ans Ziel;
Und die geduldigſte Geduld
Wird endlich einmahl ungeduldig.
Stets harren auf der Schönen Huld,
Die ſie, ſo lang, noch immer ſchuldig
Uns bleibt — wer dieſs gelaſſen kann,
Den — nennt ihn wie ihr wollt — den weiſen,
Beſcheidnen oder — keinen Mann:
Allein uns andern ihn als Muſter anzupreiſen? —

R

Nein, Brüderchen, das geht nicht an;
Der iſt ein Schelm, der mehr thut als er —
kann.

Auch unſern jungen Herrn ſtand es nicht
länger an,
Nur leere Hoffnungen zu ſpeiſen.
Zum mind'ſten lag es jedem dran,
Zu wiſſen, was er einſt gewiſs erwarten
könne,
Zu welchem Zweck' er ſich Pomonens
Sklave nenne.
Ein jeder ſtellt nun, wie ihm war,
Auf ſeine ſondre Weiſe dar.
Und ſo erlebte denn die Schöne
Gar manche ſonderbare Szene.

Da kömmt mit wohl durchzauſtem
Haar
Der eine Mann in vollem Schnaufen —
Die Augen rollend, brummend wie ein
Bär,
Und einen langen, langen Speer
In ſeiner Hand, daher gelaufen.
Er ſteht, er geht, er ſchreit, er ſchwört:
Woſern Pomone ſich nicht heut für ihn erklärt,

Sein elend Daſein abzukürzen
Sich in den einzigen Arm des Retters
hier zu ſtürzen;
Und ſo zu fahren zu den Furien hin,
Und ſo zu büſsen da für ihren ſtarren Sinn,
Denn (flucht er) ſei die ganze Hölle
Nur eine einzige Flammenwelle,
Sie brenne doch nicht halb ſo heiſs,
Als dieſes wandelnde, organiſierte Eis. —

Ein Zweiter kommt mit Wuth daher
gerannt,
Und ſchlägt verzweifelnd an die Wand
So mit dem Kopf, man dächt', entzwei
ſei ſchon die Stirne,
Doch bleibt ſie dieſs Mahl ganz. Vielleicht,
daſs ſein Gehirne
Der Liebe Feuer längſt zu Kieſel ausge-
brannt.

Zu einem Seufzerchen geweinet
und gewimmert
Hat ſich ein dritter Mann. Dem blauen
Flämmchen gleich,
Das auf des Weingeiſts Fläche matten
Lichtes ſchimmert,
Schwimmt er in ſeiner Thränen Teich.

Sie ſind ſein Weingeiſt, ſind das Öhl
Der Flamme ſeines Lebens, die ſo lang nur flimmert,
Als jener Quell
Noch immer flieſst. Doch ſollt' er einſt verſiegen:
Der arme Mann! er müſst' in Dunſt verfliegen.

Dieſs Weſen fluchet nicht. Es naht der Königin
Vor ſeinem Leben ſich der Schatten zitternd hin,
Im höchſten Ausdruck ſeiner Schmerzen,
Die Thränen blinken ihm vom Auge bis ans Kinn;
Er faſst der Schönen Hand, führt ſie zu ſeinem Herzen,
Blickt wie ein halberloſchnes Licht
In ihr huldarmes Angeſicht,
Verdreht die Augen — ach, ſo kläglich!
Und ſeufzt dazu, ſo viel dem Bischen Lunge möglich —
Wiſcht von der Wange ſich ein Perlchen langſam aus,
Ächzt noch einmahl und ſchleicht ſich winſelnd aus dem Haus;

Digitized by Google

Schleppt ſich aufs Feld und ſucht ſich da ein Plätzchen aus,
Das mit Vergiſsmeinnicht, und Veilchen
Der Finger der Natur geſtickt;
Hier ſtehet er beſinnungslos ein Weilchen,
Pflückt eins der blauen Blümlein, drückt
Es an das Herz, wirft dann ſich auf die bunte Erde,
Und harrt des Augenblicks entzückt,
Wo er in Veilchenduft ſanft aufgelöſet werde.

Mehr Feu'r in Blick und Gang kommt hier mit einem Dolche
Ein Fünfter an, und macht euch ſolche — —
Doch gnug! So viel ein jeder kann,
Schwört jeder: ohne ſie zu leben ging nicht an.
Und der Beſcheid darauf? Der alte, den wir wiſſen.
Sie lobt den heldenmüthigen Entſchluſs,
Verſpricht demjenigen aus ihren Amadiſſen,
Der ihr zuerſt als Held ſich zeigt, den erſten Kuſs.

Durch dieſen Spott wars völlig aus,
Die Herren aller Zucht vergeſſen,
Sie lermen, fluchen, raſen, rennen wie
beſeſſen,
Einander jagend, aus dem Haus,
Zerſtreuen ſich im Flur und Wald,
Und jeder ſuchet ſich ein Plätzchen, ja
recht bald,
Was er im Sinn trägt, auszuführen.

Doch ſorgt euch nicht! ſo ſehr die Toll-
heit ſie entflammt,
Doch flieſst kein Tropfen Bluts! Ich kanns
aſſekurieren;
Und keine Seele wird ob Eigenmord ver-
dammt. —
Die Herrn geruhten insgeſammt
In der Moral zu gut die Pflichten zu ſtudie-
ren,
Die von dem lieben Selbſt den goldnen
Titel führen.

Dank dem ehrwürdigen Glückſe-
ligkeits-Prinzip,
Dem paſſendſten für derlei Filoſofen
Wie unſre hier! Von ihm läſst ſich das Be-
ſte hoffen,

Die Herren lieben (zwar bloſs der Moral zu
lieb)
Sich ſelber allzuſehr, als daſs ſie fähig wä-
ren,
Vom Poſten abzugehn, und wi-
der jenen Trieb,
Der: „Selbſterhaltung!" ruft (nach
manches Weiſen Lehren
Der höchſte Gott in uns) im eignen Ich zu
ſtören
Den Gang der Lenkerin des Stäubchens
und der Sfären.

Digitized by Google

II.

So war Pomone denn allein! verlaſſen! — doch
Ganz war ſie's nicht. Denn Einer blieb ihr noch,
Vertummus! Aus den Affen allen
Der einzige Mann, und der ein Herz im Buſen trug,
Das einzig für Pomonen ſchlug;
Und auch der einzige aus allen,
Für den, ſie weiſs nicht was, Pomonens Herz auch ſchlug.

Doch deſto ſchlimmer! Nicht der Liebe mindſtes Glück,
Kein leiſer Händedruck, kein Blick,
Kein Lächeln ward dem armen Mann beſchieden.
Mit jenen Laffen trieb ſie doch zuweilen Scherz;
Allein hier ward auch der vermieden.

Digitized by Google

Tief kränkt' ihn das. Oft war er im Begriff,
den Schmerz
Der Heiſsgeliebten aufzudecken:
Allein wenn er ſie ſo von Gecken
Umrungen traf, gleich ſchloſs ſich wiede-
rum ſein Herz. — —

Doch da ſie nun entfernet waren,
Beſchloſs er hinzugehn, ſich ganz zu offen-
baren;
Doch auch zu forſchen, ob die Schöne ſei-
ner Treu,
Und ſeiner Liebe würdig ſei.
Und ſei ſie's nicht — was ihm un-
möglich ſchien —
Dann wollt er ſie — bräch auch ſein Herz
— — auf ewig fliehn.

Der ſchönſte Morgen ſank von dem ſafier-
nen Himmel
Auf unſern Stern, und aller Weſen Kor
Wacht' aus dem Schoſs der Ruh em-
por,
Und grüſste froh den Tag im bunteſten Ge-
wimmel.

Pomone pflegte dieſe Zeit
In ihrem Gärtchen hinzubringen;
Und in das groſse Lied der Freud' und Dankbarkeit
Auch ihren Ton im Herzen mitzuſingen.

In dieſes Gärtchens ſchönſte Blumenzelle,
Wo ſie zu weilen pflegte, ſaſs
Vertumnus heute hin, und maſs
Von dieſer Warte jede Stelle
Des Gärtchens. Sein bethränter Blick
Scheint wohl bei jedem Buſch ſich um ſie anzufragen,
Und ſcheint zu jedem Buſch: O gib ſie mir! zu ſagen;
Und doch, da ſie nun kommt — ich weiſs nicht welches Zagen
Ihn überfällt! Er zieht ſo furchtſam ſich zurück!

Sie tritt zur Laube hin, erſchrickt
Ihn hier zu treffen — faſst ſich doch und nickt
Ihm lächelnd einen guten Morgen.
Ei, ſpricht ſie, und wie komm' ich denn

Zu dem Vergnügen heut ſo früh dich
hier zu ſehn?
Entriſſen etwa kleine Sorgen
Dem Lager dich? Und zur Vertrauten mich
zu wählen
Kömmſt du hierher? O, dann beginne zu
erzählen!

Als er noch ganz allein in ſeiner Laube ſaſs,
Da wuſst er alles, alles, was
Er ſagen, wie er hier ihr Herz erſchüttern
wollte,
Daſs ſie ſo lang nicht kam, verdroſs ihn
nur. Allein
Da ſie nur vor ihm ſtand, er nun erſchüt-
tern ſollte;
Fiel nicht ein Wörtchen ihm von ſeiner
Predigt ein.

Und ihre Frage gar! Antworten will er,
ſtocket,
Verwirrt ſich, öffnet noch ein Mahl den
Mund und weiſs
Nicht, was er ſagen will — es wird ihm
plötzlich heiſs,

Er dreht ſich weg und ſchweigt. — „Wie?
oder hat ſo früh
Aurorens Pracht dich hergelocket?
(Fährt jene fort) dann dank' ichs ihr. —
Schön glänzet ſie
Am Himmel heut." —

Das mag ſie immer!
(Erwiedert unſer Mann) So lang ein andrer Glanz
Mein Herz und meine Seele ganz
Durchglänzet, o ſo lang iſt der und jeder Flimmer
Mir Finſterniſs —

„So? — Ei! — und dieſer Glanz,
Der jede Sonne überblendet,
Der jedem andern Glanz den Glanz entwendet,
In Augengift verkehrt den ſchönſten Augenſchmaus,
Aus welchem Sterne geht er aus? —"

Wozu die Spötterein, Pomone? —
"Spöttereien?
Was nennſt du ſo?" — Genug, ich bitte dich

Mich nicht zu peinigen. Einſt waren Neckereien
Willkommen mir. Allein nun iſt für mich
Der kleinſte Scherz
Verhaſster, als ein Dolch durchs Herz. —

„Du armer Jüngling!" ſeufzet ſie. Ein Lächeln
Umziehet ihren Mund; ein Lächeln,
Aus dem man ſchwer errathen kann,
Ob Spott ſein Vater ſei, ob Mitleid für den Mann,
Und eine Freude dran:
Wie ſie ihm lohnen will, wie ſeinen Schmerz befächeln,
Ihn tröſten und, nach einer kurzen Zeit
Erlittner Prüfungs- Leiden,
Ihn leiten zu Eliſiums Freuden,
Ihn krönen da mit höchſter Seligkeit.

„Nun gut. Was ſoll ich denn? Was willſt du denn von mir?"
Fragt ſie nach einer Weile. — Nichts als hören
Sollſt du, und wenn ich dann geendet habe, hier,

Wie du geſinnet biſt, erklären,
Es hängt mein Glück daran. —„Wohl, ich
verſprech' es dir."

So höre denn, was mein Betragen,
Was jeder Blick von mir dir lange muſste
ſagen,
Was du ſchon lange weiſst: — Ich lie-
be dich! —
„Du liebeſt mich? — Du mich? — Und
ich?
Ich weiſs es lange ſchon? — — — —"

Mich nicht zu unterbrechen
Das bitt ich dich —
Wohlan!
Es ſoll nicht mehr geſchehen, ich kann
auch dieſs verſprechen.
Du liebſt mich — ſagſt du?
O! wie zärtlich nur ein Mann,
Wie herzlich und wie treu er immer lieben
kann,
So lieb' ich dich. Mein ſehnlichſtes,
Mein erſtes, letztes, einziges
Verlangen biſt nur Du. Ach, ohne dich
Fehlt alles mir, fehlt mir mein eignes
Ich.

Ach, ohne dich — was ſoll ich dahlen?
Mein ganzes Innre dir zu mahlen,
Iſts gnug an dem: Ich liebe dich!
Dieſs iſt das Bild von meinem Herzen,
Dem Quell von Götterſeligkeit,
Wenn auch das deine ſich ihm weiht,
Wo nicht: dem Quell der gröſsten Schmerzen.
Was es von dieſen beiden mir
Nun werden ſoll, das ſteht bei dir.
O ſprich das Urtheil aus! o ſprich es auf der Stelle!
Sei's auch, mein Weg von dir geh grade hin zum Grab;
Urtheile ab! —
Willkommner iſt der Tod als eine lange Hölle —
Er wirft zu ihren Füſſen ſich,
Und fleht hinauf: O ſprich das Urtheil! ſprich!

Pomone war, indem Vertumnus ſprach,
Nachdenklich da und ſtill geſtanden;
Der zarten Bruſt entſchlüpfte manches Ach!
Ein jeder Andre, der vorhanden
Geweſen wär', wie hätt er ihm

Zum nahen Glücke gratulieret!
Doch Er — wie ſichs für Liebende gebühret —
Sieht von dem allen nichts in ſeinem Ungeſtüm.

Und weil Pomone gleich, ſo bald ſie ſich zu faſſen
Nur wieder Zeit gewann,
Zur Laune überging: wie kränkt das unſern Mann!
Nun ſähe wiederum ein Jemand, der gelaſſen
Mit offnen Augen alles aufzufaſſen
Die Müh ſich nähm, dieſs für natürlich an:
Allein von unſerm Freund war das nicht zu begehren.
Wer hat an ſeinem Platz noch Zeit zum Sehn und Hören?

Er ſieht nur Finſterniſs, er hört nur Spott! Er wähnt
Sich durch ſchuldloſen Scherz verachtet und verhöhnt.
Auf ſpringt er haſtig von der Erden,
Nennt eine Mörd'rin ſie, und einen Fels ihr Herz —

Und ſagt damit nichts Neu's — blickt zürnend himmelwärts;
Macht ſonderbare Mienen und Gebehrden;
Und kurz, beträgt ſich — wie ihr ſeht —
In ſeiner Liebe heiſſem Fieber
Wie einer, bei dem es ein halbes Spännchen über
Der Naſe nicht gar richtig geht.

Und da Pomone — ſeis aus Mädchen-Eigenſinn,
Seis, daſs ſie nicht die Folgen überlegte —
Anſtatt das Feu'r zu dämpfen, ihn
Zu ruhigen — es nur noch mehr erregte
Durch manches bitter hingeworfne Wort:
Dreht er auf ein Mahl ſich hin nach des Gartens Pforte,
Und fliehet (wie er ſchreit) von dem verhaſsten Orte,
Wo ihm nur Qualen blühn, auf ewig, ewig fort.

Wie eingewurzelt ſteht Pomone,
Und ſieht dem halb verrückten Flüchtling nach;

Es lag ſo etwas in dem Tone,
Womit er dieſes e w i g ſprach,
Was ſie nicht wenig ſtutzig machte.
Doch faſste ſie ſich bald und dachte:
„Ein wenig toll, ſo wie ſie alle ſind! Zum Glück
Kann lange nicht die Tollheit währen.
Man muſs ihn nur darin nicht ſtören,
So kehrt er wohl von ſelbſt zu der Vernunft zurück;
Und eh drei Tage noch vergehen,
Schon werden wir geſund einander wieder ſehen. —

III.

Allein der erſte, zweite, dritte Tag er-
blich,
Und kein Vertumnus kam gegangen.
Die erſte, zweite, dritte Woche ſchlich
Dahin, und kein Vertumnus zeiget
ſich. —
Nun fängts Pomonen an zu bangen:
„Wo mag er nur ſein hingegangen?
So lang zu weilen! ſonderlich!“ —
Oft forſchte ſie ihm nach. Doch nicht, als
wäre
Sie eben um ihn ſehr bekümmert; nein!
Sich ſelbſt geſteht ſie nicht ſolch eine
Schwachheit ein,
Es wäre das auch zu viel Ehre
Für ſo ein Weſen, wie — ein
Mann.
Nur Neugier war es. Die gab ſie zur
Urſach an.
Allein ſie mochte ſagen, was ſie wollte;

Man ſah es ihr denn doch wohl an,
Es ſei mit ihr nicht, wie es ſollte.

Verſchwunden war die ihr ſonſt eigne Munterkeit,
Sie ſchlich nur da, wo ſie zuvor geſprungen,
Die Laune war dahin, ihr ſeltner Scherz gezwungen,
Gewohnt von einem Kranz der jungen Welt umrungen
Zu ſein, flieht ſie Geräuſch und ſucht die Einſamkeit.
Von dieſer Freundin Arm umſchlungen,
Iſt traurigen Erinnerungen,
Iſt der Melankolie ihr junges Herz geweiht.

Ihr liebſter Aufenthalt war jetzt ein dunkler Hain,
Der ihres Gartens Rand begränzte,
Und einem jeden Gaſt der Seele Ruh kredenzte.
Hier ging ſie oft um Abendzeit allein;
Und, wie man ſagt, oft rief ſie weinend hier,
Bethörter Flüchtling, dir!

Einſt wandelte — ſich tief in ihren
Gram vergrabend —
Sie, wie gewöhnlich, hier. Der ſchönſte
Frühlingsabend
Sah von den Höh'n herab, ſo angenehm,
ſo labend!
Es war ein derlei Sabbaths-Abend,
An welchem jede zarte Seele ſich
In andre Sfären gern verſetzet,
Und gleich, als wenn ſie ſchon der dun-
keln Erd' entwich:
Wie an der Wirklichkeit an ihrem Traum
ſich letzet!

Der Dichter wähnt ſich dann entrückt
In des Ideenreichs erhabne Regionen,
Wo ſeine Weſen wohnen.
Was ſieht, was hört er nicht! wie iſt er nicht
entzückt!
Umrungen iſt er hier von Göttern und von
Feen,
Dort ſieht er Elfen ſich im Reihentanze
drehen —
Doch weſſen Arm iſts, der den Nacken ihm
umſchlingt?
Er ſieht ſich um — ein Schleier! Doch er
ſinkt!

Sie iſts, die Göttin, die ſo oft aus ihren Höhen
Herabſteigt, ihm Begeiſtrung zuzuwehen!
O, wie entzückt er nicht der Lippen Nektar trinkt! —

Dem Frommen wandelt dann zum Paradies die Erde
Der Fantaſie allmächtig Werde!
Und eine Leiter neigt vom Himmel ſich herab,
Und Engel ſteigen auf und nieder,
Und ſingen Hallelujalieder;
Es öffnet ſich der Heil'gen Grab,
Verklärte ſteigen aus, und lichte Kränze blinken
Ums Haupt der Seligen, gewebt aus Strahlengold,
Sie ſchweben ſanft dahin, wo ihnen — ach, ſo hold! —
Die Cherubim mit beiden Händen winken.

In ein Eliſium zu wandeln ſcheint
Die Erde ſich dem Menſchenfreund:
Es kehren aus dem Reich der Ur-Vergangenheiten
Aſträens und Saturnens Zeiten;

Gerechtigkeit, Vernunft und Tugend ziehn
Im ſiegenden Triumf umringt von Selig-
keiten
Daher, und Tyrannei, Betrug und Dumm-
heit fliehn;
Es fliehen Zwiſt und Haſs von dem nun
heil'gen Orte,
Und jede Seelenpeſt; mit ihr zieht Schmerz
dahin;
Und hinter ihnen ſchlieſst auf ewig ſich die
Pforte.

Was ſieht, was hört nicht der Ver-
liebte? —
Wie überall, ſo hier auch — nichts,
Als ewig ſeine Heiſsgeliebte.
Im ſanften Strahl des Abendpurpurlichts
Sieht er die ſchönen Roſenwangen,
In des gewölbten Himmels Bau
Des Buſens ſchöne Wölbung prangen,
Ihr Aug im Ätherblau.
Wie ſchmelzend ſinget hier im Buſch die
Nachtigall!
Allein nicht halb ſo ſüſs, wie — ihre
zarte Kehle!
Wie ſchmachtend blickt der letzte Son-
nenſtrahl!

So blicket ſi e! Ruh herrſchet überall
Und Heiterkeit, gleichwie in ihrer
ſchönen Seele,
Und das Erhabenſte, was er in der Natur
Erblicket, iſt: wie Alles, Hain und Flur,
Und Berg und Thal, ſo zart, ſo innig ſich
vermähle!

Was für Empfindungen erwecket nicht
Auch in Pomonens zarter Seele
Dieſs ſcheidende, dieſs abgeſtorbne Licht.,
Die ſchlummerndeNatur! Was für Erinne-
rungen,
Und welche Träume von Beſeligungen!
Wozu ſtimmt alles dieſs das Herz der Schö-
nen nicht! —
Als ſie nun, ſo in ſich und die Natur ver-
loren,
Im Haine wandelt; plötzlich ſchallt
Ein Klageton in ihre Ohren,
Er hallet ſchwach und ſcheint, ſehr tief im
Wald,
Aus einer zarten Bruſt gebohren.

Pomone gleich ihm nach. Sie kommt,
ſie ſucht, ſie findet.
Und wen? —— Ein Mädchen knieet hier,

An einem Stein — Ihr Auge, ſchier
Erloſchen, ihr Gewand, beraubet aller
Zier,
Und ihre ganze Stellung kündet
Ein tiefes Leiden an. Die Seufzer drängen
nicht
Einander, häufig füllen nicht
Die Thränen ihren Blick; von Zeit zu Zeit
nur windet
Sich eine los, von Zeit zu Zeit nur bricht
Ein lautes A c h hervor. Doch deſto ſchwe-
rer hebet
Die arme Bruſt dieſs ſeltne A c h;
So wie die Thräne, die dem Blick ſo nach
und nach
Entquillt, die Wunde nur um ſo viel tiefer
gräbet.

P o m o n e ſieht in tiefen Schmerzen
Dem Mädchen lange zu, und fühlt
Jedweden Stich, der in dem armen Buſen
wühlt,
Wie einen Dolch in ihrem eignen Herzen,
Nun kann ſie länger nicht, ſie naht ſich
ihr,
Und fragt: Mein Kind, was fehlet
dir? —

Doch ohne Antwort bleibt die Frage,
Pomone naht noch näher ſich
Der Trauernden : „Geliebte, ſage
Dein Leiden mir! Was quälet dich?" —
Sie faſst ſie bei der Hand. — Wie einem Traum entrücket
Sieht die Betrübte auf, und blicket
Pomonen ſtaunend an. Wer biſt du? fraget ſie.
Wer? (ſpricht Pomone) Deine Freundin, die
Sich ſelber überſelig nennte,
Wenn ſie von deinem Gram die Hälfte tragen könnte.
Sei's Schikſal oder Sympathie,
Was mich ſo zu dir zieht, was mich ſo mit dir einigt,
Was bei dem erſten Blick mein Herz ſo ganz verdeinigt;
Genug, ich liebe — zärtlich lieb' ich dich.
Und kennteſt du dieſs Herz, gewiſs, du liebteſt mich.
O, theile denn mit mir, was deine Seele peinigt!

Am feuchten Blick Pomonens trinket
Des Mädchens Auge lang. Doch nun, als ob ihr Schmerz
Sie plötzlich übermannte, ſinket
Sie weinend an Pomonens Herz.

Du biſt es (ſchluchzet ſie) wofür
Du dich mir gibſt! — Und ihre Thränen
Entſtrömen häufig nun, und leichter wird es ihr. —
Du biſts! Willkommen ſeiſt du mir
Mit dieſem einzigen Gruſs, mit dieſen Wehmuthsthränen!
Sie quellen ſüſs an deinem Buſen mir.
Und nun, o Freundin, nun ſei dir
Von meinem Herzen nicht ein Fältchen mehr verſchloſſen!
Aus meinem bitterſten, aus meinem höchſten Schmerz,
Geſäet in dein liebevolles Herz,
Von deinem Mitleid ſanft begoſſen,
Wird mir des Seelentroſtes ſchönſte Blume ſproſſen. —

Und itzt erzählet ſie: wie ihr der Unſchuld Zeit
So froh entſchlüpft;

Wie dann, in Spiel und Fröhlichkeit,
Ihr auch der Jugend Roſenzeit
Davon gehüpft;
Wie dann in ihrer vollen Blühte
Von Schmetterlingen mancher Art
Sie Tag und Nacht umflattert ward,
Davon ein jeder ſich verſchieden um ſie
mühte;
Wie unter der Inſekten - Schaar
Ein Jüngling auch gekommen war,
Deſs zärtlich Herz für ſie in ſchönſter Flamme glühte,
Und für den auch ihr Herz die ſchönſte Gluth
empfand;
Doch wie, anſtatt ihn zu entzücken,
In ihm ſich ſelber zu beglücken,
Sie daran ihr Vergnügen fand,
Ihm ihre Flamme zu verhehlen,
Mit äuſsrer Kälte ihn zu quälen;
Wie er dieſs alles mit Geduld
Ertrug; doch wie ihms zu ertragen
Unmöglich ward; er hin ging, ihr zu
klagen
Des Herzens Qual und ihre Huld
Zum letzten Mahle anzuflehen;
Und wie ſie da mit Spott ihn von ſich
ſtieſs;

Wie er dann mit Gewalt und Schmerz ſich
ihr entriſs,
Und floh; und wie ſeitdem ſie nicht mehr
ihn geſehen.

Nun denk, o Liebe, dich, denk dich
in meine Lage!
(So fährt ſie fort:) Lang forſcht' ich wohl,
wohin
Die Reiſe ging. Doch mein Bemühn
Blieb nur Bemühn. Es ſind nun erſt zwei
Tage,
Da ward die Antwort mir auf meine bange
Frage.
Doch welche Antwort! o beklage,
Geliebte, mich! ich bin, ich bin
Der Klage werth — er hat den Schmerz
nun überwunden —
Er hat im kalten Arm des Todes nun ge-
funden,
Was ich — — —
Sie ſinket an Pomonens Bruſt. Es
wehren
Die Thränen ihr. Stäts häufiger
Entquillen ſie. Auch zuzuhören
Vermag Pomone lang nicht mehr.

Sie weint. Und ſollte ſie nicht weinen?
Gleicht ihrer eigenen Geſchichte nicht
Von Anfang bis zu Ende der Bericht?

Da, Liebe, wars — fährt Lina weiter fort,
Als ihr der Schmerz erlaubt, ihr Wort
Nun weiter fortzuführen — Da,
Geliebte, wars, wo ich zum letzten Mahl' ihn ſah.
Hier ſaſs ich, hier an dieſem Steine,
An dem ich nun den ſchrecklichen Verluſt,
Unwiederbringlich mir — beweine. —
Doch lange nicht! bald bin ich dein,
Geliebter! — heilig ſoll indeſs der Ort dir ſein!
Er ſei dein Grabmahl, dieſer Stein!
Und täglich will ich da hinauf zum Himmel weinen:
Soll keine Gottheit denn für mich voll Mitleid ſein,
Mein Herz durch nahen Tod mit deinem zu vereinen?

Pomone ſucht durch Tröſtungen
Die Freundin zu beruhigen,
Und thut zuletzt die Bitt' an ſie:
Mit ihr ſoll Lina gehn und, wie
Der Herzen Reichthum, und der Seelen
Vermählt nun iſt, ſoll ſich ihr äuſsres Glück vermählen.

•

Nach einem kurzen Widerſtreben
Folgt Lina ihr: und es begann
Für beide nun ein neues Leben,
Wie es aus Roſentagen weben
Die höchſte Zärtlichkeit nur kann.
Nur lieben ſich war ihre Wonne,
Getrennet ſah kein Aug ſie nie;
Sie traf bei Einem Tiſch die goldne Mittagsſonne,
In Einem Lager traf der Gott der Träume ſie.
Durch immer gleiche Zärtlichkeit
Und durch die Arzenei der Zeit
Verloren auch der Sehnſucht Schmerzen
Den Stachel für die zarten Herzen,

Sie liebten ſich, ſo ſehr ein Herz nur lie-
ben kann,
Die höchſte Seligkeit ward ihnen auch zum
Lohne;
Und führte jemand als die Krone
Beglückter Sympathie ein ſchönes Bei-
ſpiel an:
So nannt' er Lina und Pomone. —

IV.

An einem Abend wars — er glich dem
ſchönen Abend,
An dem das Pärchen ſich zum erſten Mahle
fand,
Doch da die Sonne nun ſchon hoch im
Krebſe ſtand,
So war er noch einmahl ſo labend. —
An dieſem zweiten Sabbathsabend
Für unſre Lieben wars: als, von dem letz-
ten Scheine
Umgoldet, ſich in eben dieſem Haine,
Mit ihrer Freundin Hand in Hand,
P o m o n e — wie ſeitdem faſt jedes
Abends — fand.

Nicht fern von jener heil'gen Stelle,
Wo jüngſt die Sympathie ſo innig ſie
verband,
Lag, rundumkränzt von ſchönſter Blu-
menwand,

Der Spiegel eines kleinen Sees. Jede Welle
Lud freundlich hier zur Labung ein.
Pomone nahet ſich dem lieblichen Geſtade.
Geliebte, fängt ſie an, wie kühl und rein
Dieſs Waſſer perlt! Zu einem Abendbade
Kann ſchöner wohl kein Örtchen ſein.
So ſicher, ſo verſteckt, ſo ſchwärmerlich,
ſo ſtille!
Was dünket dich? — Die Freundin iſt zu
Wille.

Man ſetzet ſich. Ein Kleidungsſtück
Fällt nach dem andern. Eine Hülle
Nur noch! — auch dieſe ſinkt zurück.
Nun ſtehet jede da in ihrer ganzen Schöne,
Vom Blick der andern angelacht.
Wie ſchön ſie beiden läſst, die Tracht
Der Venus Anadyomene!

Der ganze Hain wird Blick und feiert
ſtill die Szene!
In Lüften ſchweigt der Vögel Kor,
Und neiget ſich und ſieht:
Es beuget ſäuſelnd ſich das Rohr,
Die Welle hüpfet am Ufer empor
Und glüht —

Sie ſteigen ein , wie ſie ſchwellen
Vor Lüſternheit, die kleinen Wellen!
An dieſe ſchönen , holden Glieder
Wie ſchmiegt ſich jede ſo innig an! —
Und küſſet ſie und küſst ſie wieder ,
Und ſchlägt im Kuſs die Schweſter nieder ,
Und hüpft empor, ſo hoch ſie kann. —

Nachdem die Badenden auf manche Weiſe nun
Ein Weilchen ſich geneckt, wie junge Mädchen thun:
Bleibt auf ein Mahl Pomone traurig ſtehen.
Sie naht der Freundin ſich , faſst ihre rechte Hand ,
Faſst ihre linke ; unverwandt ,
Als wollte ſie ſie ewig ſehen,
Als wollte ſie im Anſchaun hier vergehen,
So hängt an Lina's Blick ihr Auge. Nun entblinket
Ein Thränchen ihm : ſie ſieht zur Erde, ſinket
Mit einem lauten Ach, das ihrer Bruſt entdringt,
In den geliebten Arm , der zärtlich ſie umſchlingt.

Auch Lina kann ſich länger nicht mehr zwingen,
Auch Lina weint. — Warum? das weiſs ſie nicht;
Doch unwillkührlich, unaufhaltſam dringen
Die Thränen aus dem Aug und zittern im Geſicht.
Sie halten lang ſich ſo; es gatten ihre Thränen,
Es gatten ihre Seufzer ſich:
Und, ineinanderflieſsend, gatten mit den Thränen
Und mit den Seufzern ihre *Seelen* ſich.
Nach einer *Weile* bricht die Stille Lina dann.
Woher die Seufzer? fängt ſie an,
Woher die Thränenfluth? — Pomone ſchweigt.
Sie ſchweigt — doch wird ſie immer ſchweigen?
Sie hat ſich ſchon bisher als Mädchen uns gezeigt;
Sie wird ſich ſo auch ferner zeigen.

Im Bade — wie ihr wiſst, vielleicht wohl auch nicht wiſst—
(Und noch an einem Ort, den ihr errathen müſst)

Sind alle ſanften Mädchenſeelen
Sehr zur Vertraulichkeit geſtimmt.
Dieſs iſt der Platz, der jeden Zwang benimmt,
Wo ihre Herzen ſich vermählen.
Wie nach und nach des Körpers Decke ſchwindet,
Dem Blicke manchen Reiz, manch Fleckchen auch entdeckt;
Die ſie zuvor ſorgfältig ihm verſteckt:
So nach und nach, in gleichem Grade ſchwindet
Jedwede Decke fühlbarlich,
Die vor des Herzens Blick ums andre Herz ſich windet;
Und wie nun Buſen und Buſen ſich
So innigwarm, ſo ganz unmittelbar berühren,
Nicht durch das Mindeſte von fremder Art getrennt:
So ſcheinen alles auch die Seelen zu verlieren,
Was nicht die geiſtige Berührung ihnen gönnt.

Denkſt du des Abends nimmermehr,
(Fängt Lina nochmahls an) des ſchönen Abends, der

So ſelig unſre Herzen einte?
Die Luft floſs ſo voll Heiterkeit
Wie jetzt! die Sonne ſchied mit ſolcher
Lieblichkeit,
Wie ſie nun Abſchied nimmt. Ich kniete
da und weinte;
Voll Mitleid tratſt du hin zu mir,
Und weinend fragte mich dein Mund: was
fehlet dir?
Ich ſchwieg. Dein Mitleid wiederhohlte
Die Bitte: „Öffne mir dein Herz!"
Ich thats. Und o, was für *Belohnung
zollte*
Mir dieſs Vertraun! Im Nu vermindert' es
den Schmerz.
Bei dieſem heil'gen Ort, bei dieſer heil'gen
Zeit,
Bei unſrer Zärtlichkeit
Beſchwör' ich dich, Geliebte meiner
Seele,
Auch du eröffne mir dein Herz,
Auch du verhehle
Mir nichts, und theile deinen Schmerz
Mit mir. — Du ſchweigſt?
Pomone blicket ihr
Mit Thränen in das Aug, und ſpricht:
Verzeihe mir!

L. Ich dir verzeihn? und was?
P. Ach! Freundin, daſs ich dir
Nicht, was ich ſollte, war.
L. Nicht was du ſollteſt?
Ei, und was iſt es denn, das ſein du ſoll-
teſt,
Und doch nicht warſt?
P. O Lina! ſage mir,
Lag kein Geheimniſs je im Herzen dir
verborgen,
Woron du nicht mein Herz belehrt?
L. Ich wüſste keines.
P. Dann bin deiner ich nicht werth,
Die wichtigſte von allen meinen Sorgen
Lag ſtäts vor dir bisher im Buſen mir ver-
borgen —
O Freundin, kannſt du mir verzeihn?
L. Verzeihn? wie ſo? iſt dieſes ein Ver-
gehen?
Soll kein Geheimniſs denn erlaubt der
Freundin ſein?
P. Vor ihrer Freundin? — nein!
Ganz ſoll das eine Herz dem andern offen
ſtehen:
Ganz ſoll auch meines dir von nun an
offen ſein.
So höre denn: ſo lang ich bin,

Nie, Schweſter meiner Seele, nie floſs mir
das Leben
So lieblich, ſo voll Anmuth hin,
Als, ſeit ich deine Pomone bin.
Und dennoch — hätteſt du nur wenig
Acht gegeben,
Du hätteſt dann oft Traurigkeit geſehn
Auf meiner Stirn, und Thränen ſtehn
Im Auge mir, wenn auch mein Mund ge-
zwungen lachte —
L. Das hab' ich auch. Und was dich trau-
ern machte,
Was in den Blick dir dieſe Thränen
brachte,
Das war?
P. Ach, Liebe!
L. Liebe?
P. Ja,
Sie war die Mutter meiner Schmer-
zen, —
Allein was ſoll ich dir noch lang erzäh-
len, da
Die traurige Geſchichte unſrer Herzen?
Sich faſt von Wort zu Worte gleicht? —
Kaum hatt' ich noch des Lebens Mai er-
reicht,

So ward auch ich umſchwebt von Dingelchen, ſo leicht,
So bunt und ſchön, wie ſie uns der Aprillmond reicht,
Wie ſie ums Veilchen jetzt, jetzt um die Roſe ſcherzen;
Auch unter ihnen kam ein Jüngling, deſſen Herzen
Das meinige beim erſten Blick
Entgegen ſchlug; allein anſtatt in ſeinem Glück
Mich ſelber zu beglücken, fand auch ich Vergnügen
Daran, ihm Kälte vorzulügen;
Lang litt er alles mit Geduld,
Jetzt konnt' er länger nicht, er kam nun, meine Huld
Zum letzten Mahle anzuflehen;
Auch ich empfing ihn da mit Hohn,
Auch er entriſs ſich dann mit Schmerzen, ſloh davon,
Und nimmermehr hat ihn ſeitdem mein Aug geſehen.

Sie ſprichts und ſinkt an Lina's Buſen hin,
Und weinet laut — und oft ruft ſie mit Nahmen ihn,

L. O, weine nicht! Bald kann vielleicht
ſich alles fügen
Zu deinem Glück — bald naht das Ende
deiner Pein:
Wie zärtlich wirſt du dann ihm nicht entgegen fliegen!
Wie innig — —
P. Beſste! m e i n e Pein,
Die kennſt du nicht. Ich will ihn gerne
miſſen,
Nie ſoll mein Aug ihn ſehn: das will mein
Herz nur wiſſen,
Ob er am Leben ſei, ob lang der Erd' entriſſen,
Und ob — — — ach Theuerſte! in welchen Wüſtenei'n
Vertrauert er vielleicht — durch meine
Schuld allein —
Des Lebens ſchönſten Theil in düſtern Finſterniſſen!
Nicht L i e b e, M i t l e i d iſt es, was vergieſsen
Mich dieſe Thränen macht. Erbarmte
mein
Sich eine Gottheit, wollte mir ihn wieder
ſchenken:
Ich würde lang mich nicht bedenken;

Nein (ſpräch ich) nimm ihn hin, nur laſs
ihn glücklich ſein!
L. Und dennoch liebſt du ihn !
P. So viel ich lieben kann,
So viel ich jemahls ihn geliebet!
Auch hätt' ich ihn durch Kälte nie betrü-
bet,
Ach, wär er nicht —
L. Und was?
P. Ein Mann!
L. Ein Mann?
P. Ein Mann! denn ſage mir,
wo liebet
Der beſte Mann mit jener reinen Zärtlich-
keit,
Womit der Freundin Herz ſich ſeiner
Freundin weiht?
L. Wo? fragſt du. Glaube mir, er kanns
ſo viel dagegen
Erſahrungen beweiſen mögen.
Und eben die Verſchiedenheit
Die bei verſchiedenem Geſchlechte, wie
es ſcheint,
Sogar ſich in den Seelen findet,
Iſts, wodurch Liebe ſie nur um ſo feſter
bindet,
Und in ein deſto ſchöners Ganze ſie vereint.

P. Wahr mag dieſs alles ſein, ich zweifle nicht daran:
Und doch bei alle dem, und ſo ſehr dieſem Mann
Mein Herz auch ſchlägt — erbarmte mein
Sich eine Gottheit, wollte mir ihn wieder ſchenken:
Ich würde lang mich nicht bedenken;
Nein (ſpräch ich) nimm ihn hin, nur laſs ihn glücklich ſein! —

L. Und warum dieſs? — —

P. E i n Weſen nur
Vermag in der Natur
Mein Herz zu lieben — ſo zu lieben,
Daſs mich ſein Bildniſs ſtäts umſchwebt,
Und daſs mein ganzes Herz in ihm nur lebt und webt.
Wohl mancher nennt' es ſonderlich,
Und ſchwärmeriſch und übertrieben:
Doch dieſer Manche iſt nicht — Ich —
Und jenes Weſen, welches mich
So ſtäts, ſo immerdar umſchwebet,
In dem mein ganzes Herz ſo innig lebt und webet,
Und ohne welches alle Seelenruh,
Und jede Freude mir dahin iſt, das — biſt d u!

Du biſt auf dieſer Welt mein Alles!
So lang mein Leben wallt, ſo wall' es,
Du Theuerſte, für dich allein!
Noch eine Liebe würde — Untreu ſein. —
O wende nicht dagegen ein,
Die Freundſchaft rechne nicht, wie Liebe —
Ich rechne ſo, und ziehe nicht ſo fein
Die Linie — für mich iſt jede Liebe — — Liebe.
L. Zart fühlſt du. Könnt' ich dir doch lohnen
Dein ſchönes Herz!
P. Du? lohnen mir?
Du lohnſt es ja, du liebeſt ja Pomonen!
Und Liebe nur kann Liebe lohnen.
L. O könnt' ich doch Vertumnus dir
Und Lina ſein! —
P. Wie? was entſchlüpfte
Hier deinen Lippen, Heiſsgeliebte?
Vertumnus mir und Lina mir
In einerlei Perſon? Faſt ſchäm' ich mich
Es zu geſtehn — — Ach, oft ſchon ſchlich
Mir dieſer Einfall ohne Sinn

Auch durch den Kopf.

L. Wie nennſt du ihn,
Den Wunſch, Pomone? Ohne Sinn?
Warum?

P. Bedarf das einer Frage?
Ein Wunſch, den ich umſonſt in meinem Buſen trage,
Der ewig nie zum Ziel gelangen kann,
Hat er auch Sinn?

L. Nie kann gelangen? ſage,
Woher du dieſes weiſst? O Freundin, eitler Wahn!
Wer maſs es jemahls aus, der Reich der *Möglichkeiten?*
Was haben nicht die Götter ſchon gethan,
Worüber noch die Schwätzer ſtreiten,
Obs möglich ſei! O, es iſt unerträglich!
Was wir ſchon oft geſchehen ſah'n,
Davon beſtimmen wir voll Stolzes: Es iſt möglich!
Und alles andere — —

P. Du ſcherzeſt?

L. Wahrlich, nein!
Wohl ſchwerlich kann man ernſter ſein,
Als ich es jetzo bin. Und iſt es dir
Auch Ernſt mit deinem Wunſch: dann ſtimme, ſtimme hier

In meine Bitten ein!
Sie drückt Pomonen hier ans Herz
Und ſieht mit einem Blick voll Andacht himmelwärts,
Und betet feierlich: Ihr Götter, wenn das Flehen,
Der Sterblichen das Mindeſte vermag,
O laſst uns dann an dieſem Tag
Die Probe eurer Macht und eurer Güte ſehen!
Erhört, erhöret unſer Flehen,
Und macht — zu einem Manne mich!
Sie ſchweigt ein Weilchen, wendet ſich
Dann zu Pomonen, ſpricht: o ſieh, Geliebte, ſieh
Das Wunderwerk! es iſt geſchehen!
Erfüllet iſt dein Wunſch, erhöret iſt mein Flehen!
O ſieh das Wunderwerk der guten Götter! ſieh! — —
P o m o n e, die, wie eingefroren,
In Staunen und Erwartung ganz verloren,
Die ganze Zeit her ſtand, erhebet nun den Blick:
Und ſinkt im ſelben Nu mit einem Schrei zurück,
Damit ſie nicht ins Waſſer ſinke,

Hält ſeinen Arm — Vertumnus vor.
Er ſteht vor ihr! und ruft: Geliebte! blick
empor,
Damit aus deinem Aug mein Aug Verzei-
hung trinke.
Die Liebe wars, die mich dazu zwang,
daſs ich mich
Durch meine Zaubermacht
auf kurze Zeit verwandelt,
Aus Liebe nur — aus Liebe täuſcht' ich
dich.
Hab' ich nicht recht daran gehandelt,
Vergib *es* mir! Wie gegen mich
Dein Herz geſinnet ſei — das *ſollte*
Mich dieſe Maske lehren. Sprich,
Hat ſie mich recht belehrt? Bin ich
Der Überglückliche, wofür ich mich
Nun halte? Ja, du liebſt! du liebeſt
mich!
Und lange, lange liebſt du mich!
Wenn ſonſt dein Auge mir vor allen an-
dern grollte,
Jetzt weiſs ichs, was es ſagen wollte!
O ſchenke mir den ſüſseſten Genuſs
Der Liebe! Was du fühlſt, bekenne
Die Lippe mir! den Deinen nenne
Sie mich! Und zur Verſieglung brenne

An meinem Mund dein erſter Kuſs! —
Nicht unwerth bin ich ſeiner. Manche Tage
Verfloſſen uns, du weiſst, der höchſten Seligkeit,
Die Freundſchaft geben kann, geweiht.
Wie an ſo manchem Ort, wie in ſo mancher Lage
War ich um dich! O klage, klage!
Gab ich dir je Gelegenheit
Zum mindeſten Verdacht? Und wäre meine Liebe
Die Tochter anderer, als jener reinen Triebe,
Die ein, dir völlig hingegebnes, Herz gebar,
Das in dir nur — dich ſelber liebte:
Wie konnt' ich wohl, o Heiſsgeliebte,
So lange ſein, was ich dir immer war?

Bei dieſen letzten Worten drücket
Er heftig ſie ans Herz. Sie blicket
Erſchrocken auf!
Entreiſst ſich ihm, und flieht und flieht! In vollem Lauf
Ihr nach Vertumnus. Drei Sekunden;
Schon iſt Pomone wieder ſein.

Noch ein Mahl will ſie fliehn: allein
Zu feſt hat ſich ſein Arm um dieſes Reh gewunden! —
Er ſpricht ihr zu: umſonſt! Sie fängt nun an zu ſchrein,
Und ſchreit, ſo viel ſie kann. Allein wie die Geſchichte,
Aus der ich alles euch berichte,
Behaupten will,
So ward durch manches gute Wort
(Dieſs findet überall ja einen guten Ort)
Pomone endlich ſtill. — —

Und als ſie wieder nun zu hören fähig war,
Erzählt' ihr noch ein Mahl Vertumnus alles klar,
Was wir ſchon lange wiſſen,
Und bat dann um Verzeihung ſie
Noch ein Mahl. O wie gern ertheilet die
Ein jedes ſchöne Herz! — Auch ſie verzieh
Den Frevel ihm, und lohnt' ihn noch mit Küſſen; —
Denn daſs es gute Abſicht war,
Das iſt nun ein Mahl offenbar.

Er thut die Bitte jetzt, die ſie ein Mahl
gethan,
Als er noch Lina hieſs: und ohne Wi-
derſtreben
Wird ihm darauf die ſchöne Hand gegeben.
In Lunens Angeſicht, die eben
So freundlich auf ſie blickt von ihrer Sil-
berbahn,
Verſiegeln ſie den Bund — und von dem
Abend an
Beginnt für beide nun ein zweites neues Leben,
Wie es aus Roſen - Tagen weben
Die höchſte Zärtlichkeit nur kann.
Nur lieben ſich war ihre Wonne,
Getrennet ſah kein Aug ſie nie;
Nur Arm in Arm traf ſie die goldne Mit-
tagsſonne,
Und Arm in Arm der Gott der Träume ſie.
Sie liebten, wie ein Herz nur immer lieben
kann,
Die höchſte Seligkeit ward ihnen auch zum
Lohne;
Und führte jemand als die Krone
Beglückter Sympathie ein ſchönes Bei-
ſpiel an:
Er nannte dann Vertumnus und Po-
mone. —

Aus
einer Sammlung von Epigrammen unter
der Aufſchrift:

WIEN UND WELT.

An die Epigramme.

Zwar auch ſeid ihr im Kreis der gröſseren Kinder der Muſen
Wohlgelitten, man hat dort auch, ihr Kleinen, *euch lieb:*
Aber *euch* hat die Güte der Horen im Auge der Leſer,
Dem ſie euch zuführt, traun! mächtige Liebe geſchenkt.
Gern bequemt der Vater ſich nun, und führet die Kinder,
Die dem heutigen Gaſt lieb ſind, vor allen ihm zu.
Auf, ihr Kleinen! koſet und herzt die eiligen Gäſte!
Was uns die Hore beſcheert, raubet die Hore uns auch.

Aha! Schiller und Göthe!

Laſst euchs nicht kümmern, ihr Guten! man
ſchilt euch wohl Imitatoren!
Habt ihr die Form nur geborgt, kümmert
der Vorwurf euch wohl?
Wäre Der Imitator, der Rahmen für ſeine
Gemählde
Sich von andern kauft: gäb' es ein
Original?

Tadel.

Tadel? der kümmert uns nicht, man ta-
delt ja Werke der Gottheit!
Und ſo ein Werk iſt allein uns noch ein
klaſſiſches Buch.

Der St. Stefansthurm.

Wie du dem Wandrer z u e r ſt hoch über die niedrigen Maſſen
Deiner wimmelnden Stadt, grauliche Flagge, dich zeigſt:
Alſo ſtehſt du a u c h h i e r hoch über die ſcherzenden Kleinen,
Wenn der Leſer ſich naht, ernſtverkündigend da.

Groſs und erhaben wäreſt du wohl: wenn das leidige A b e r
Jeder Endlichkeit nicht wieder zur Erde ſich zög'.

Trauriges Bild der Gröſse des Menſchen! wohl ſtrebt er zum Himmel,
Will hin ins Vaterland, das ihm die Wolke verbirgt;
Aber wie er ſich kaum der Höh' des Gemeinen entſchwinget:
Neigt er im Steigen ſich ſchon wieder einſeitig herab.

Männlich ſteheſt du da! Dein Bruder zur
Linken erwartet,
Ob ihn nicht jemand zu dir, daſs er
dich grüſse, erhebt!
Ach — ſo vollenden wir denn bei Thürm'
und Talenten nur Eines:
Und das Gegenſtück bleibt ewig ein
Torſo dabei.

Wunſch.

Seh' ich wieder, o Donau, dich? Ergetzet
das Flüſtern
Deiner Wellen mich noch ſtehend am
Ufer voll Sand?
Pflanzete doch ein menſchenfreundlicher
Fürſt an die Ufer
Grünende Bäumchen, ſo wär Jauchzen
des Volkes ſein Dank!

Stärke der Donau.

Wie Briareus vielarmig durchſtrömeſt
du Wien, o Donau,
Trägſt die Sonne, den Mond, trägſt
die Sterne ins Meer.

Google

Bitte an die Donau.

Wieder ein Schiff! und wieder darin bald
Früchte und Obſt, bald
Pferde, bald brauchbares Holz, Men-
ſchen als Lenker darauf.
O wohlthätige Donau, des Reichthums
Quell und der Armuth!
Sei uns immer doch hold, und über-
ſchwemm uns ja nicht.

Die Donau.

Lieblich und hehr, wie ein Gott,
flieſst ſie dahin, unſere Donau,
Saget im ſtröhmenden Gang: Mir nur iſt
gleich das Genie.

Der Reiſende.

Fremdling, du kömmſt zu uns, die Freu-
den der Welt zu genieſsen?
Kehre nach Hauſe zurück, überall freut
ſich der Menſch!

Amor in Wien.

Wollt ihr die liebende Welt der empfindſamen Wiener belauſchen —
Sprach ein kundiger Mann, merket ein Folgendes euch:
Wenn der Frühling erſt ſchüchtern ſich naht, ſo ſchleichet ſchon Amor
Um die beliebte Baſtei aber nicht ſchüchtern herum;
Wenn der Sommer nun ſengt, ſo kühlt er in Gärten und Auen
Unter der Pluzer Gebuſſ gerne den ſchmachtenden Brand;
Kommt Autumnus zu Schiffe herab mit allerlei Obſtwerk,
Wirft am Schanzel ſodann Amor mit Pflaumen herum;
Stürmt der Winter heran, — Ei nun — Tanzmeiſter und Sähle
Geben dann Schutz und Schirm gerne dem koſenden Paar!
Daſs bei Tag und bei Nacht, im Sommer und Winter der Graben
Immer — der Graben iſt, weiſs das unſchuldigſte Kind;

Streicht ihr die Plätze durch — ſo ſeht ihr die Liebenden alle,
Wie ſie lieben um Lieb' — oder ums tägliche Brod.

Der heroiſche Vers.

— υ υ — υ υ — υ υ
„Auch in Wien, Auch in Wien! ja machet
— υ — υ υ — υ
man Hexameter wie der,"
— υ — υ υ — — υ υ —
„Und der Pentameter iſt gar noch ex-
υ υ —
cellenter!"
Aber wer heiſst dich denn ſo die kleinen Dinger wohl nennen?
Dein Hexameter, Freund? dein Pentameter? — nein!
Verſe heiſsen ſie bloſs; den Nahmen verbürget die Muſe;
Klingen ſie gut: — ei nun, ſind ſie heroiſch genug.

Abends.

Welche Töne! — Euch zaubert gewiſs
ein zärtliches Mädchen:
Denn ihr ſeid zärtlich und ſchön, ſchmeichelnd und rührend und wahr.
Könnt' ich dich ſehen, du ſchmeichelndes
Kind! o ſteh vom Klavier auf,
Öffne das Fenſterchen, ſieh lächelnd
zum Fenſter heraus!

Beim Regen.

Holde Fenſterchen! wie ihr zittert vom
Plätſchern des Regens!
Alſo zittert das Herz, fallen oft Thränen
darauf.

Detto.

Abermahl regnets, o Mädchen! Sollſt du zur Pyrrha denn werden?
Ich zum Deukalion? Brauchten wir Steine dazu?

Der Prater.

Prater, dir bin ich ſo gut — du gibſt ſo jedem das Seine! —
Haſt für jeglichen Gaſt eigne Erfriſchung bereit:
Stutzer und Damen ſehn hier einander und finden — Gefrornes;
Kömmt ein liebendes Paar, haſt du Gebüſche genug;
Kömmt der frohe Geſell nach ſechs ſchweiſstriefenden Tagen,
Hat er Schaukel und Bier — „Vivat v – der Prater! Vivat!"

Wenn der Weiſe hierher ſich verirrt: er findet zu tadeln,
Zu beherzigen hier, — ach! und zu wünſchen genug.
Auch den Dichter verſorgt der allvergnügende Prater:
Damen und Stutzern entrückt, ferne von Schaukel und Bier,
Viel zu edel ein Paar zu belauſchen und müde der Weisheit,
Wandelt er einſam und trinkt mit der Cikade den Thau.

Die Erweckung.

Prater! muſst denn auch du von Joſef Erinn'rungen wecken?
Ach, Erinn'rungen nur, aber ihn ſelber nicht mehr!

Rang der Muſik.

Daſs die Kunſt der Muſik ſich zwiſchen die Künſte der Schönheit
Und der Sinnlichkeit ſtellt, hat ſie im — Ländler gezeigt.

Der Tokaier.

Seht, da gab mir ein wirthlicher Freund ein Gläschen Tokaier!
Wie für Dichter gemacht, glitſcht er begeiſternd hinab!
Sagt mir, träget das Land, das dieſen Nektar erzeuget,
Darum kein Dichtergenie, weil es den Nektar verſchikt?
Oder wandert der *Göttliche aus*, weil nirgends ein Dichter,
Der ihn bei der Geburt tränke, im Lande ſich zeigt?

G o l d e n biſt du dem Aug', v i o l e t t der Zunge — ich meine,
Daſs du der göttliche Trank ſtärkender Zärtlichkeit ſeiſt.

Leben für Tod.

Frynen geben wir Gold, ſie uns Umarmungen : aber
Leben gibt ihr das Gold, uns die Umarmung den Tod.

Die Burgbaſtei.

Einſam biſt du nun, Wall, verſtoſſen vom Publikum! Traure
Nicht, du freundlicher Wall, nun hat der Weiſe dich lieb.

Der Univerſitätsplatz im September.

Still biſt du, o Platz, in den Ferien, kommt erſt der Winter:
Nun ſo bringet er dir Leben und Kräfte zurück.

Die Univerſität in den Bäckerſtraſſen

In den Bäckerſtraſſen, da bäckt man Kipfel und Weisheit:
Beide ſchlingt der Student hungrig und fröhlich hinab.

Digitized by Google

Was gibts?

Wie ſie da prangen die ſchimmernden Zettel an Ecken und Plätzen!
Häufchen ſtehen dabei, leſen ſich eifrig ums Geld:
Bald ein optiſcher Dunſt, ein Theater, ein rares Gemählde,
Oder ein artiges Buch, oder — — ein neues Geſetz.

Der Journaliſt.

Leutchen, kommt! ich bin euch ein Mann voll göttlicher Weisheit!
Alle Monath verkauf' ich ein Stückchen davon.

Die Karlskirche.

Dir hat ein Karl den Nahmen, ein Karl das Daſein gegeben,
Aber die ſchmeichelnde Kunſt machte dich rührend fürs Herz!

Frei und edel wie Rom an der golddurchflutheten Tiber,
Sprichſt du liebreich zu dem, der dich bewundert und ehrt:
„Sieh ein Denkmahl in mir der vaterländiſchen Gröſse,
Oft von Andacht durchglüht, einfach und rührend und groſs."

Bekenntniſs über Schiller und Göthe.

Jener gefiel mir ſtets am beſten, wo er belehrte:
Dieſer hat, wo er gefiel, ſtets mich am meiſten belehrt.

Grammat. Dialog.

„Iſt ein Buchſtab das H?" — Es iſt ein dehnender Hauch nur.
Gatten zwei H ſich und drei, gleich wird ſo etwas von Ach!
Selig ein Volk, das in ſeinem Lande nur wenige H zählt!
Denn ſie dehnen ſein Weh, und ſie vermehren die Ach. —

X

An —

Macht eine ſtarke Einbildungskraft den Dichter, ſo iſt er
Wahrlich! ein Dichter: denn er bildet ſich ein, daſs ers iſt.

FRAG' UND ANTWORT.

„Sage, was meinſt du: wird dieſer Band von Gedichten unſterblich?"
„Mich begeiſterte ja *Lina*, *mein Liebchen*, dazu?"
Weh dir, wenn es ganz wahr iſt — o Freund! denn die ſchönſte der ſchönen
Sterblichen Muſen gebiehrt keinen unſterblichen Sohn.

EIN WUNSCH.

Lieber werde mein Buch von wenigen öfters *geleſen*:
Als daſs ein Tauſend, jedoch jeder nur ein Mahl, es lieſt.

Digitized by Google

DER RITT.

EINE ERZÄHLUNG.

Dem Thierlein, das, wenn ſeine Ohren
Wir ſehn, von Weiſen, wie von Thoren
Nicht ſonderlich geachtet wird —
Ob zwar mit Recht? iſt eine Frage,
Die ich hier nicht zu löſen wage,
Weil ſie zu weit vom Wege führt —
Doch vor dem, wenn die Staatsperücke
Den Midas-Hauptſchmuck unſerm
Blicke
Entziehet, wir, wie ſichs gebührt,
Demüthiglich uns alle bücken —
So einem Thierlein auf dem Rücken,
Das Triſtram Stern, wie Wie-
land klagt,
Mit ſeinem eigentlichſten Nahmen,
(Wohl hüt' ich mich, ihm nachzuahmen)
Ohn' alle Scheu zu nennen wagt, —
Ritt einſt Ariſt in ſanftem Trabe,
Fein Schritt für Schritt, heim aus der Stadt,
Wohin er Mehl geliefert hat.

Sein Sohn G e m i l l, ein friſcher Knabe,
Etwa in ſeinem zehnten Jahr,
Ging nebenher zu Fuſs. Der erſte,
Der unſerm frommen Reiſepaar
Auf ſeinem Zug begegnet war,
War Schulzens Stöffel, welcher Gerſte
Zu Markte fuhr. — „Gott grüſs' euch, Vetter!
(Schrie Stöffel) aber, alle Wetter!
Soll denn der Bube bis nach Haus
So laufen? Denkt, es iſt doch weit
Noch bis ins Dorf. Er hälts nicht aus.
Das arme Kind! Seid doch geſcheidt!
Steigt immer von dem *Grauen nieder*,
Und ſetzt den *Knaben auf*." —„ Je nun!
Das läſst ſich ja gar leichtlich thun."
So ſpricht Ariſt, und ſteigt herab,
Gemill hinauf. Und dann gehts wieder
Piano fort im ſchönſten Trab.
Es ging auch eine gute Strecke
Ganz wohl. Doch bald wird unſer Paar
Ein junger Filoſof gewahr,
Der ſeitswärts hinter einer Hecke,
Am Tannenwald, im Schatten ſaſs,
Und in R o u ſ ſ e a u s E m i l e las.
Auf ſpringt er, läuft, und ruft von weiten
Ariſten zu: He! haltet ſtill!

Und hört, was ich euch ſagen will! —
Der Alte lächelt und hält ſtill.
„Daſs ihr den Burſchen da laſst reiten,
(Fährt jener fort) mein lieber Mann,
Da thut ihr gar nicht recht daran.
Ihr ſeid noch aus den alten Zeiten?" —
„Errathen, Herr." — „Ja, freilich dann
Iſts ein ſo groſses Wunder nicht,
Wenn ihr, von Seelennacht umdecket,
In manchem groben Irrthum ſtecket.
Wer kann von Finſterniſs auch Licht,
Vernunft von eurer Zeit begehren?"
„Wohl wahr!" — „Doch um ſo mehr iſts Pflicht,
Den blinden Bruder zu belehren;
Und wenn er vom geraden Weg
Sich gegen einen Abgrund drehet,
Mit Retters-Hand ihn auf den Steg,
Der drüber führt, zu leiten." — „Thut
Es, guter Herr." — Das will ich. Sehet
Dieſs Buch. Das iſt ein Buch! da ſtehet
Es klar und deutlich, wie ſo gut
Den Kindern vieles Gehen thut,
Und wie, die glücklich werden wollen,
Schon früh den Körper härten ſollen." —

„U n d i c h ?" — „Für einen Mann,
wie ihr,
Taugt ſo was nimmer. Glaubet mir. —
Allein ihr ſchämt vielleicht euch gar,
Die Lehre von mir anzunehmen?" —
„B e w a h r e !" — „Dürft euch auch
nicht ſchämen.
Noch jung an J a h r e n bin ich zwar,
Und ihr ein Greis ſchon: alles wahr!
Doch müſst ihr ſtets für einen Alten,
Was d e n V e r ſt a n d betrifft, mich
halten.
Das Gegentheil von eurer Zeit
Iſt unſere. *Sie macht* in Jahren,
Wo andere noch Kinder waren,
Zu Greiſen uns, und grundgeſcheidt,
Wir überſehn das Alter weit." —
„E i, m ö g l i c h ? E i n e r a r e
Z e i t !" —
„Genug, ich folgte meiner Lehre,
Wenn ich an eurer Stelle wäre." —

„D a n k, j u n g e r H e r r, f ü r e u-
r e L e h r e !
S i e k l i n g t ſ e h r ſ c h ö n, u n d g l a u-
b e t m i r,

Gewiſs mach' ich Gebrauch von
ihr,"
So unſer gute, alte Reiter,
Und trabet dann in Frieden weiter,

Allein der junge Moraliſt
Geht in ſein Schattenthal zurücke,
In ſeiner Mien', in ſeinem Blicke
Mahlt ſich die Selbſtzufriedenheit,
Die ſtolze Selbſtzufriedenheit,
Die, lieben Freunde, wie ihr wiſst,
Stets allen jungen Moraliſten,
Auch manchem alten Moraliſten,
Und wohl auch andern Herrn in iſten
Mit wenig Ausnahm, eigen iſt,
Und, wie man ſagt, auch immerdar,
Seit Olims Zeiten, eigen war,
Wenn ſie Gelegenheit bekamen,
Das, was ſie wuſsten, auszukramen,
Dieſs mögen ſie! —

Sobald Ariſt
Dem Laſſen aus den Augen iſt,
Dankt er mit einem frohen Blick
Für die Erlöſung gegen Himmel,
Sieht ängſtlich um, ob nicht zurück
Etwa der Böſ' ihn wiederbringet,

O Glück! er ſiehet nichts, und ſchwinget
Von hinten ſich auf ſeinen Schimmel,
Von welchem alſobald Gemill,
Ihm Platz zu machen, ſpringen will.
„Bleib du nur ſitzen! (ſchreit Ariſt)
Nach zwei miſslungenen Manieren
Laſs uns die dritte noch probieren!
Vielleicht, daſs die ſo glücklich iſt,
Der Menſchen Beifall zu erhalten." —
Ja, was nicht gar dem lieben Alten
Zu Kopfe ſteigt! Freund, ſei ein Gott!
Und deſto ſichrer trifft dich Spott. —
Zehn Schritte waren ſie geritten,
Schon kommt voll Ernſtes angeſchritten
Ein kleines, hagres Männchen her,
Es war ein Mathematiker,
Er hat im Feld' unweit geſeſſen,
Und bald viſiert und bald gemeſſen,
Als ihm die ſeltne Reiterei
Ins Auge ſpringt. Er gleich herbei,
Greiſt in den Zaum, grüſst unſern Mann,
Begehrt, er mög' ein wenig halten,
Legt ſeinen Mund in weiſe Falten,
Wiſcht ſich die Stirn und fängt dann an:
„Ihr habt, wie mich das Anſehn lehret,
Wohl von der Mathematika,
Zumahl von der Mechanika,

Die erſten Gründe kaum gehöret? — "
„Kein Wort." — „Das wuſst' ich gleich, Ihr wäret
Viel klüger ſonſt. Da ſieht mans ja!
So iſt man ohne Wiſſenſchaft!
Doch nun mit beiden Ohren höret
Auf jedes Wort: Wenn von der Kraft
Soll in die Laſt gewirket werden,
Dann muſs Kraft gröſser ſein als Laſt.
Der gröſste Idiot der Erden,
Der ſolch ein Axiom nicht faſst!
Und dieſs nun appliciert! Grauſchimmel
Iſt hier die Kraft, die Laſt ſeid ihr.
Die Kraft iſt klein, doch ſo zwei Lümmel
Sind groſse Laſt, das müſst ihr mir,
Seid ihr kein Gimpel, eingeſtehen.
Nun kalkulieret ſelbſt, was hier
Für ein Effekt wohl kann geſchehen?
Kein anderer, ihr werdet ſehen,
Als: daſs die Kraft ſammt ihrem Pack
Darniederplumpt, als wie ein Sack,
Um nimmer wieder aufzuſtehen.
Iſt das nicht deutlich demonſtrieret?
Und ſeid ihr noch nicht konvincieret;
Dann müſst ihr — (werdet mirs verzeihn!
Ich rede hier nach der Methode,

Die bei Gelehrten, und zumahl
Bei denen, die wie ich, zur Zahl
Der Kritiker gehören, Mode
Von jeher iſt) — mehr Eſel ſein,
Als euer Thier."

Ihr ſeid ſehr fein!
(Verſetzt Ariſt) ich muſs geſtehen.
Drum würd' ichs auch gar ungern ſehen,
Von ſolchem feinen Mann, wie ihr,
Zu Einer Art mit meinem Thier
Gezählt zu ſein. Vor allen Dingen
Muſs ich daher mich jetzt bemühn,
Euch von der Meinung abzubringen.
Und daſs ich doch was *Beſſers* bin,
Euch kurz davon zu überzeugen,
Sei eure Lehr', wofür wir euch
Recht ſehr verbunden ſind, ſogleich
In Ausübung gebracht." — Dem Sohn
Winkt hier Ariſt, und beide ſteigen
Vom Eſel, wünſchen Gotteslohn
Für ſein Bemühn dem Geometer,
Und wandern dann zu Fuſs davon.

Wie durchgeblitzt vom Donnerwetter,
Steht hier der arme Geometer:

„Da haben wirs! Das nennt er gar
Nach meiner Lehre thun! Fürwahr!
Der hats begriffen! o des Thoren!
Da waſch nun einer mir den Mohren!
War alles doch ſo ſonnenklar,
Daſs Miſsverſtand unmöglich war!
Sagt' ich, ſie ſollten beide wandern?
Allein ſo geht es! Ein Extrem
Vertauſcht der Thor mit — einem andern.
Das goldne Medium des Weiſen
Bleibt für ihn ewig ein Problem.
Und wagt mans, ihm es anzupreiſen,
Was trägt am Ende man davon?
Das, was ich jetzo! Spott und Hohn!
O Menſchen! Menſchen! — — — und
ſo weiter.

Indeſs ſind unſre lieben Drei,
Nähmlich die zweigebeinten Zwei,
Und ihr vierbeiniger Begleiter,
Kaum ein'ge hundert Schritte von
Der Heimath noch entfernet. Schon
Zeigt ſich der Thurm der Dorfkapelle,
An deſſen Knopf die letzte Helle
Der Abendſonne blinkt. Doch wer
Iſt dort das Weib? Sie läuft daher
So freudig unſerm Paar entgegen!

A r i ſt e n s F r a u. Sie eilt herzu,
Grüſst beid' und lächelt: Mann, biſt du,
(Spricht ſie) kein Närrchen? — „U n d
w e ſs w e g e n
D a s, l i e b e s W e i b?" — Weſswe-
gen? Nu!
Warum denn ſich zu Fuſse plagen?
Hat doch das Vieh ſonſt nichts zu tra-
gen." —
Schon wieder Unrecht! (ſpricht zum Sohn
Ariſt) Was thun wir? kannſt du rathen? —
„Ich nicht. Was möglich war, das thaten
(Verſetzt der) ohnediefs wir ſchon." —
Und hier erzählet, was ſie thaten
Seit ihrer Abreiſ' aus der Stadt
Und wie mans aufgenommen hat,
Ariſt dem Weib, und wendet dann
Sich mit der Frage zu Gemillen:
„Was glaubſt du? Haben wir daran,
Daſs wir ſo eines jeden Grillen
Uns irren lieſsen, recht gethan?" —
„N i c h t w i e m i c h s d ü n k t." —
„Warum? ſag an." —
„W e i l a l l e s m ö g l i c h e B e-
m ü h n,
U n s d o c h d e m T a d e l z u e n t-
z i e h n

Nicht fähig war." — „Gut. Doch was wollten
Wir thun?" — „Was Uns das Beſte ſchien." —
„Allein die Leute?" — — „Je, die ſollten
Dann reden, wie und was ſie wollten!
Dem konnten wir doch nie entfliehn." —

„Ja wohl, dem kannſt du nie entfliehn!
Wo lebte noch der Auserwählte,
Dem keines Menſchen Beifall fehlte?
Der einem jeden gleichgut ſchien?
Auch dir, Sohn, wirds nicht beſſer gehen,
Auch dich wird man vielleicht einſt ſchmähen.
Iſts anders möglich? Alle ſehen
Dasſelbe nicht durch gleiches Licht.
Laſs dann dich Lob und Tadel nicht
Bewegen, je von dem, was Pflicht
Befiehlt, nur haarbreit abzugehen.
Es würde dir gar wenig frommen:
Nur aller Troſt wär dir benommen.

Denn trifft verdient die Schmähung dich;
Wer kann es, dich zu tröſten, wagen?
Dein eignes Herz muſs dich verklagen,
Und dir, daſs du's nicht werth biſt, ſagen.
Biſt du gerecht: o dann mag ſich
Die Welt auch wider dich verſchwören!
Doch kennen deine Freunde dich;
Sie ſinds, die deine Tugend ehren.
Und wenn der Freund dich auch verkennt,
So biſt doch du es, der dich kennt,
So läſset doch dein rein Gewiſſen
Den Troſt der Unſchuld dich genieſsen.
Stets wandle denn nach Gottes Sinn!
Den Beſten ſtreb', o Sohn, nicht Allen,
(Das kann kein Engel) zu gefallen:
Dann mag man reden! Immerhin!" —

Ariſt ſprach: „Immerhin!" kaum aus,
Da trat die Kompanie ins Haus. —
Hier, Leſer, iſt mein Mährlein aus.
Würd' es euch allen doch gefallen!
Doch wie? was ſag'ich? Allen? Allen?
Wie man ſich doch vergeſſen kann!

Was keinem Ding und keinem Mann
Noch ward , auch niemahls werden kann,
Nach der beſagten Mährleins Lehren,
Fürs Mährlein ſelber zu begehren!

DER STREIT.

Gegen des Richters Spott prangſt du mit dem Weinen und Lachen
Deiner Leſer, doch er ſchilt deine Leſer dir dumm!
Niemand entſcheidet den Streit! drum bleibt es das Beſte, wenn Sänger,
Leſer und Richter vereint einer dem andern gefällt.

DER ANONYME AUTOR.

Möchteſt du wirklich gern beim Namen mich rufen und nennen?
Thu' es, mein Leſer! ,,Doch wie?" Sei denn mein Nahme — das Buch.

Google

GEDRUCKT MIT ALBERTISCHEN SCHRIFTEN.

Digitized by Google

St. 164 *ſetze man nach der letzten Strofe des Gedichts*: MEINE LIEBEN IN MÄHREN, *noch dieſe Strofe.*

O ihr Lieben! vielleicht wandelt ihr eben itzt
Auf verſilbertem Moos traulich im Tannenwald
Und gedenket des Bruders,
Der vom Steine zum Himmel ſieht.

Druckfehler:

Ste. 35	V. 11	lies	lügt ſtatt liegt.
- 47	- 6	-	ſchönern ſtatt ſchönen.
- 49	- 8	-	das Blut ſtatt ein Blut.
- 51	- 1	-	bebend ſtatt betend.
- 68	im Titel	-	Muſen ſtatt Muſe.
- 80	V. 6	-	vor ſtatt von.
- 112	- 1	-	irdiſchen Herzen.
- 154	- 9	-	mich ſtatt euch.
- 164	- 6		kommt das da nach dem wir.
- 181	- 8	-	das ſtatt der.
- 198	- 6		iſt nach dem ach ein ſo zu ſetzen.
- 209	- 6	lies	Nur ſtatt Nun.
-	- 18	-	an ſtatt in.
- 211	- 11	-	Hat ſtatt Hatt.
- 213	- 7	-	weichteſt ſtatt weicheſt.
- 255	- 8	-	der ſtatt des.
- 260	- 7	-	Von ſtatt Vor.
- 291	- 1		nach dem: ein, O.

Eichstaett 18 58/59

Digitized by Google

Digitized by Google